

# Münchner Feuilleton

I KULTUR · KRITIK · KONTROVERSEN I

FEBRUAR · NR. 82 · 2.2. – 1.3.2019 · www.muenchner-feuilleton.de

## Dafür stehe ich

Wer dagegen ist, hat schon verloren,  
er propagiert nur die Weltsicht  
des Gegners. Für Demokratie einzustehen,  
verlangt deshalb ein positives, bewusstes  
politisches Sprechen über die eigenen  
Werte – sonst gehen sie verloren.  
Nur so lassen sich die Phrasen von  
Populisten entkräften.

Grafik: Monika Huber

CHRIS SCHINKE

»Die netten Jahre sind vorbei«. Mit diesem Satz, der vor ein paar Jahren den Titel eines Sachbuchs zierte, lässt sich der Stand der politischen Debatte derzeit wohl ganz gut auf den Punkt bringen. Vertraut man der Einsicht, dass Sprache Wirklichkeit erzeugt, dann leben wir heute tatsächlich in einer anderen, viel weniger »netten« gesellschaftlichen Realität als noch vor wenigen Jahren.

Die Grenzen des Sagbaren haben sich so merkbar verschoben, dass längst nicht nur Vertreter\*innen der Politik und Publizistik die Giftigkeit in unseren aktuellen Debatten beklagen. Immer mehr gemäßigte und auf Ausgleich bedachte Gemüter schrecken vor öffentlichen Auseinandersetzungen zurück. In diesem entstandenen Vakuum gedeihen politische Vorstellungen rechts der gesellschaftspolitischen Mitte besonders gut. Und mit ihnen ihre Wortschöpfungen.

Wie sehr diese Zuspitzungen zusehends auch die bürgerliche Sprache und damit das Handeln beeinflussen, zeigt unter anderem die Sprachforscherin Elisabeth Wehling. Sie beschreibt in ihrem Buch »Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet –

und daraus Politik macht«, wie sehr rechtspopulistische Deutungsrahmen Besitz von unseren Debatten ergriffen haben. Frames, das sind laut Wehling und dem US-amerikanischen Kognitionswissenschaftler George Lakoff »mentale Strukturen, die die Art und Weise prägen, wie wir die Welt sehen.« Man könnte auch sagen, sie sind die materielle Realität unserer Sprache. Der physische Ort dieser Realität ist unser Gehirn. Worte sind also alles andere als Schall und Rauch. Sie haben konkreten Einfluss auf unsere Vorstellungswelt. Hören Sie zum Beispiel den Satz »Jemand schlägt einen Nagel ein«, dann vollzieht Ihr Gehirn automatisch die Bewegung eines Hammerschlags nach. Und das völlig unabhängig davon, ob im vorangegangenen Satz tatsächlich ein Hammer genannt wurde. Unsere neuronale Verschaltung eignet sich demzufolge ausgesprochen gut dafür, aufgenommene Informationen schnell einzuordnen. Politisch haben diese kognitionswissenschaftlichen Erkenntnisse weitreichende Folgen. Sie zeigen, dass der Mensch weit weniger von seiner Vernunft geleitet wird, als uns das lieb ist. Bei komplexen Prozessen wie der Meinungsbil-

dung neigen wir dazu, nur die Informationen aufzunehmen, die der jeweils gesellschaftlich dominante Bedeutungsrahmen zulässt. Wird beim Thema Migration etwa von Flüchtlingen stets im sprachlichen Umfeld von -Flut, -Masse oder -Schwemme gesprochen, erzeugt unser Gehirn automatisch einen Bedrohungs- und Katastrophenzusammenhang. Und zwar selbst dann, wenn wir der rationalen Überzeugung sind, dass Flucht und Migration zwar durchaus Herausforderungen für unser gesellschaftliches Miteinander bedeuten, sie aber keine Bedrohung für eine funktionierende Demokratie als solche darstellen. Allein die Nennung bestimmter Schlüsselwörter sorgt in unserem Gehirn für die Aktivierung eines Frames.

Natürlich könnte man über Themen wie das genannte auch in ganz anderen Zusammenhängen sprechen. Zum Beispiel – arbeitgeberfreundlich – über die Zuwanderung von potenziellen Facharbeitern. Bestehende Frames haben es aber an sich, dass sie gerne immer weiter befeuert werden. Wir ziehen eine Befriedigung daraus, unsere Ansichten bestätigt zu sehen. Rechtspopulistische Kräfte wissen diese Neigung geschickt auszunutzen.

Angesichts der anstehenden Europawahlen verheißt dies wenig Gutes. Bestehende Vorurteile über den Brüsseler Apparat als »abgehoben«, »bürgerfern« und »bürokratisch« werden von den europaweit agierenden Antieuropäern aufgegriffen und in Debatten bis ins Extrem zugespitzt. Der transnationalen Vision einer Völkergemeinschaft wird seitens der Populisten von Orban, über die AFD bis zum polnischen nationalkonservativen Kaczyński die regressive Vorstellung eines »Europa der Nationen« entgegengehalten. Ein Deutungsrahmen und Konzept, das den globalen Herausforderungen unserer Zeit – wie etwa die Klimakrise oder der technologische Wandel, der unser Wirtschaftssystem grundlegend verändern wird – nicht gewachsen ist.

Für fortschrittliche Europäer heißt das hinsichtlich der Europawahlen und für das politische Klima insgesamt, selbstbewusst eigene Deutungsrahmen zu setzen und nicht ausschließlich negierend auf rechtes Denken zu reagieren. Wie das genau funktionieren kann, schildert die Autorin Elisabeth Wehling formidabel in ihrem Buch. Ein unbedingter Lektüretipp unserer Redaktion! ||

IMPRESSUM SEITE 11



MÜNCHNER  
FEUILLETON  
Breisacher Str. 4  
81667 München  
T.: 089 48920971

SPOT SEITE 2-3

### Kunst und Geld

Die Alte Akademie ist auf zwei Etagen bis Ende Mai in der Hand der Kreativwirtschaft. Andererseits müssen in München diverse Galerien schließen.

BILDENDE KUNST SEITE 4-7

### Zwischen Himmel und Erde

In Dachau zu sehen: Landschaftsmalerei vor hundert Jahren und von heute.

BÜHNE SEITE 10-15

### Utopie und Realität

Das Brechtfestival in Augsburg will die Welt ändern und die Münchner Kammerspiele zeigen ein exemplarisches Stück über rechte Umtriebe.

FILM SEITE 17-21

### Beziehungstest

Im Interview spricht Ralf Westhoff über seinen Film »Wie gut ist deine Beziehung?«

MUSIK SEITE 22-26

### Bitte nicht tünchen!

Die Volksmusiktage im Fraunhofer sind ein Fest. Ganz ohne Schlager und Herzbuben.

LITERATUR SEITE 27-31

### Irrsinn und Grauen

Götz Aly hat Siegfried Lichtenstaedter, den satirischen Schriftsteller von politischer Weitsicht, wiederentdeckt. Und in neuen Comics kommt das Unheimliche von Innen.

|| Schon abonniert? [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de) ||

# Ein Ort mit Leerstellen

Zwei Büroetagen in der Alten Akademie sind bis Ende Mai in der Hand der Kreativwirtschaft: als »SP CE«

## STARTHILFE FÜR JUNGE KÜNSTLER ODER MARKETING-TOOL FÜR INVESTOREN?

Kahle Hinterhöfe, dunkle Durchgänge, Türen aus Riffelglas in messingeloxierten Aluminiumrahmen, ein spartanisches Treppenhaus mit Spaghettigeländer, schummrige beleuchtete Beamtenflure und hinter den grauen, nicht abgesperrten Türen miefige Räume mit Lochfenstern und weiß umkacheltem Waschbecken. Nein – die Räumlichkeiten des »SP CE«, die die Landeshauptstadt seit Beginn des Jahres auf ihrem offiziellen Onlineportal als »aktuellen Hotspot für Kultur- und Kreativschaffende« ankündigt, hätte man sich angesichts der Fotos prunkvoller Fassaden der Alten Akademie, direkt neben St. Michael in der Münchner Fußgängerzone, wahrlich loftiger vorgestellt. Schließlich wird das Projekt in den Medien als die derzeit spannendste Zwischennutzung in der Münchner Altstadt gehandelt, wie zuvor das Ruffinihaus am Rindermarkt, dessen Räume von Mitte Oktober 2017 für drei Monate an 120 Kulturschaffende aus 70 Unternehmen mietfrei vergeben wurden. Dabei gibt es einen gravierenden Unterschied: Das schmucke Ruffinihaus ist im Besitz der Landeshauptstadt, während die Alte Akademie vom international agierenden Immobilienentwickler Signa Holding vom Freistaat in Erbpacht erworben wurde und im Rahmen umfangreicher Baumaßnahmen nach dem Wettbewerbsentwurf (2016) des Schweizer Büros Morger Partner Architekten zu einem Mixed-Use-Komplex mit Gastronomie, Läden, Büros und Wohnungen ausgebaut werden soll. In den vergangenen Monaten waren die Umbaupläne scharf in die Kritik der Öffentlichkeit geraten, weil sie vorsehen, Teile der öffentlichen Arkaden den privaten Verkaufsräumen im Erdgeschoss zuzuschlagen.

Bekommt dadurch das Angebot der Signa, 1300 Quadratmeter der insgesamt über 22000 Quadratmeter umfassenden Geschossflächen bis zum Beginn der Bauarbeiten der Kreativwirtschaft zur Verfügung zu stellen, den Geruch des Art-Washing? Wird hier die eigentlich großzügige Geste, jungen Start-ups mietfrei Räume in bester Lage zur Verfügung zu stellen, nicht als Marketingtool missbraucht, um von den negativen Schlagzeilen abzulenken und den Standort in Zukunft unter dem Label Kreativquartier wertsteigernd vermarkten zu können?

Allzu groß ist der Aufwand für den Bauherrn nicht: Nur 151 Tage lang sollen die Kreativen lediglich kurze Abschnitte des Flurlabyrinth im vierten und fünften Stock nutzen können, nicht etwa hinter den Schauffassaden zur Neuhauser Straße, sondern im charme-freien 50er-Jahre-Bau des Hinterhofs, der zu Premiumapartments ausgebaut werden soll.

»Wir nehmen, was wir bekommen und bewerten die Angebote nicht.« Jürgen Enninger vom Kompetenzteam für Kultur und Kreativwirtschaft der Landeshauptstadt zeigt sich trotz dieser Einschränkungen begeistert. »Wir waren uns von Anfang an bewusst, dass die Räume in der Alten Akademie nur schwer auffindbar sind und haben unser Konzept daran ausgerichtet: Das Ruffinihaus war aufgrund seiner prominenten Lage und seiner dekorativen Fassaden als Schaufenster der Kreativszene für eine breite Öffentlichkeit geradezu prädestiniert. In der Alten Akademie liegt der Schwerpunkt auf dem Knüpfen von Kontakten unter den Kreativen selbst. Nur einmal im Monat, jeweils am 3. Donnerstag, gibt es ab 18.00 Uhr den »Open SP CE«, an dem das Haus auch für Besucher geöffnet ist.« In kürzester Zeit waren die circa 40 freien Räume belegt, freie Plätze gibt es nur noch in den Co-Working-Spaces.



Unauffällig kreativ: das Innenleben der Alten Akademie | © Frank Kaltenbach (3)

Bei den Kreativen kommt diese Art der Zwischennutzung gut an, obwohl viele ihre eigenen Räume in München haben: »Unser eigenes Büro ist nur 30 Quadratmeter groß. In der Alten Akademie stehen uns 100 Quadratmeter zur Verfügung, da kann man Dinge ausprobieren, wie z.B. Modelle im Maßstab 1:1«, meint Benedict Esche vom kollektiv-a. Der junge Architekt hat mit Zwischennutzungen bisher nur gute Erfahrungen gesammelt und im Sommer 2017 selbst ein bis zur Sanierung leer stehendes Café an der Münchner Freiheit mit Veranstaltungen zu Architektur und Kunst bespielt. »Mich erinnert der »SP CE« an mein Stipendium an der Villa Massimo in Rom. Dort habe ich auch niemanden gekannt, als ich ankam. Durch den engen Kontakt mit Künstlern hat sich unsere Arbeitsweise geändert, es haben sich Freundschaften gebildet, die später sogar in konkrete Gemeinschaftsprojekte von Kunst am Bau gemündet sind.« Von den Netzwerkpartys an den offenen Donnerstagen erwartet Esche dagegen nicht allzu viel: »Es hat eine ganz andere Qualität des Kennenlernens, wenn man sich bei der Arbeit über die Schulter schaut, da merkt man wirklich, wie der andere tickt, und bekommt neue Ideen für die Zusammenarbeit. Der Kontakt entsteht meistens beiläufig auf dem Flur oder im Gemeinschaftscafé.« Esche findet es gut, wenn die Künstler vor Ort bei ihrer Arbeit in Ruhe gelassen werden.

Dabei werden durchaus Angebote für die Intensivierung des internen Austauschs gemacht. Community-Managerin Sophy Lloyd

ist die offizielle Vernetzungsbeauftragte vor Ort und kümmert sich mit ihrem kleinen Team im Raum 422 um Veranstaltungen und Alltagsprobleme. »Was die Stadt hier der Kreativszene bietet, ist europaweit einzigartig«, schwärmt die Engländerin. Dass hier nicht nur Künstler, sondern alle elf Teilmärkte der Kreativwirtschaft einen Platz bekommen, die teilweise sehr kommerziell arbeiten, stört sie genauso wenig wie Benedict Esche. »Viele der Leute hier stehen erst am Anfang einer Karriere. Für Künstler ist der Zeitraum von 151 Tagen zu kurz, um zu konkreten Ergebnissen zu kommen. Das werden auch wir nicht schaffen. Vielleicht reicht er aber aus, um neue Ideen zu entwickeln«, sagt Jürgen Enninger. »Eines muss man klarstellen: Zwischennutzungen können die Raumprobleme in München für Kreative nicht lösen, aber sie können kreative Prozesse anstoßen. Wir versuchen diesen Mehrwert durch Austausch herzustellen, der bei verstreut liegenden Ateliers und Büros eher schwerfällt.«

Vielleicht geht's ja doch länger als 151 Tage, und hoffentlich ermuntert das Projekt andere Immobilienbesitzer, die Chancen einer Zwischennutzung für Kreative wahrzunehmen, vielleicht sogar ausschließlich für junge Künstler, auch wenn sie finanziell den unbedeutendsten der insgesamt elf Teilmärkte der Kreativwirtschaft darstellen und keine Millionenumsätze in die Kassen spielen wie ihre kreativen Kollegen aus dem Game-Design. ||

## KEIN FAKE: HIER RESIDIERT DIE BOTSCHAFT VON UŽUPIS

Der schrägste Vogel der etwa 100 Kreativen, die seit Januar, abgeschottet von der Außenwelt, zwei Etagen der Alten Akademie bevölkern, ist wohl Max Haarich. Der 35-jährige Kommunikations- und Innovationswissenschaftler hatte 2018 bei der UnternehmerTUM gekündigt, um von der Wirtschaft ins Kreativfach zu wechseln. Mutiger Schritt, will man meinen. Dafür ist er jetzt Botschafter – von einer Republik, von der man bislang nicht viel gehört hat. Sie liegt in einem Stadtviertel im litauischen Vilnius, wo Künstler und Kreative sich 1997 niedergelassen hatten, weil es dort Platz für sie gab. Unter der Leitung des Registrars Romas Lileikis installierten sie ein neues Gesellschaftsmodell für die Fantasiepublik Užupis, mit einer eigenen Verfassung, die ebenso absurd wie an vielen Stellen charmant klingt. Artikel 10 sagt: »Everyone has the right to love and to take care of the cat«, und in Artikel 24 heißt es »Everyone has the right to understand nothing« oder gar »Sometimes everyone has the right to be unaware of their duties« (Artikel 14). Alle Beteiligten sind nach wie vor Mitglieder der litauischen Gesellschaft, beanspruchen für sich aber innerhalb der litauischen Verfassung diverse andere Regeln. Max Haarich las darüber, war fasziniert und schrieb dem Außenminister eine Mail. Er wurde nach Užupis eingeladen und am Nationalfeiertag zum Botschafter ernannt.

Užupis hat das verlotterte Viertel einst gerettet, inzwischen greift aber auch hier die Gentrifizierung um sich. Max Haarich sagt: »Užupis ist die stabilste Demokratie in Europa seit 21 Jahren.« Insgesamt hat Užupis 7000 Einwohner, davon sind etwa 1500 Künstler. Weltweit gibt es etwa 500 Botschafter und Ehrenbürger. Der Münchner Botschafter der Republik Užupis ist Max Haarich. Jeder Botschafter hat Aufgaben, die als Brücken Užupis mit dem Rest der Welt verbinden.

Max Haarichs Mission ist der Bereich der KI-Entwicklung und der ethischen Debatten, die sie begleiten: »Wenn man mit kreativem Blick und den neuen Technologien an die Dinge herangeht, sind auch undenkbar Lösungen möglich. Die Biosphäre ist am Ende, jetzt liegt die Technosphäre vor uns, und künstliche Wesen sind die nächste Spezies, die die Erde bevölkern wird«, prophezeit Haarich, auch wenn er selbst das eher gruselig findet. Deshalb hat er sich mit Rafael Hostettler zusammengesetzt, der mit zwei Start-ups und 80 TU-Studenten an der Entwicklung des »Roboy« arbeitet. Der »Roboy« ist »das Wesen der Zukunft«, ein freundlicher Geselle, der als Roboter bald unseren Alltag begleiten soll. »Die KI ist das Vergrößerungsglas der Menschheit. Muster menschlichen Verhaltens werden verstärkt, gefiltert und verbessert; wenn man eine »gute« KI haben will, muss man es ihr vorleben.« Mithilfe des »Roboy«, dem Haarich die Position eines Konsuls zugeschrieben hat, soll der Gentrifizierung in Užupis Einhalt geboten werden. Wie das genau geschehen soll, wird man sehen.

Die Wochen in der Alten Akademie will Haarich nutzen, um Reklame für Užupis zu machen und neue Kontakte zu knüpfen. »Die Alte Akademie ist vielleicht so was wie ein Melting Pot, in dem alles Mögliche zusammenkommt, was man sonst lange suchen muss«, hofft er. Was im Moment noch sehr schräg klingt, hat aber doch einen Kern, den man im Auge behalten sollte: Haarich peilt die Realisierung eines »Future Lab« an, mit dem München an Linz, Karlsruhe und Berlin anknüpfen soll und in dem die Schnittstellen zwischen Kunst und Technologie neu gedacht werden können: »Da ist noch Spielraum, um die Welt zu gestalten und neu zu sehen.« Das Future Lab soll maßgeblich am ethischen Umgang mit der KI-Entwicklung beteiligt sein. Wie es im neuesten Artikel der Verfassung von Užupis (Münchner Version) steht: »Jede künstliche Intelligenz hat das Recht, an das Gute im Menschen zu glauben.« Das darf natürlich auch Spaß machen. Deshalb gibt es in der Residenz von Max Haarich immer Kirschwasser und Nüsschen. ||



**Symbole, Wert und dessen Vernichtung: Ausstellungsansichten mit Banknoten-Motiven von Prill Vieceli Cremers aus deren Buch »Money« von 2015 (HD-Video-Projektion, 2019, © Edition Patrick Frey) und dem Video »Burning Car« (2008) der Gruppe SUPERFLEX**  
© Lothringer13 (2)

# Der Esel und die Banknoten

Die Ausstellung »Jahresausgaben« in der Lothringer13 Halle widmet sich der finanziellen Situation und dem gesellschaftlichen Dilemma der Kunstschaffenden.

ERIKA WÄCKER-BABNIK

In Analogie zu den jährlichen Werkeinreichungen der Künstler als »Jahresgaben« für die Kunstvereine, nun also die »Jahresausgaben«: Es geht ums Geld, das leidige Thema, das so gar nicht zu künstlerischer Kreativität und einem Leben als Bohemien passen will. Die Werke der 14 Künstler, Künstlerinnen und Kollektive in der Lothringer13 Halle umkreisen die ökonomischen, bürokratischen und existenziellen Facetten des Künstlerdaseins. Leitmotiv ist der Esel, dem in der Videoarbeit von Philipp Messner eine Karotte vor die Nase gehängt ist. Er läuft und läuft, wird die Belohnung aber nie erhalten. Auf die ökonomische Formel gebracht: Wie der Esel bleibt der Künstler in der Dialektik von kultureller Sinnstiftung und ökonomischer Wertschöpfung gefangen. Machen wir uns nichts vor – die gegenwärtige Situation ist für das Gros der Künstler bitter. Kein produktiver Wirtschaftszweig schafft so viel Prekariat wie der Kulturbetrieb.

Der Öffentlichkeit bleibt diese Realität verborgen. Sichtbar sind schicke Galerien in Bestlage, attraktive Ausstellungen, Kunst zu Preisen, die den Normalverdiener überfordern, sowie Berichte über einen überhitzten Markt. Vom Verkauf ihrer Kunst kann hierzulande tatsächlich aber nur eine kleine Minderheit der Künstler leben: Drei Viertel der in der Künstlersozialkasse versicherten bildenden Künstler haben Verkaufserlöse von lediglich 10 000 Euro – im Jahr! Nur 1,8 Prozent aller Künstler kommen auf Einkünfte von mehr als 50 000 Euro. Nicht wenige kämpfen um das Mindesteinkommen von 3 900 Euro, das Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der KSK ist. Was folgt, ist ein soziales Desaster. In der Ausstellung illustrieren die drei

»stürzenden Männer« des Malers Peter Raven den finalen Crash. Das bürgerliche Kunstpublikum hängt sich derweilen den »armen Poeten« von Carl Spitzweg als Porzellanteller über den gedeckten Tisch.

Für die Galerien sieht es nicht besser aus. Gudrun Spielvogel, Vorsitzende der Münchner Galerieninitiative, benennt es offen: »Wie überall ist auch in München die Zahl der Galerien rückläufig. Und viele Galerien können die 80 Euro Mitgliedsbeitrag nicht zahlen.« Tanja Pol hat nach zehn Jahren ihre Tätigkeit als Galeristin für zeitgenössische Kunst beendet. Auch Karin Wimmer wird ihre Galerie in der Amalienstraße schließen: »Ich sehe keine Perspektive mehr. Auf Messen werde ich nicht genommen, und die Sammler kaufen keine Künstler, die unbekannt sind. Das Thema ist durch. Was läuft, ist der abgekoppelte Markt der Bluechips oder die schnelllebige und austauschbare Dekorationsware in den unteren Preisklassen. Für die breite Masse der guten Künstler gibt es keine Verkaufsmöglichkeiten mehr. Das Galeriersystem wird sich selbst vernichten und die Großen haben immer das Gleiche, das wird richtig fad.«

Und Große gibt es viele, gerade in München. Ein Global Player wie die Galerie Klüser zahlt locker einen hohen fünfstelligen Betrag für Transport, Treppenhausembau und Kran, um die tonnenschweren Skulpturen des Londoner Weltstars Anish Kapoor in den ersten Stock ihrer Altbauwohnung zu heben. Die partizipative Ausstellung von Thomas Hirschhorn in der Villa Stuck, die gegen das elitäre Kunstgebaren arbeitet, muss hinterher komplett vernichtet werden, damit sie nicht kommerzialisiert wird. Bei der Eröffnung wollten

sich Besucher Styroporsteile von Thomas Hirschhorn signieren lassen. Fragt sich, was dekadenter ist.

Nur auf Banknoten leben Kultur und Geld in einträglicher Symbiose. In der monumentalen Installation des Designstudios Prill Vieceli Cremers aus ihrer Buchpublikation »Money« ist in der Ausstellung anhand der Gestaltung verschiedenster Geldscheine zu sehen, wie der monetäre Wert in der künstlerisch-visuellen Darstellung von politischen und kulturellen Errungenschaften eine Entsprechung findet. Auf der anderen Seite der Halle lässt die dänische Künstlergruppe SUPERFLEX einen Mercedes in Flammen aufgehen.

Und wie kommt der Künstler zu seiner Karotte? »Die Wertigkeit des einzelnen Künstlers«, so Gudrun Spielvogel, »ist gesunken. Früher identifizierte sich ein Bildungsbürgertum mit einzelnen Künstlern und ihren Werken, heute fallen diese engen Bindungen durch Beliebigkeit weg. Die Allzeitverfügbarkeit macht alles austauschbar und bindet das Individuum nicht mehr.« Serafine Lindemann vom Akademieverein sieht die einzige Möglichkeit in der Selbstorganisation: »An der Akademie sind sie wie in einem Kokon, sicher aufgehoben zwischen Fördermitteln und Stipendien. Ins Leben gespült, werden sich nur die wenigen durchsetzen, die die Qualität haben und die sich in den verschiedenen Foren und Netzwerken organisieren.«

Die älteren Kunstschaffenden arbeiten standhaft gegen die Verzweiflung an. Viele geben Unterricht an Schulen, privaten Akademien oder im eigenen Atelier. Wettbewerbe für Kunst am Bau sind ein probates Mittel, aber längst kein Garant. Häufig verschlingen falsche Kalkulationen einen Teil des Honorars. Versprechen wie öffentliche Präsenz und kulturelle Anerkennung werden dem Künstler vor die Nase gebunden, der ökonomische Benefit geht im Idealismus des künstlerischen Schaffens auf.

Längst wird eine adäquate Bezahlung gefordert. Der Berufsverband der Bildenden Künstler hat eine Leitlinie für Ausstellungshonorare herausgegeben. Durchschnittlich 1 500 Euro werden pro Ausstellung angesetzt, eine Summe, die zwischen den beteiligten Künstlern noch geteilt werden muss. Reich wird man davon nicht, aber zumindest ein Bewusstsein für den Wert künstlerischer Arbeit wäre damit geschaffen. »Seien wir keine Esel mehr«, fordert Michael Hirsch, Professor für Politikwissenschaft und Kunsttheorie. Er sieht in der »Jahresausgaben«-Ausstellung einen Appell, endlich über die Situation der Künstler zu reden. Der ökonomische und der sinnstiftende Stellenwert der Kultur müssen getrennt werden, Zeit und Einsatz neu bewertet. In ihrem Video schickt SUPERFLEX den Künstler zum Hypnotiseur. So verführerisch ihm die Arbeitswelt erscheint, findet er am Ende einen Ausweg aus dem Labyrinth? ||

## JAHRESAUSGABEN / NE TRAVAILLEZ ASSEZ, NE COMPTEZ JAMAIS

Lothringer13 Halle | Lothringer Str. 13 | bis 17. März | Di bis So 11–20 Uhr | Eintritt frei  
Gespräche: Michael Hirsch und Kilian Jörg, »Cultural Workers Unite!«, 21. Feb., 19 Uhr;  
Sebastian Kremers, 26. Feb., 19 Uhr | www.lothringer13.com

Anzeige

**Shannon Finley  
Convergence**  
23.2. – 20.4.2019

walter storms galerie  
schellingstraße 48, münchen  
www.storms-galerie.de



## Kiwis, Kauri und Ponga

Ein fernes Land mit vielen Facetten: Das Museum Fünf Kontinente informiert über das historische und das heutige Neuseeland. Im Zentrum stehen humorvoll-kritische Bilder von Helme Heine.

THOMAS BETZ

»Es ist das friedlichste Land, das ich kenne«, sagte Helme Heine bei der Eröffnung der Ausstellung »Spiegelbilder«. Der Bilderbuchbestseller- und »Tabaluga«-Autor hat in Neuseeland 1990 sein Paradies gefunden, ein Studio am Meer bei Russell, der ältesten Siedlung. An einer Stelle, wo Captain Cook einst landete, Darwin Frischwasser aufnahm und 1953 Queen Elizabeth übers Land schaute, denn auf Heines Grundstück liegt die einzige Quelle auf der Landzunge in die Bay of Islands.

»Spiegelbilder«, so lautet der Titel des Werkzyklus, den Heine für die Ausstellung geschaffen hat. Da blickt ein Pākehā, ein Mensch europäischer Abstammung, in den Spiegel und ein indigener Māori schaut heraus. Oder sie stehen einander im Profil entgegen, beides Glatzköpfe. Oder spiegelsymmetrisch nebeneinander als ungleiches Paar. Die bleichen Weißen tragen schwarze Brillen, vielleicht als Sonnenschutz (sie sind hoffentlich nicht blind?), jedenfalls zum Zwecke der malerischen Abstraktion und

zuspitzen Typisierung, so wie die Māori-Köpfe mit Tätowierungsmustern geziert sind. Typologisch und szenisch hat Heine die Unterschiede herausgearbeitet: Während der dunkelhäutige, massige Māori zur Begrüßung zeremoniell die Zunge herausstreckt, hält der schmale Weiße stumm, mundlos, die Hände hinter dem Rücken. Gegensätzliche, konfliktäre Positionen finden sich auch kopfüber, kopfunter komponiert, wenn – gegenseitig – der Weiße den anderen mit Weiß, der Schwarze den Weißen mit Schwarz überpinselt. Ein Motiv erinnert an Tomi Ungerers hochformatiges Rassenkampf-Poster von 1967, wo ein Schwarzer und ein Weißer sich den Fuß des Gegners in den Mund stecken und die Zähne kraftvoll zubeißen. Bei Heine nun sind die Unterschenkel schon bis auf die Knochen abgefieselt.

Flankiert wird die Heine-Schau mit Linolschnitten des Māori-Künstlers und Erbe-Lehrers Cliff Whiting – zum Mythos der Vogelfrau Kurangaituku und zu den Abenteuern des Wal-



**Ein wertvoller Anhänger oder Ohrschmuck in Form eines Aals – Schmuckstück aus Grünstein (pounamu) | Inv.-Nr. 53-7-1 | Grünstein, Siegellack, 4,6 x 4 cm | Māori, Neuseeland, 19. Jhdt. | © Museum Fünf Kontinente, Nicolai Kästner**  
**Helme Heine: »Keiner kann aus seiner Haut«** Acryl, 49 x 38 cm | © Helme Heine  
**Szene zur Māori-Mythe von der Vogelfrau Kurangaituku und dem Helden Hatupatu – Cliff Whiting: »Kurangaituku fängt Hatupatu«** | Linoldruck, 39 x 29 cm | © Cliff Whiting

reiters Ruatapu – sowie mit Sammlungsbeständen des Museums Fünf Kontinente: Schnitzereien, Flechtkunst und Grünstein-Preziosen. Die von Hilke Thode-Arora, Leiterin der Ozeanien-Abteilung des Museums, kuratierte Präsentation vermittelt viele Facetten dieses faszinierenden Landes. Die Erläuterungen sind besucherfreundlich gestaltet, sowohl was die Kommentare zu den ethnographischen Objekten anlangt als auch die Informationen zu Heines Motiven. Man kann etwa eine Klappe der grünen Sitzbank öffnen und darunter den blühenden Pohutukawa-»Weihnachtsbaum« entdecken. Vogelstimmen zwitschern, gleichsam wie die Vögel auf einer Zeichnung Heines, die als »Immigranten« auf den Ponga-Baumfarn zuschwirren. Unter dem der einheimische Kiwi-Vogel mit seinem Nationalflaggen-Ei sitzt.

Helme Heine fungiert als Botschafter zwischen den Kulturen. Seine Zeichnungen und Gemälde beschäftigen sich mit der historischen Entwicklung und Schlüsselfiguren des Inselstaats, Fischereirechten, Umweltschutz und dem Umgang mit Stereotypen. Sein humanistisches Anliegen nimmt karikaturistisch das Verbindende in den Fokus: Fairplay, Community-Gedanke, respektvoller Umgang zwischen den unterschiedlichen Gruppen. Er plädiert für ein Miteinander statt Gegnerschaft. Heine malt in den drei Farben der Māori-Flagge, auch wenn sich alle unter der britischstämmigen Flagge Neuseelands zusammenfinden. Auch die Asiaten, die jetzt verstärkt zureisen. ||

### SPIEGELBILDER. MAORI-KUNST UND HELME HEINES BLICK AUF NEUSEELAND

**Museum Fünf Kontinente** | Maximilianstr. 42 | **bis 28. April** | Di-So, 9.30 – 17.30 Uhr | Kuratorenführung mit Weinverkostung: **21. Feb./11. April**, 19 Uhr, 50 Euro, Anmeldung: 089 210136137  
 Linoldruck-Workshop: **23. Feb.**, 12–16 Uhr (Anmeldung: elena.b.buono@gmail.com) | Von Walreitern und Vogelfrauen. Kuratorin Hilke Thode-Arora erzählt Māori-Mythen: **14. März**, 18 Uhr  
 Finissage mit Führung, Māori-Tänzen und ritueller Schließung: **28. April** | weitere Führungen und Kinderprogramm: [www.museum-fuenf-kontinente.de](http://www.museum-fuenf-kontinente.de)

Anzeigen

NACH **WIR SIND DIE NEUEN** DIE **NEUE KOMÖDIE** VON **RALF WESTHOFF**

# Wie gut ist deine Beziehung?

**AB 28. FEBRUAR IM KINO**

**FRIEDRICH MÜCKE**     **JULIA KOSCHITZ**     **BASTIAN REIBER**     **MAJA BECKMANN**     **MICHAEL WITTENBORN**

X VERLEIH VON DER WESTHOFF FILM PRODUKTION IN ASSOCIATION MIT ARD DEGETO UND BAYERISCHER RUNDFUNK IM VERBUND MIT WAGNER BROS.  
 MIT FRIEDRICH MÜCKE, JULIA KOSCHITZ, BASTIAN REIBER, MAJA BECKMANN, MICHAEL WITTENBORN, ANNA DREXLER UND ALISSA MICHAEL MAERTENS UND STEFFEN GROTH  
 MUSIK VON ALISSA SCHREINER, KOSTÜME VON CAROLINE SÄTTLER, PRODUZENT BELA BOGA, SPRACHBERATER ALEXANDER WÜRZ, REDAKTION CHRISTIAN BISCHOFF, ASSISTENZLEITERIN JULI FAUPEL, PRODUKTIONSLEITER CHRISTIAN HELD, COORDINATOR TILMAN LASCAR, COORDINATORIN NINA HAUW, HEAD OF OLIVER THEISE, HEAD OF MARG ACHENREICH  
 REDAKTION RALF WESTHOFF, REDAKTION CLAUDIA GRASSL, LAYOUT DEBETO, BILDROT MEITZ, TOBIAS SCHULZE (BR) PRODUKTION RALF WESTHOFF, ASSISTENZLEITERIN CHRISTINE STRÖBE, ASSISTENZLEITER CARLOS GERSTENAUER UND RALF WESTHOFF

Westhoff Film   ARD\*Degeto   BR\*   PFF Bayern   XVERLEIH

## FASZINATION ERLEBEN

**13.–17.03.2019**  
Mittwoch bis Sonntag

Erstklassiges Kunsthandwerk, hohe Handwerkskunst und kunstvolles Design zum Anfassen und Mitnehmen. Besuchen Sie unsere einzigartigen Sonderschauen EXEMPLA (Thema 2019 „Textil – Stoff der Zukunft“), TALENTE, MEISTER DER MODERNE und SCHMUCK. Willkommen auf der «Handwerk & Design».

# HANDWERK & DESIGN

Messegeplände München  
[www.ihm-handwerk-design.com](http://www.ihm-handwerk-design.com)     auf der Internationalen Handwerksmesse

# Zwischen Himmel und Erde

Zwei Ausstellungen in Dachau präsentieren idyllische und utopische Ansichten der legendären Künstlerkolonie Ahrenshoop von 1890 bis 1945 sowie zeitgenössische Perspektiven auf Landschaftsmalerei.



THOMAS BETZ

Ein Gemälde mit allen Ingredienzien: Die Gischt der Wellen, Segelboote am Horizont, die aufschäumende Brandung am Strand mit dem Dünenkliff – dem »Hohen Ufer« –, schon ergriffen vom Unwetter der dunklen, tieftragenden Wolken. Davor ziehen zwei Möwen, während im Mittelgrund noch das Sonnenlicht auf die weißen und roten Hausmauern, die Reetdächer und Kamine trifft, auf die Schuppen, die Bäume vor den Häusern, das Gesträuch, die zur Trocknung aufgespannten Fischernetze. Dazu im Übergang zum Vordergrund eine verstreute kleine Schafherde, ein Mädchen im Gras mit Hütehund, Fischerboote. Strandhafer, Gräser, Gesträuch. Schiefe Zaunpfähle und Balken entlang des sandigen Weges. Die Signatur »K. Rettich. Mnch. 1892« verweist auf Qualität aus der Kunststadt München und bezeugt die Faszination solcher Landschaften auf die Künstler der Metropolen. (Rettich stammte von der Ostsee und hatte in München beim Landschaftsmaler Adolf Lier studiert.) Das Motiv zeigt den Grenzweg und das Hohe Ufer in Ahrenshoop, dessen 33 Bewohner damals von Fischfang, Seefahrt und ein wenig Landwirtschaft lebten.

Das Dorf liegt auf der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst, einer schmalen Landzunge zwischen der Ostsee und dem Wasser des Boddens, wie ein vergleichbares Gemälde von Paul Müller-Kaempff zeigt: mit dem langgestreckten bewaldeten Dünenzug, mit der Windmühle – und dem Spiel von Wolken und Sonne zwischen Himmel und Erde und Meer. Ein Ort naturnahen Lebens, mit der speziellen Farbschönheit atmosphärischer Details und seinem einzigartigen Licht zwischen den Wassern.

## Landschaftsbilder

Paul Müller-Kaempff »entdeckte« 1889 auf einer Wanderung das zauberhafte Dorf, auch Friedrich Wachenhusen kam seit 1889 regelmäßig im Sommer nach Ahrenshoop. Die beiden Gründer und Hauptvertreter der Künstlerkolonie waren freilich nicht die ersten. Die Malerin Anna Gerresheim hatte schon 1881–84 in Wustrow auf dem Fischland ihre Ferien verbracht, wechselte 1885 nach Ahrenshoop und baute dort mit ihren ebenfalls malenden Schwestern 1891 in ihrem Urlaubsort das erste Künstlerhaus. Auch Müller-Kaempff errichtete 1992 ein Atelierhaus, fünf weitere Künstler taten in den 1890er Jahren desgleichen. Müller-Kaempff und Wachenhusen bauten zusätzlich Häuser für ihre Malschulen, denn sie unterrichteten hier im Sommer Schülerinnen und Schüler. Seit 1909 diente der Kunstkaten als Ausstellungshaus.

Die Gemäldegalerie Dachau zeigt einen schönen Überblick über das Schaffen in der Künstlerkolonie um 1900, auch einige der zahlreichen Künstler, die dort malten und skizzierten, ohne sich anzusiedeln, zum Beispiel der für seine Mondscheinbilder und Lichtstimmungen berühmte Louis Douzette. Besonderes Interesse verdienen hier wieder einmal die Bilder der Malerinnen: Anna Gerresheim mit ihrer schneebedadenen Veranda und einem aparten Selbstporträt, die herben Mädchenköpfe von Dora Koch-Stetter, Elisabeth von Eickens leuchtende Gräser vor der Mühle und der dunkle, farbige Zauber am Wassergraben im Waldinneren. 70 Gemälde von 20 Künstlerinnen und Künstlern: Nicht



nur die malerische Behandlung der Vegetation und die Lichtstimmungen faszinieren, selten wird man in Ausstellungen so schön gemalten Sand zu sehen bekommen.

Das mit dem Schiff von Ribnitz über den Saaler Bodden nach Wustrow nur beschwerlich zu erreichende Dorf war durch die Künstlerkolonie rasch in aller Munde. Die Bilder kursierten auf Ausstellungen in den Kunstmetropolen. Villen wurden errichtet. Schon 1914 lebten hier 200 Einwohner plus die 1000 Badegäste während der Saison. Denn bald blühte der Tourismus des Seebades. Echte Entdeckungen sind die bunten, melancholischen kleinen Gemälde von Hans Brass. Der Berliner Avantgardist betrieb mit seiner Lebensgefährtin die »Bunte Stube«; der Laden für Kurzwaren, Kunstgewerbe und Bücher – auch Zeitungsestube, Postkartenverlag, Autodienst, Schneideratelier, Ort für Ausstellungen und Modenschauen – wurde zum Mittelpunkt des Ortes. Brass wurde sogar Ortsvorsteher, musste



unfallbedingt das Malen aufgeben, wurde als »entartet« eingestuft. Kompositorisch vergittert, mit räumlichen Abtrennungen versehen sind seine Ahrenshooper Szenarien aus dem Jahr 1931. Eine feste Größe im Ort seit 1921 war auch Alfred Partikel. Er schuf lyrisch-farbige, auch melancholisch getönte Idyllen einer gemäßigten Moderne (und verschwand im Oktober 1945 spurlos beim Pilzesammeln im Wald). Das Ende der Ausstellung markieren zwei Rostocker Winterbilder von Hans Emil Oberländer: der Hafen 1939 und die Bombenzerstörungen bei der Jakobikirche 1944.

Paul Müller-Kaempff: »Weiter Blick über das Dorf Ahrenshoop mit Ziegenhirten und Fischern« | 1890 | Öl auf Lwd., 70 x 118 cm | © Privatbesitz  
Theobald Schorn: »Fischländer Katen im Schnee« | nach 1909 | Öl auf Holz, 25 x 34 cm | © Privatbesitz  
Anna Gerresheim: »Balkonausblick, verschneit« | vor 1890 | Öl auf Lwd., 60 x 100 cm | © Kunstmuseum Ahrenshoop, Dauerleihgabe aus Privatbesitz



## Bildlandschaften

Die Landschaft um Dachau war schon früh Anziehungspunkt für Maler, nach dem Vorbild des Künstlerortes Barbizon entstand dort eine weitbekannte Künstlerkolonie. In dieser Tradition ist die Gemäldegalerie Dachau in der Organisation EuroArt vernetzt mit 45 europäischen Künstlerkolonien – und pflegt zugleich das Augenmerk auf zeitgenössische Auseinandersetzungen mit der Tradition der »Landschafts-Malerei. Aktuell zeigt die von Direktorin Elisabeth Boser kuratierte Präsentation in der Neuen Galerie fünf Positionen. Der Münchner Daniel Schüßler zieht – wie einst die Dachauer und Ahrenshooper – mit Maler-

Ausrüstung im Rucksack hinaus in die Natur, malt direkt vor dem Motiv. Doch sind die Bilder von medialen Reflexionen durchzogen: Die steile Kontur beim »Sylvensteinspeicher« definiert nicht Berg und Himmel, die Farbschlieren sind keine Spiegeleffekte, die Formensprache japanischer Holzschnitte mischt sich mit comcartigen und Camouflage-Elementen, ein Kreis spricht für sich. Auch mit digitaler Bildproduktion hat sich Schüßler auseinandergesetzt, indem er aus einer Landschaft von Paolo Uccello ein 3-D-Modell erstellte, mit Panorama-Fotografien die Proportionen verzerrte und daraus mit Bildfehlern und Inkonsistenzen schwebende, instabile Zustände konstruierte. Danaé Xynias komponiert in Niederbayern ihre traditionell gemalt oder fotorealistisch anmutenden Bilder aus nur drei verwendeten Farbtönen, die sie selbst aus Pigmenten herstellt. Damit inszeniert sie ganz spezielle Stimmungen. Bei der Münchnerin Susanne Koch lassen unsere Wahrnehmungskonventionen von Horizont und räumlicher Staffelung aus abstrakten Elementen Landschaftliches herauslesen. Doris Maximiliane Würkert wiederum, Dozentin an der Münchner Kunstakademie, arbeitet am Computer und printet Fotografien. Sie nutzt dabei das Verfahren des Gummidrucks, eine »malerische« Technik der Kunstfotografie um 1900. So wie die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts das fotografische Sehen prägte – man denke nur an die Ansichtskarten –, prägen heute fotografische Bildkonventionen unsere Wahrnehmung. Würkert zeigt faszinierend-nebuloße Landschaftsausschnitte, wie aus dem Zugfenster oder vom Flugzeug aus. Blicke, die mir nicht gehören. ||

Daniel Schüßler: »Sylvensteinspeicher« | 2018 | Gouache auf Papier, 30 x 40 cm | © Daniel Schüßler

## AHRENSHOOP. DIE KÜNSTLERKOLONIE AN DER NORDSEE

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3 | bis 10. März | Di–Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Fei 13–17 Uhr (geschlossen 2. und 5. 3.) | Führung: 10. März, 14–15 Uhr | Kombiführung mit »Landschaftsmalerei« in der Neuen Galerie: 3. Feb., 14–15.30 Uhr, 21. Feb., 19–21 Uhr  
Der Katalog (88 Seiten, zahlr. Abb.) kostet 17 Euro | www.dachauer-galerien-museen.de

## LANDSCHAFTSMALEREI. ZEITGENÖSSISCHE POSITIONEN III

Neue Galerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 20 | bis 24. März | Di–So/Fei 13–17 Uhr (geschlossen 2. und 5. 3.) | Kombiführung mit »Künstlerkolonie Ahrenshoop« in der Gemäldegalerie, Konrad-Adenauer-Str. 3: 3. Feb., 14–15.30 Uhr, 21. Feb., 19–21 Uhr | Finissage-Führung: 24. März, 14–15 Uhr | Begleitheft gratis | www.dachauer-galerien-museen.de

# Keramische Avantgarde



Zwei Münchner Institutionen für Angewandte Kunst widmen sich dem gebrannten Ton, dem wahrscheinlich ältesten von der Menschheit entwickelten Werkstoff. Mit dem sich erstaunlich experimentieren lässt.

JOACHIM GOETZ

Töpferei ist international – und zwar schon seit sie vor mehr als 20 000 Jahren an verschiedenen Orten des Globus unabhängig voneinander erfunden wurde. Das dachten sich wohl auch die Galerie Handwerk und der Bayerische Kunstgewerbeverein BKV, die ihre erste Präsentation im Jahr dem Material Keramik widmen: Der BKV zeigt eine Ausstellung von jungen professionellen Kunsthandwerkern aus Tschechien, die mit Keramik und Glas arbeiten, und unter dem Titel »KielKeramik« präsentiert die Galerie Handwerk die Klasse für Freie Kunst und Keramik an der Muthesius Kunsthochschule in Kiel. Dort treffen sich junge Menschen aus allen Ländern der Welt – aus Korea, Peru, Portugal, Russland oder Frankreich –, um gemeinsam an einer der bekanntesten Ausbildungsstätten für Keramik in Deutschland zu lernen. Unter Anleitung von Professorin Kerstin Abraham, die mit einer Installation aus bemalten vorgefundenen Tellern und plastischen Zeichnungen in München auch eigene Werke präsentiert.

Abrahams Arbeiten basieren auf ihrem 500 Seiten umfassenden Musterbuch, das auf Übermalungen zurückgeht. Sie begann, Fotos in Zeitungen mit weißer Gouache abzudecken und mit schwarzem Edding zu überzeichnen. Dabei war ihr der Bezug zwischen sichtbarer Zeichnung und verschwundenem Bild wichtig. Inzwischen überträgt sie Motive aus ihrem dicken Werk in einer komplexen Methode, die auch Fayencetechniken beinhaltet, auf preiswert ersteigerte Industrieporzellan-Teller und komponiert daraus und mit übermalten Zeitungsseiten Installationen.

Abrahams Ziel in Sachen Ausbildung lautet: Die jungen Menschen sollen eigene künstlerische Ideen entwickeln und

sich für die unterschiedliche Wirkung keramischer Mittel sensibilisieren. Das scheint zu gelingen – jedenfalls wenn man die vielfältigen Arbeiten der Studierenden betrachtet, zu denen Gefäße, Plastiken, Installationen, Performances oder Medien zählen.

Birgit Saupe zeigt eine 12-teilige Serie von lebensgroßen Hunden, die auf zwei Beinen stehen und keine Vorderläufe haben. Irgendwie unheimlich. Saupe beschäftigt sich in ihren Arbeiten immer wieder mit dem Thema der Evolution, dem Verhältnis von Künstlichem und Natürlichem, von Körper und Material. Der Hund symbolisiert hier eine Kreatur, deren Evolution durch Deformation verändert wurde. Der aufrechte Gang irritiert und gibt ihm fast etwas Menschliches. Gleichzeitig reflektiert die skulpturale Ausführung in weißem Porzellan das Thema der traditionellen Porzellanfigur.

Die unbeschreiblich dünn und transparent erscheinenden Gefäße von Hoyjung Yun resultieren aus einem Experiment. Die Keramikerin fand ein neues Material, von dem sich die Glasur nach dem Brennen abtrennen lässt. Andere Studierende ließen sich von der Tragfähigkeit des Werkstoffs inspirieren. Annette Herbers entwickelte aus vorgefertigten, modifi-

zierten Ziegeln eine Art Regal. Dorothee Brübach fragte sich für die Performance »Belastungstest«, ob eine Installation mit aus Steinzeug gebrannten Keramikstangen ihr eigenes Gewicht aushalten könne.

## Faszination des Nicht-Perfekten

Für die Ausstellung »Quarzsprung – Keramik und Glas aus Tschechien« im BKV wählte die Kuratorin Aneta Koutná 16 junge Gestalter aus unterschiedlichen Regionen Tschechiens aus. Der Begriff »Quarzsprung« benennt die Veränderung von Tiefquarz zu Hochquarz bei genau 573 Grad Celsius: Bei Keramik wie bei Glas verwandelt dieser technologische Prozess etwas Weiches in etwas Stabiles. Bei den beteiligten Keramikern fällt auf, dass sie zwar häufig herkömmlichen Formen verpflichtet sind – aber dennoch ausgesprochen experimentell damit hantieren.

Martina Žilová Vasen könnten mit ihrer eleganten, schlank bauchigen Form zwar fast aus den 50er Jahren stammen. Aber sie sind zum einen aus Porzellan gefertigt, zum anderen erheben sie eine Art Makel zum ästhetischen Prinzip. Die unregelmäßigen zittrigen Ringe in der Oberfläche entstehen bei unregelmäßigem Eingießen des flüssigen Porzellans in die Gipsform – das führt bei industrieller Fertigung zu Ausschussware. Im exakt

kalkulierten künstlerischen Handarbeitsprozess unterbricht die Keramikerin das Eingießen der flüssigen Masse immer wieder absichtlich, um genau diesen Effekt zu erzielen. So werden diese furchigen, etwas an Craquelé erinnernden Linien zum charakteristischen Merkmal.

Die verformten Kerzenständer von Martina Hudecková spielen ebenfalls mit einem Moment des Nicht-Perfekten. Dabei symbolisiert die Künstlerin mit ihren verbogenen Objekten den Prozess der Keramik-Herstellung. Sie sagt: »Keramikobjekte sind lebendig, erst schmelzen sie, dann kühlen sie ab. Sie sind Aufzeichnungen der im Ofen stattfindenden Umwandlungen.« Mit ihren Kerzenständern, »deren Form die Aspekte des Zufalls und der Verformung nutzen«, macht sie einen Moment des Labilen sichtbar – indem sie ihn verfestigt.

Auch Lenka Záhorková, die sich mit Markéta Kalivodová und Lucie Vostalová zum Kollektiv Nalejto zusammengeschlossen hat, experimentiert. Rissige, weiße Gebilde erinnern an ausgetrocknete Böden im regenfreien Hochsommer. Hergestellt wurden die flachen Schalen, indem Porzellanstaub in eine Schamottform gefüllt und gebrannt wurde. Während sich – Inspiration der Künstlerin – die meisten festen Stoffe im Kontakt mit hohen Temperaturen in losen Staub verwandeln, wird Porzellanstaub dabei zu einer festen Struktur.

Spätestens auf den zweiten Blick irritieren die Alltagsgegenstände von Simona Janišová. Ihre Vasen, Schalen, Tablettts oder Dosen zitieren archetypische Formen und traditionelle Dekore – wirken aber beim genauen Hinschauen anders: exakter, wie maschinell gefertigt. Das Geheimnis dieser harten, dünnen Steinzeug-Gefäße: Sie wurden mit Hilfe digitaler Techniken hergestellt.

Mit einem völlig freien, abstrakten und farbigen Glasurauftrag wird das für manch einen bieder anmutende traditionelle Erscheinungsbild ebenso gebrochen wie die perfekte Erscheinung. Janišová nennt ihre »Anachronik.Kollektion« eine Art »Liebesbrief an meine Vorgänger und ihre Keramikarbeiten«.

Die beiden Ausstellungen könnte man ähnlich begreifen. In jedem Fall bieten sie aber einen anschaulichen interessanten Überblick über zeitgenössische Tendenzen in der Welt der künstlerischen Keramik. ||

**Lenka Záhorková: »Initium«**  
Porzellan, Schamott (verschiedene Größen) | © Foto: Lukáš Oujesky

**Annette Herbers:**  
»Montrieux Library« aus dem Projekt »Facing the Sky«  
2018 | Ziegel, 105 x 150 x 25 cm  
© Annette Herbers



**Martina Žilová: Vase**  
Porzellan, mit Lüster dekoriert  
© Martina Žilová / BKV

## KIELKERAMIK

**Galerie Handwerk** | Max-Joseph-Str. 4, Eingang Ottostraße | **bis 16. Februar**  
Di, Mi, Fr 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr, Sa 10–13 Uhr | Führung: jeden Do, 18.30 Uhr | Eintritt frei  
[www.hwk-muenchen.de/galerie](http://www.hwk-muenchen.de/galerie)

## QUARZSPRUNG – KERAMIK UND GLAS AUS TSschechien

**Bayerischer Kunstgewerbeverein** | Pacellistraße 8 | **bis 23. Februar** | Mo bis Sa 10–18 Uhr  
Eintritt frei | [www.bayerischer-kunstgewerbeverein.de](http://www.bayerischer-kunstgewerbeverein.de)

Anzeige

NERINGA  
VASILIAUSKAITĖ  
THOSE, WHO ARE  
TRANSFORMED



12.2.–3.3.2019

INTERNATIONALES KÜNSTLERHAUS  
VILLA CONCORDIA / BAMBERG

VERNISAGE DER AUSSTELLUNG AM 11.2.2019 UM 19 UHR

CONCORDIASTR. 28 / BAMBERG

GEÖFFNET: SA, SO & FEIERTAGS 11–16 UHR / MO–DO 8–12 & 13–15 UHR

FR 8–13 UHR / EINTRITT FREI / [WWW.VILLA-CONCORDIA.DE](http://WWW.VILLA-CONCORDIA.DE)

# Die multiple Schmuckforscherin



Karen Pontoppidan: »FAMILY PORTRAIT #24« | 2010 | Anhänger, Zinn, Farbe, Faden | © Karen Pontoppidan

JULIE METZDORF

Glocken sind Klangerzeuger. Egal ob als Musikinstrument oder Warnglocke, das gegossene oder geschmiedete Metall sorgt für entsprechende Schwingungen. Nicht so die Glocken von Karen Pontoppidan: Sie bestehen aus zusammengenähten oder gehefteten Silberblechplättchen oder auch aus Zinn. Harmonisch klingen werden diese Glocken nie.

»KNELL – THE GENDER BELL« heißt Pontoppidans Werkreihe aus glockenförmigen Kettenanhängern. Die Klöppel bestehen aus ganz verschiedenen Materialien: Hirschhorn, Knochen, Eisen, Porzellan, Plastik ... Diese Klöppel symbolisieren für Pontoppidan den individuellen Menschen, während die Glocken für die Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft stehen. »Manche fühlen sich wohl in den Geschlechterrollen, für diese Menschen ist die Glocke ein Schutzraum. Es gibt aber auch Menschen, die die vorgegebenen Genderrollen als zu eng oder als Gefängnis empfinden, und die müssen Alarm schlagen.« Da die Glocken aus dünnem bzw. weichem Material und nicht sehr festen Verbindungen bestehen, verändert sich ihre Form, wenn man hart genug schlägt. Irgendwann werden sich die Verbindungen ganz lösen und sie fallen auseinander. »Natürlich können die Glocken für andere Menschen eine andere Bedeutung haben, ob man sie direkt mit Geschlechterrollen verbindet, so wie ich, oder ob man darin einen bestimmten Lebensweg sieht oder etwas anderes, das ist offen.« Pontoppidan sieht sich dabei nicht als feministische, sondern eher als normkritische Künstlerin. »Feminismus ist nicht wichtiger als andere Bewegungen, es ist aber wichtig.« Deshalb gibt es ihrer Meinung nach auch noch viel zu selten Schmuckstücke, die sich mit der Gender-Thematik auseinandersetzen.

Seit drei Jahren leitet die 50-jährige Dänin die Goldschmiedeklasse an der Münchner Kunstakademie, eine der renommiertesten Schmuckklassen der Welt. Nach Hermann Jünger und Otto Künzli hat mit Karen Pontoppidan nun erstmals eine Frau die Professur inne. Ausgebildet wurde sie am Berufskolleg für Formgebung, Schmuck und Gerät in Schwäbisch Gmünd. Danach hat sie selbst an der Münchner Akademie bei ihrem Vorgänger Otto Künzli studiert und als Assistentin bei ihm gearbeitet. Die Professur empfindet sie als großes Privileg. Zuvor hatte sie bereits neun Jahre die Schmuckklasse »Ädellab« an der Konstfack – University College of Arts,

Crafts and Design in Stockholm geleitet. »Die Kinderkrankheiten als Professorin habe ich dort durchgemacht. Man ist ja nicht ausgebildet als Professorin, sondern als Künstlerin. Und Lehrende zu sein muss man auch erst lernen.«

## Themen statt Stil

Nun hat Karen Pontoppidan ihre erste große Einzelausstellung in München. »THE ONE WOMAN GROUP EXHIBITION« heißt die Schau in der Villa Stuck. Arbeiten aus 20 Jahren werden so präsentiert, als seien sie von sieben verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern geschaffen worden. Pontoppidan spielt hier mit der Tatsache, dass ihre Arbeiten keinen wiedererkennbaren Stil haben. Das hängt mit ihrer Arbeitsweise zusammen: Am Anfang steht das Thema und daraus ergeben sich dann die Ästhetik und die Materialien. »Dadurch kam öfter die Frage nach der Künstler-Identität auf. Einige Sammler oder Kuratoren haben sicher gedacht, das ist jetzt sprunghaft, jetzt macht sie ja wieder was anderes! Aber für mich ist es eigentlich selbstverständlich, dass ich je nach Thematik neue Ausdrucksformen entwickle.«

Da ist etwa eine Werkgruppe mit linearen Zeichnungen, eingraviert auf glatt polierte Silberplättchen. Zu sehen sind schmuckuntypische Motive, zum Beispiel ein Pissoir oder ein Paar Socken. »Selbstporträt mit Ziege« heißt eines dieser Werke, das einen Ziegenkopf inmitten einer Rosette aus drei eher herkömmlichen Ringen zeigt: Ein humorvoller Bezug auf die eigene Biografie, denn die Schmuckkünstlerin kommt tatsächlich von einem dänischen Großbauernhof.

Ganz anders die Arbeiten aus der Gruppe »CASH«: Flach gepresste und damit stark ausgedehnte Münzen wurden mit dicker Farbe bestrichen und zu dreidimensionalen Objekten zusammengefügt. Die Arbeit kreist um das Problem des ökonomischen Ungleichgewichts zwischen Kunst und Handwerk. Wieder anders die Serie »CONTEXT«. Die 100 Broschen sehen aus wie kleine Schachteln. Sie bestehen aus bemalter Leinwand, die gefaltet und zusammengetackert wurde. Die Arbeit ist im Kollektiv entstanden: Maler haben die Leinwand bemalt, Goldschmiede haben die Silberarbeiten ausgeführt, Designer haben alles zusammengeheftet. Pontoppidan hat die Broschen nur signiert: ein Seitenhieb auf den Kult der Autorschaft. So unterschiedlich all diese Arbeiten sein mögen, es geht immer darum,

Karen Pontoppidan leitet die renommierte Goldschmiedeklasse an der Münchner Kunstakademie. Eine Retrospektive in der Stuckvilla zeigt sie als Künstlerin, die fachliche Konventionen und den gesellschaftlichen Gebrauch von Schmuck faszinierend in Frage stellt.



Karen Pontoppidan: »O.T. (Selbstporträt mit Ziege)« 2002 | Brosche, Silber, Email | © Foto: Antje Hanebeck, VG Bild-Kunst, Bonn 2019

die Möglichkeiten von Schmuck zu erforschen. Neben ihrer eigenen Präsentation in der Villa Stuck kuratiert Karen Pontoppidan auch die große Schmuck-Ausstellung in der Pinakothek der Moderne, die Mitte März parallel zur Internationalen Handwerksmesse gezeigt wird. Unter dem Titel »Schmuckismus« hat sie 30 Künstlerinnen und Künstler ausgewählt, die wie sie selbst Schmuck als einen Ausdruck von Gruppenzugehörigkeit sehen. »Man muss

nur einmal auf der Straße schauen, wer welchen Schmuck wie trägt. Die Gruppenzugehörigkeit vermittelt Sicherheit.« Deshalb wird Autorenschmuck ihrer Meinung nach so selten getragen: weil man damit aus der Rolle fällt. »Allein das ist schon ein Beweis dafür, dass Schmuck nicht nur einfach etwas Spielerisches ist, sondern wirklich Gewicht hat – auch wenn die Gesellschaft das nicht wahrnimmt.« ||

Anzeige

WELTEMPFÄNGER

BIS 10 MÄRZ 2019

GEORGIANA HOUGHTON  
HILMA AF KLINT  
EMMA KUNZ

MIT FILMEN VON JOHN & JAMES WHITNEY UND HARRY SMITH

LENBACHHAUS

LENBACHHAUS.DE

IHR KUNSTMUSEUM IN MÜNCHEN

Georgiana Houghton, The Flower of Samuel Warrand, 1862, (Ausschnitt), Victorian Spinnwebtext, Union, Melbourne – Foto: VSU

## THE ONE WOMAN GROUP EXHIBITION. KAREN PONTOPPIDAN

Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60 | 14. Februar bis 5. Mai | Di bis So, 11–18 Uhr; erster Freitag im Monat bis 22 Uhr (Friday Late: ab 18 Uhr Führungen und Eintritt frei) | Einblicke-Führung mit Kuratorin Ellen Maurer-Zilioli: 20./27. März, 3. April, jeweils 17 Uhr (Eintritt frei) | Künstlergespräch mit Karen Pontoppidan und Ellen Maurer-Zilioli: 10./17. März, 14 Uhr; Apéro: 15. März, 17 Uhr, danach Ausstellungseröffnung »Schmuckismus« in der Pinakothek der Moderne | Rundgang mit Karen Pontoppidan und Maria Muhle, Prof. für Philosophie und Ästhetische Theorie an der Kunstakademie: 5. April, 19 Uhr | www.villastuck.de

# Präzision des Ungewissen

THOMAS BETZ

Körper im Licht, gleichsam aus Licht. Wie im Prisma farbiges Licht ausströmend. Zwei Fotos zart-energetischer Bewegungsunschärfe schmücken den Tanzkalender dieses Quartals und verweisen auf das Gastspiel von Cristina Caprioli. »She who thinks she is a pale planet and other stories«, so ist der erste Abend mit Elementen aus einer Serie von Kurzchoreografien und performativen Installationen betitelt, den die schwedische Choreografin in der Reihe STANDPUNKT.e bestreitet. Helles Licht und tiefe Schatten spannen sich über den Raum, so beschreibt Caprioli ihr Projekt, das der Stille und der Präzision gewidmet ist. Gleichwohl von einem Zittern bewohnt, in feinsten Verteilung der Bewegungen, wie ein lichter Nebel. Es geht um »Unbestimmtheit in kleinsten Teilen«, die Aufmerksamkeit weckt für minimale Differenzen. Sanftheit, Distanz und Unfassbarkeit dieses Tanzens sind auch ein komplexes Statement gegen Wert-Setzungen und Behauptungen.

Seit zehn Jahren schon lädt die Tanztendenz Choreografinnen und Choreografen zu STANDPUNKT.e ein. Es begann 2009 mit Jeremy Wade und Pierre Droulers, und man kann sagen, dass, wer als Besucher einmal nicht dabei sein konnte, mit Sicherheit einen besonderen Abend versäumt hat. »Welcome to my world« lautet das gastfreundliche Motto, mit dem die eine Woche (zur Vorbereitung) anreisenden Gäste dem Publikum an zwei Abenden Einblicke geben in ihr Universum und ihre künstlerischen Strategien.

Die 1953 geborene, weltweit renommierte und vielfach ausgezeichnete Tänzerin und Choreografin hat in Stockholm zwei Plattformen etabliert, ccap und c.off, mit denen sie Bühnenstück, Objekte, Installationen, Publikationen, Ausstellungen, Filme, Festivals und Seminare realisiert, Lehre und interdisziplinäres Forschen inklusive. Die Fixierung auf ein gegebenes Format, wie Performance oder Lecture, interessiert sie deshalb nicht. Das »großartige« Prinzip des Formats STANDPUNKT.e – Einladung und Einsichten – passt genau zur Linie ihres aktuellen Arbeitens. »Das erste Mal seit lan-

## || VORMERKEN! ||

14. Februar

**ANNA KONJETZKY: »MOVE MORE MORPH IT!«**  
**Kulturbühne Spagat** | Bauhausplatz 3 | 16 Uhr  
 Tickets: [www.horizont-domagkpark.org/kulturbuehne](http://www.horizont-domagkpark.org/kulturbuehne)

Ein Stift macht Geräusche beim Schreiben. Ein Körper auch, wenn er auf einen Tisch prallt. Tanzen ist Tönen! Und zu Anna Konjetzkys Stück für junges Publikum kann man nur sagen: Gut gebrüllt, Löwe! Toll getrommelt, Sara Huby! Die intensive Tänzerin und das Soundbord von Sergej Maingardt machen das Bewegungs- und Geräusche-Morphing zu einem unvergesslichen Erlebnis. Kräfte, Bilder, Identitäten formen sich. Als erstes Stück im Rahmen von »explore dance«, einem vom Bund geförderten Tanzvermittlungsprojekt der Städte Hamburg, Potsdam und München, feierte »Move More Morph It!« im Oktober im Kösk Premiere, jetzt ist es nochmal im Domagkpark zu sehen.

22./23. März

**STEFAN MARIA MARB:**  
**»YAMABUSHI RESURRECTION – EINE REKONSTRUKTION«**  
**Isarinsel am Flauchersteg** | jeweils 17 Uhr | Zugang gratis  
[www.butoh-marb.de](http://www.butoh-marb.de)

Ende letzten Jahres konnte Stefan Maria Marb mit einer Fotoausstellung im Gasteig auf seine 30 Jahre Butoh zurückblicken. Der Münchner zählt als Tänzer, Choreograf und Butoh-Lehrer zu den wichtigsten europäischen Vertretern dieses »Tanzes der Dunkelheit«, der in den 1960er Jahren in Japan entstand als Rebellion des Körpers und Protest gegen die globale Modernisierung der Gesellschaft. Um 1990 arbeitete Marb mit der Ko Murobushi Dance Company; zum Gedenken an seinen 2015 verstorbenen Lehrer reenactet Marb nun ein Event Münchner Tanzgeschichte: Im März 1992 tanzte Murobushi für Fotoaufnahmen an der Isar unterhalb des Flaucherstegs.

In München zu Gast, nach 35 Jahren: Die schwedische Choreografin Cristina Caprioli gestaltet zwei Abende bei der Tanztendenz.



Cristina Caprioli | © Emilia Bergman-Jiméne

gem freilich«, sagt Caprioli, »bin ich allein auf mich gestellt«, denn ihr Werk ist immer kollektiv angelegt und wird auch nicht von ihr persönlich, sondern von verschiedenen Mitarbeitern performt und manifestiert. »Nun, trotz meines Alters und absoluten Mangels an Sehnsucht aufzutreten, werde ich einige kurzlebige Bilder tanzen, so sanft und still ich kann – als wären meine Knochen Verbindungskabel von anderswoher.«

Capriolis zweiter Abend widmet sich einem anderen Anliegen: dem Entgleiten und der Verschiebung von Bedeutung, die mit dem Tanzen einhergeht und aus ihm erwächst. »Tanz kann unmöglich übersetzt, aber leicht in andere Formen, Sprachen, Körper, Materialitäten übertragen werden«, so Caprioli. »A cloud by many« ist der Abend betitelt. Hier demonstriert sie Choreografie in Form von Materialien, also Dingen, und Medialitäten wie Film oder Sprache. Wobei Tanzen sich auch als Vortrag aufführen kann, »der eine Debatte



Cristina Caprioli: »Cloth« | © Hakan Larsson

Anzeige



choreografiert«. Vielleicht zeigt Caprioli auch ihre Installation »Cloth« von 2011.

Für Caprioli bedeutet der Besuch die erste Wiederbegegnung mit München nach langer Zeit. 1981 war sie in der zeitgenössischen Tanzszene von New York aktiv, brauchte dringend eine Pause – und Geld. So unterrichtete sie bei Iwanson, fand in München eine Gruppe interessanter Leute und ein produktives Umfeld. Sie überdachte ihre Prioritäten – und blieb drei Jahre. »Ich arbeitete hart, begann ans Choreografieren zu denken. Ich tanzte in einigen richtig schlechten Produktionen und choreografierte für mich selbst sehr zweifelhafte Arbeiten. Alles optimistisch und voller Energie.« Parties und wilde Nächte inklusive, Sex, Drugs, and Rock and Roll – so erlebte sie die 80er. Aber nicht alles war rosig: »Die Tanztheater-Strömung war stark und erschwerte es, andere Wege zu verfolgen«, berichtet Caprioli. Obwohl gut eingewöhnt, konnte sie sich in der Szene nicht mehr recht entfalten. Hinzu kam eine damals schon spürbare Ausländerfeindlichkeit. »Schließlich sah ich an einem Sommermorgen 1983 vor meiner Haustür – ich wohnte an der Münchner Freiheit – ein Graffiti »Ausländer raus«. Ich nahm es als Zeichen – und ging.« ||

### STANDPUNKT.E – CRISTINA CAPRIOLI

**Schwere Reiter** | Dachauer Str. 114 | **15./16. Februar**,  
 jew. 20 Uhr | Tickets: Reservierung 089 7211015, Abendkasse  
[www.tanztendenz.de](http://www.tanztendenz.de), [www.schwerereiter.de](http://www.schwerereiter.de)



# Grenzen verschieben, Räume öffnen

SABINE LEUCHT

»Pelle« ist Italienisch und heißt auf Deutsch »Haut«. Die ist das größte Organ unseres Körpers und das Thema des neuen Stückes von Alfredo Zinola. Ende November erfuhr man auf einer Art Brainstorming-Arbeitstreffen, dass sich Zinolas Team im Vorfeld allerlei Gedanken gemacht hat etwa über Body Positivity, über die (Un-)Möglichkeit, das Nacktheits-Tabu im Kindertheater zu brechen, oder wie man gerade bei experimentellen Performances verhindern kann, dass erwachsene Begleitpersonen in Interpretationsvorleistung gehen oder so wohlmeinend wie kontraproduktiv als WahrnehmungsfILTER für ihre Kids fungieren. Der Tänzer, Choreograf und studierte Anthropologe, der von sich sagt »Ich möchte die Grenzen dessen verschieben, was Performance für Kinder sein kann oder darf«, erforscht die Bedingungen der Möglichkeit derartiger Grenzverschiebungen höchst sorgfältig – etwa in probenbegleitenden Workshops.

Zinolas Performances, die seit 2013 die freie Szene bereichern, zeigen nicht einfach abstrakten zeitgenössischen Tanz für junges Publikum, sondern ermöglichen zugleich einzigartige Raumerfahrungen und gestalten die Schnittstelle zwischen Zuschauer und Performern fortwährend neu. In »Nero« wurden Kindergartenkinder eingeladen, die Geheimnisse der Dunkelheit zu entdecken, die mit Licht auf paillettenbesetzten Kostümen, schwarzen Wänden und synchronen Bewegung lebendig wurde und durch die Behutsamkeit, mit der die Performer ihrem Publikum begegneten, jeden Grusel verlor. Im Unterwasser-Tanzstück »Primo« stiegen Alfredo Zinola und Felipe Gonzalés nur mit Badehosen bekleidet in ein Wasserbassin und gaben durch Bullaugen den Blick auf haarige Tänzerbeine und -füße frei, deren Materialität und Textur durch die Berührung mit glitzerndem Wasser selbst fluide zu werden schien.

»Pelle« denkt das Thema Berührung weiter und dockt an der Faszination an, die nicht nur der Tänzerkörper schon auf Kinder ausübt, sondern auch weniger »definierte« Wunder der Natur. Zinola selbst, die Schauspielerin Tatiana Saphir und der Tänzer und Lyriker Felipe Gonzalés zeigen Haut. Aber nicht allein ihre eigene, denn die »Pellen«, die uns umgeben, können aus diversen Stoffen bestehen. Weich wie Fell, glitschig, rau, schorfig wie Borke oder seidig glatt. In »Pelle« will Alfredo Zinola »einen Raum aus Haut« kreieren, »in dem es möglich ist, mit Haut, Körper und Nähe zu spielen. Ein Raum, in dem jeder, der mag, mitmachen, zuschauen, reden und sich mit dem Thema beschäftigen kann. Dafür müssen wir ein Ambiente herstellen, das von Vertrauen geprägt ist und in dem ein Dialog entstehen kann.«

## Die eigene Perspektive

Die Bedeutung des richtigen Rahmens, von interpersonalen Beziehungen und der Einhaltung von Regeln ist bei partizipativen Performances nicht zu unterschätzen. Das weiß auch Diego Tortelli, der mit »Shifting Perspective« einen zwischen Installation und Performance situierten Abend plant, an dem kein Zuschauer am Ende dieselbe Erfahrung gemacht hat wie ein anderer. Die Produktion entsteht im Rahmen des Tanzvermittlungs-Netzwerkes »explore dance«, das zeitgenössische Künstler in München, Hamburg und Potsdam inspirieren will, vermehrt für junges Publikum zu arbeiten. Für Tortelli, den Simone Schulte-Aladag vom Münchner Netzwerkpartner Fokus Tanz / Tanz und Schule e.V. vor allem als »grandiosen Tänzer« in Richard Siegals Kompanie Ballet of Difference kennenlernte, ist es tatsächlich die erste Produktion für junge Zuschauer.

Initiiert aber hat der 31-Jährige, der mit so unterschiedlichen Choreografen wie Nacho Duato, Emio Greco, Lucinda Childs und Jiri Kylián gearbeitet hat, den Szenenwechsel selbst: »In meiner eigenen Arbeit und als Zuschauer habe ich oft erlebt, wie Kreative Loops produzierten, die die Vorstellungskraft des Zuschauers nicht mehr fordern.« Und auch er selbst ertappte sich immer wieder dabei, enttäuscht zu sein, wenn Zuschauer nicht denselben »Trip« erlebten wie er. Das

Zwei italienische Choreografen – Alfredo Zinola und Diego Tortelli – kreieren spannende Naherfahrungen mit Tänzerkörpern für Kinder und Jugendliche. Dabei geht es um individuelles Erleben und eigene Perspektiven.



(Oben) Häute als haptische Erfahrungen – Alfredo Zinola: »Pelle« | © Company Alfredo Zinola  
Im Wechsel der Sichtweisen – Diego Tortelli: »Shifting Perspective« | © Cristina Valla

brachte sein Selbstbild als Verfechter einer freien Kunst ins Wanken, in der »Freiheit« auch die Freiheit der Wahl meint. Oder Zuschauer Kreativität, wenn man so will. In dieser Angelegenheit verspricht er sich von den Jugendlichen, deren Vorstellungsvermögen er mit »Shifting Perspective« »zum Fliegen zu bringen« hofft, viel Inspiration, »von ihrer Frische und ihren neuen Sichtweisen auf das, was Theater sein kann«. Um darüber Aufschluss zu erhalten, hat er das Instagram-Profil »your-ownperspective« eingerichtet. Im Gegenzug »will ich ihnen ein Tanzstück anbieten, das aus jeder Perspektive eines vollen 360-Grad-Winkels aus betrachtet werden kann und dem Zuschauer die Wahl überlässt.«

Im Klartext teilen sich die Jugendlichen einen Raum mit drei Tänzern, die laut Tortelli Sportkleidung tragen »und was gerade modern ist«, damit sich das Publikum in ihnen spiegeln kann. Auf den Ohren hat es dabei einen von drei Soundtracks, zwischen denen es frei switchen kann und die – so die Idee – die Stimmung und Interpretation des theatralen Geschehen unterschiedlich färben. Francesco Sacco aus Mailand ist gerade noch dabei, sie zu komponieren. Klar ist schon jetzt: Alle drei verbindet ein gemeinsamer Rhythmus und die exakte Dauer von vierzig Minuten. Doch während man auf dem einen Kanal Elektro-Beats hört, geht es auf dem zweiten melodisch-harmonisch und auf dem dritten philosophisch zu und man erfährt mehr über Perspektiven, soziale Netzwerke und dergleichen. Unabhängig davon aber ist starker Tanz garantiert, denn der Cast verspricht höchstes Können und spannende Diversität: Der Italiener Christian Cucco hat laut Tortelli eine starke Persönlichkeit und viel Power, die zarte Koreanerin Jin Young Won nennt er »extrem poetisch« – und Corey Scott-Gilbert muss man ohnehin nur einmal sehen und wird die überlangen Glieder dieses schwarzen Hünen nie vergessen, die er in München zuletzt bei Richard Siegals »Metric Dozen« oder dessen »Soli for Corey« schwang und streckte. Ein Augenschmaus! ||

## ALFREDO ZINOLA: »PELLE«

HochX | Entenbachstr. 37 | 16. Februar, 15 Uhr; 17. Feb., 14 und 17 Uhr | Tickets: 089 90155102, www.theater-hochx.de

## DIEGO TORTELLI: »SHIFTING PERSPECTIVE«

Muffathalle | Zellstr. | 28. Februar, 19 Uhr, 1. März, 11 und 19 Uhr | Tickets: (Vormittagsvorstellung) ticketing@tanz-und-schule.de | (Abendvorstellungen) 089 54818181, www.muenchenticket.de | www.muffathalle.de

Anzeige

theater akademie august everding

## EINFACH NUR ERFOLG

Theaterstück von Felicia Zeller

13. BIS 23. FEBRUAR 2019  
AKADEMIETHEATER

INFO & TICKETS  
TEL. 089 21 85 19 70  
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER MÜNCHEN

25 JAHRE

## Theater ... wieder da

Der Theaterraum ist futsch, aber das theater ... und so fort feiert optimistisch seinen 20. Geburtstag.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Aufbruch war angesagt, als Heiko Dietz und seine Mitstreiter am 24. Februar 1999 im ehemaligen Modernen Theater von Uta Emmer in der Hans-Sachs-Straße hinter dem Café Zweistein ihr theater ... und so fort eröffneten. Im Herbst davor hatten Jochen Schölch und Dominik Wilgenbus im Metropoltheater in Freimann mit Schölchs fulminanter Inszenierung von Robert Wilsons »Black Rider« einen phänomenalen Start hingelegt. In Münchens Privattheaterszene sah es schwer nach Erneuerung aus.

Das Metropoltheater spielt den Publikumsrenner »Black Rider« immer noch gelegentlich und konnte sich nach fast 20 Jahren eine institutionelle Förderung erstreiten, mit der Künstler und andere Mitarbeiter endlich halbwegs angemessen bezahlt werden können. Der Theaterraum in der Hans-Sachs-Straße ist allerdings schon länger Geschichte. Das theater ... und so fort zog dort bereits 2009 aus, nachdem eine neue Gastronomie das Zweistein ersetzt hatte, die sich als nicht besonders theaterfreundlich erwies.

Das Theater fand eine neue Heimat im ehemaligen Unterton von Jörg Maurer in der Kurfürstenstraße. Und da wäre es immer noch, hätte nicht 2017 aufgrund einer nicht gesicherten Sanierung im Hof des Gebäudes ein Wasserschaden inklusive Asbestkontamination das Kellertheater betroffen und mitsamt seinem gesamten Inventar zerstört. Das Theater steht jetzt ohne Bühne und ohne Ausstattung da. Das einstmals gute Verhältnis zur Vermieterin ist auch eher angespannt, im Februar steht ein Prozess um Schadensersatz für die zerstörte Einrichtung an.

Dass das theater ... und so fort trotzdem weiterexistiert, ist nicht nur der Hartnäckigkeit und dem ungebrochenen Optimismus von Heiko Dietz zu verdanken, sondern auch der Solidarität der freien Theaterszene. Drehleier, Theater Kleines Spiel, Teamtheater, Theater im Fraunhofer, TamS, Heppel & Ettlich, Milla und das Blütenburgtheater, sie alle stellten zeitweise ihre Bühnen aus Ausweichquartier zur Verfügung. Im HochX fand im September 2017 ein Benefizabend statt, und das treue Stammpublikum griff mit Spenden unter die Arme. Das Kulturreferat zeigt sich hilfsbereit, Heiko Dietz durfte für die Förderperiode 2019 bis 2021 einen Antrag stellen, obwohl er noch kein neues Theater hat. Das alte Gebäude des Blutspendedienstes am Stiglmaierplatz ist für eine Zwischennutzung im Gespräch, aber spruchreif ist noch nichts. »Wir sind wahrscheinlich die günstigste Variante dafür«, meint Heiko Dietz, der immer noch guten Mutes ist. »Wir haben gesagt, dass wir vieles selber umbauen können.« Die Raumsuche auf dem katastrophalen Münchner Immobilienmarkt geht also weiter.

Doch erst einmal werden 20 Jahre theater ... und so fort gefeiert, eigentlich schon 30 Jahre, denn als freie Gruppe existierte das Theater bereits seit 1989 und spielte seine erste Produktion in der Pasinger Fabrik: »Auf hoher See« von Slawomir



Heiko Dietz in seinem beschädigten Theaterraum | © Andreas W. Kohn

Mrozek. Dietz stieß 1992 dazu und stellt fest, dass das Jubiläum ja auch eine Rückkehr zu den Anfängen ist. Im Dezember und Januar spielte er Petra Winterstellers »Am Ende beginnt.« über ein Geschwisterpaar und den Tod des Vaters in der Pasinger Fabrik. Die Inszenierung wurde ein Erfolg bei Kritik und Publikum.

Im Februar hat »The Fear of 13« Premiere, wieder in der Pasinger Fabrik. Dietz hat das Stück nach Texten von Nick Yarris geschrieben, der über 22 Jahre unschuldig wegen Vergewaltigung und Mordes in den USA im Gefängnis saß. Ein gesellschaftskritischer oder politischer Hintergrund ist ihm bei eigenen Stückentwicklungen wichtig, auch wenn seine Anfänge als Autor eher im derb Komischen lagen, aber seinen »eigenwilligen Humor« lässt er jetzt lieber in die ernsthaften Stücke einfließen. Denn er findet, »dass man dem Zuschauer auch eine Atempause geben sollte. Ich möchte keinen deprimiert nach Hause schicken.«

An deprimierenden Elementen besteht in Nick Yarris' Geschichte kein Mangel. Seine gesamte Haftzeit, 8057 Tage, verbrachte er tagsüber in einer Art Käfig mit einem Stuhl, wo er nur sitzen oder stehen konnte, nicht herumlaufen, bevor er abends wieder in seine Zelle gebracht wurde. Um diese räumliche Enge widerzuspiegeln, spielen Heiko Dietz und Tobias Bosse auf einem Podest, das gleichzeitig die Ungeschütztheit des Häftlings symbolisiert. In der eher performativen Inszenierung von Heinz Konrad ist Dietz als Nick Yarris der monologisch sprechende Teil, während Bosse als Wärter, Anwalt oder Mithäftling den agierenden Part hat. »The Fear of 13« will zeigen, was mit jemandem passiert, der in einem so unmenschlichen Justizsystem gefangen ist, wie jemand in so einem Gefängnis anfängt zu ticken und zu funktionieren.

Die ersten beiden Vorstellungen am 23. und 24. Februar fungieren gleichzeitig als Jubiläumsfeier des theater ... und so fort. Die Suche nach einer neuen Bühne geht weiter, demnächst ist eine Plakataktion geplant. Ironisch optimistisch meint Heiko Dietz: »Demnächst heißen wir dann theater ... wieder da.« ||

**THE FEAR OF 13**  
**theater ... und so fort** | in der Pasinger Fabrik  
**23., 24., 28. Feb., 1., 2., 7.–9. März** | 20 Uhr | Tickets:  
 089 23219877 | [www.undsofort.de](http://www.undsofort.de)

### || VORMERKEN! ||

14.–16., 21.–23. Februar

#### KLEINER MANN – WAS NUN?

**Teamtheater** | Am Einlaß 2a | 20 Uhr | Tickets: 089 2604333  
[www.teamtheater.de](http://www.teamtheater.de)

Hans Falladas Roman über ein Paar im Deutschland der Weltwirtschaftskrise erschien 1932 und wurde gleich ein großer Erfolg. »Kleiner Mann – was nun« wurde zum geflügelten Wort. Erst 2016 erschien die um ein Fünftel längere Originalfassung, die ein wesentlich schärferes Bild der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse am Ende der Weimarer Republik zeichnet. Andreas Wiedermann inszeniert nun mit dem Straubinger Theater Plan B die Abstiegs Geschichte von Emma, genannt Lämmchen, und ihrem glücklosen Mann Joachim Pinneberg, von Arbeits- und Obdachlosigkeit. Lämmchens nie versiegender Optimismus verleiht der Geschichte trotz aller Tristesse immer wieder einen optimistischen Hoffnungsschimmer. Wiedermanns Inszenierung bringt auch ein Wiedersehen mit Regina Speiseder, die lange im Ensemble der Schauburg war.

24. Februar

#### DER KARNEVAL DER TIERE

**Gasteig – Kleiner Konzertsaal**  
 11, 12.30 und 14 Uhr | Tickets: 089 30785653  
[www.concierto-muenchen.de](http://www.concierto-muenchen.de)

Tiere gelten manchen ja als die besseren Menschen, was Lorient alias Vicco von Bülow, der eine gewisse Vorliebe für Möpse hatte, sicher zu schätzen wusste. Jedenfalls kann man die Menschenwelt trefflich auf Tiere projizieren und daraus einiges an Komik ziehen. Für Camille Saint-Saëns' Suite »Der Karneval der Tiere« schrieb Lorient eine Erzählfassung. Das münchner puzzletheater bringt die Geschichte als musikalisches Figurentheater für die ganze Familie heraus. Elefant und Löwe, Schleierschwanz, Hühner, Halbesel, Schildkröte, Känguru, Schwan und einige andere marschieren zu einem prächtigen Faschingsfest auf. Sie tanzen, trampeln, fliegen, schweben und hüpfen zu den Melodien der zoologischen Fantasie von Saint-Saëns herum und unterhalten Kinder ab vier Jahre und ihre Eltern.

21.–23., 27., 28. Februar

#### ECHOKAMMER

**Einstein** | Einsteinstr. 42 | 20 Uhr  
 Tickets: [www.muenchner-heldentheater.org](http://www.muenchner-heldentheater.org)

Immer mehr Bühnenproduktionen beschäftigen sich mit Tod, Krankheit und Demenz, bestimmende Themen in einer immer älter werdenden Gesellschaft. Auch das Münchner Heldentheater fragt sich: Wie ist es, dement zu sein? Wie lebt man in einem Pflegeheim? Wie ist es, seinen eigenen Verfall mitzuerleben? Wann hört das Leben auf?

Andreas Berners Inszenierung versammelt Bewohner eines Pflegeheims für Demenzkranke, in dem der Pflegeschlüssel wie üblich viel zu niedrig ist. Also vegetieren sie tagtäglich dahin, werden in ein Anstaltskorsett gepresst, sollen im Aufenthaltsraum brav Kuchen essen. Doch für einen Moment blitzt altes Leben in ihnen auf, sie diskutieren über Echokammern, Digitalisierung, Klimawandel, Wohlstandsgesellschaft und Demenz und zetteln aktionistisch die Befreiung aus dem Heim an.

28. Februar

#### MORGEN-LAND

**Vereinsheim** | Occamstr. 8 | 19.30 Uhr | Tickets: 089 344974  
[www.vereinsheim.net](http://www.vereinsheim.net)

Letzten Dezember hat Sulaiman Masomi das große Beil im Passauer Scharfrichterbeil-Wettbewerb gegen eine starke Konkurrenz gewonnen. Masomi, studierter Literatur-, Medien- und Kulturwissenschaftler, ist im Kabarett ein Quereinsteiger und kommt eigentlich vom Poetry Slam. Im Titel seines Programms »Morgen-Land« spiegelt sich schon sein Inhalt. Klug beobachtet der in Afghanistan geborene Schnelldenker Masomi das Leben im Morgenland und wie es denen ergeht, die aus dem Abendland stammen, in welche Schubladen sie geschoben, was ihnen untergeschoben wird. Dabei schleichen seine Texte sich vordergründig unterhaltsam und harmlos an, um ihre Munition ironisch zwischen den Zeilen explodieren zu lassen, wenn seine Worte bereits in den Köpfen des Publikums angekommen sind. Den Kalauer scheut er aber auch nicht.

Anzeige

**volks theater**

**HERAKLES**

REGIE: SIMON SOLBERG  
**AB 7 FEBRUAR 2019**  
 KARTEN 089.523 46 55

Kulturpartner [www.muenchner-volkstheater.de](http://www.muenchner-volkstheater.de)



Allein unter Frauen: Das Patriarchat erleidet Schiffbruch (Ensemble) | © Michael Bischoff

## Jochen Strodthoff inszeniert Enzensbergers Gedichtzyklus »Der Untergang der Titanic« im Theater Blaue Maus.

PETRA HALLMAYER

Der Schock ist im kulturellen Gedächtnis verankert. Der Untergang der RMS Titanic 1912 wurde zu einem Symbol für den Verlust des Vertrauens in die Perfektibilität der Technik und die Beherrschbarkeit der Naturgewalten.

Hans Magnus Enzensberger nahm eine der größten Katastrophen der Seefahrt als Anstoß für 33 Gesänge und locker damit verbundene Gedichte. Die Taschenbuchausgabe des Versepos, die neben Jochen Strodthoff auf dem Stuhl liegt, ist abgegriffen und zerschissen. Seit Jahrzehnten hat er sie immer wieder aus dem Regal gezogen, um darin zu lesen. »Für mich ist dieser literarisch großartige und ungemein kluge Text ein poetisches Konzeptalbum, das aus vielfältigen Perspektiven um Verlufterfahrungen kreist. Der Untergang der Titanic zwei Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs markiert den Untergang einer Gesellschaftsform.«

## Noch ist Polen nicht verloren

Die Kammerspiele präsentieren beim Minifestival Warszawa – Munich polnisches Avantgardetheater.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Seit 2015 regiert die reaktionäre, katholisch-nationalistische PiS-Partei Polen und überzieht nicht nur die Kulturschaffenden des Landes systematisch mit Willkür und Zensur. In Wrocław und Krakau wurden Intendanten abgesetzt, weil sie nicht der verordneten Linie folgen wollten und stattdessen die Freiheit der Kunst reklamierten. Gelder werden gestrichen, um Theatermacher und Festivals finanziell unter Druck zu setzen und Arbeiten zu verhindern, die sich kritisch mit dem Zustand der Welt im Allgemeinen und dem Polens im Besonderen auseinandersetzen.

Umso wichtiger ist es, dass die Arbeit polnischer Theatermacher im Ausland wahrgenommen wird. In den Kammerspielen gibt es im Februar vier Tage lang ein Minifestival mit drei Inszenierungen aus Warschau zu sehen. Als vierte Produktion ist Marta Górnickas Inszenierung für die Kammerspiele »Jedem das Seine« Bestandteil des Festivals. Mit »Hymne an die Liebe« avancierte die Regisseurin 2017 zum Liebling des Spielart-Festivals. In einem Chorwerk des Schreckens aus nationalistischen, religiösen und völkischen Liedern, Aussagen von politischen Fundamentalisten und katholischen Gebetstext-

Verwoben mit der Beschreibung der sich gefahrenblind in Sicherheit wiegenden Vergnügungsreisenden, der gespenstischen Ruhe vor der Kollision mit dem Eisberg, des Schicksals der Passagiere und der Mannschaft, sind bei Enzensberger assoziative Reflexionsketten. Über die sozialen Hierarchien im Kapitalismus, die die Überlebenschancen bestimmen, die für Reiche weitaus höher waren als im Zwischendeck, wo sich Emigranten und Habenichtse drängelten, die illusionslos wussten, »daß die Erste Klasse zuerst drankommt, daß es nie genug Milch und nie genug Schuhe und nie genug Rettungsboote für alle gibt«. Über gescheiterte linke Träume. Über die Lust am Ausmalen des Weltuntergangs, die künstlerische Ausbeutung von Katastrophen und Leid.

Enzensbergers Versepos von 1978, das er sarkastisch eine »Komödie« nannte, ist ein Abgesang auf den Fortschrittsglauben und zugleich eine kritische Selbstbefragung als linker Intellektueller. Immer wieder erinnert er sich darin an seine ernüchternde Kubareise 1968 als einer von vielen Touristen der Revolution. Diese Passagen hat Strodthoff gestrichen, der die »Brisanz des Textes für heute herausarbeiten« möchte.

Sechs Performerinnen tragen die Gesänge im Theater Blaue Maus mal als Chor, mal mit verteilten Stimmen, als Dichterin, Revolutionärin oder Kellnerin vor. Ihnen gegenüber steht ein Performer, der den Part des um Kontrolle ringenden Kapitäns und eines die Katastrophe gruselig sachlich kommentierenden Ingenieurs übernimmt. In Strodthoffs Inszenie-

ten stürmten 25 Performer in Marschformationen und Kampfchoreografien auf das Publikum zu, skandierten Parolen von Hass und Dummheit oder legten sie einem Zoo aus Kuschartieren in den Mund. Ganz so verstörend ist »Jedem das Seine«, in dem Górnicka die Rolle von Frauen als Opfer und Täterinnen thematisiert, nicht, gibt aber einen starken Eindruck von ihrer Arbeit. Begleitend dazu setzen sich Prof. Dr. Bożena Chołuj, die Aktivistin und Journalistin Kazimiera Szczuka und die Künstlerin und Galeristin Zofia Nierodzinska mit der Frage auseinander, warum es viele Frauen gibt, die rechte Parteien wählen, obwohl diese Fraueninteressen brutal unterdrücken.

Anna Karasinkas Performance »Fantasia« vom TR Warszawa findet in einem Setting statt, das an eine Probe erinnert. Karasinska, die vom Film kommt, sitzt im Zuschauerraum und gibt sechs Schauspielerinnen und Schauspielern Anweisungen, die diese in manchmal nur minimale Aktionen umsetzen. So entsteht eine fiktive Erzählung durch Live-Improvisation, bei der Text und Darstellung auseinanderdriften und die die Frage aufwirft: Was ist hier eigentlich real?

Um reale Erfahrungen beim Militärdienst und Männlichkeitsklischees geht es in Cezary Tomaszewskis Aerobic-Bootcamp »Cezary goes to war«, das vom wichtigsten freien Avantgardetheater Polens Komuna // Warszawa produziert wurde. Angetrieben vom Klavierspiel einer Art Korrepetitorin tanzen und turnen vier Schauspieler wie in einem Ballettsaal oder einem Fitnessstudio Erfahrungen aus dem Militärdienst nach und übertragen die Kriterien der Musterung auf das Leben. Gesungen wird in diesem vergnüglichen Turnstunden-Varieté auch, zum Beispiel polnische Volkslieder über Liebe, Vaterland und Schmerz.

# Schiff der Frauen

»Der Untergang der Titanic« verweist auf den Untergang des technischen Wunderwerkes »auf den Untergang einer männlich dominierten Welt, den Schiffbruch des Patriarchats«.

Bekannt wurde der mehrfach preisgekrönte Schauspieler und Regisseur vor allem durch seine Arbeiten mit Hunger & Seide. Nach seiner Trennung von Partnerin Judith Al Bakri hat die Performancegruppe eine »künstlerische Pause vereinbart«. In den letzten drei Jahren hat der 51-Jährige viele Projekte an Stadttheatern realisiert, darunter die von Kritik und Publikum gefeierte Performance »Simplicius Simplicissimus – der klügste Mensch auf Facebook« in Fürth.

Strodthoff will aus Enzensbergers Text keine illustrative Bilderrevue machen, sondern »Gedankenräume öffnen und sinnlich zum Klingen bringen.« Das Bühnenbild besteht aus Wassercontainern, die an Eisklötze denken lassen, auf die Szenen aus einem schon 1912 entstandenen Stummfilm projiziert werden. Zwei (vom Autor notierte) musikalische Nummern lockern die »Sprechoper« auf: der Song des Heizers Shine, der, so Strodthoff, als eine Art »böse anarchistische Narrenfigur« gegen den Kapitän aufbegehrt, und ein »aufwühlender kakophonischer Gesang«, der den Choral »Näher, mein Gott zu dir« mit den Schlagerhits aus der NS-Zeit »Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern« und »Davon geht die Welt nicht unter« collagiert.

»Wir versuchen aus tragischen und existenziellen, banalen und komischen Momenten einen Trauergesang über verlorene Illusionen und Hoffnungen zu schaffen wider die Hybris und den Irrsinn, die die westliche Welt immer noch beherrschen«, meint Strodthoff. »Daß es »so weiter geht«, erklärte Walter Benjamin dereinst, »ist die Katastrophe.« ||

### DER UNTERGANG DER TITANIC

Theater Blaue Maus | 6.–23. Feb. | Mi, Fr, Sa, 20 Uhr (auch Do, 21. Feb.) | Tickets: 089 182694 | www.theaterblauemaus.de



Cezary Tomaszewskis schickt seine Jungs in »Cezary goes to war« ins Aerobic-Bootcamp © Patrycja Mic

Superman steht in Wojtek Ziemiskis »The Polaks explain the future« vom Nowy Teatr am Mischpult. Eigentlich ist es Piotr Polak, der mit seiner Schwester Jaśmina einen Einblick in die Zukunft gibt. Einer Zukunft ohne Eisenbahn, ohne Socken, ohne Eier, ohne Feuerwerk und – ohne Theater. Aber mit Müttern. Was nicht immer von Vorteil ist. Die beiden kämpfen in ihrem DJ-Set fürs Jahr 2118 gegen eine düstere Version der Zukunft. Können sie sich vom Pessimismus ihrer Mütter befreien? Das alles und noch viel mehr erfahren wir in den Performances und im umfangreichen Rahmenprogramm mit Künstlergesprächen, Vorträgen und Diskussionen. ||

### FESTIVAL WARSZAWA – MUNICH

Kammer 2 und 3 | 14.–17. Feb. | Programm und Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

## IMPRESSUM

**Herausgeber**  
Münchener Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970  
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

**Projektleitung** | V.i.S.d.P. Christiane Pfau  
**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau  
**Vertrieb** Ulrich Rogun  
**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de  
**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Sylvie Bohnet, Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner  
**Redaktion** Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

**Autoren dieser Ausgabe** Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Sofia Glasl (sg), Joachim Goetz (jg), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sha), Frank Kaltenbach (fk), Thomas Lassonczyk (tla), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer (ilu), Julie Metzendorf (jum), Ulrich Möller-Arnberg (uma), Jürgen Moises (jm), Rüdiger von Naso (rvn), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tra), Chris Schinke (cs), Anna Schürmer (ans), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stamm (sis), Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe), Thilo Wydra (wyd)

**Online-Redaktion** Matthias Pfeiffer

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25000

**Das Münchener Feuilleton im Abonnement**  
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September  
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über  
www.muenchner-feuilleton.de

**Individuelle Unterstützung** Sie können das Münchener Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung** Münchener Feuilleton UG  
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00  
GLS Bank: GENODEM1GLS

## Schmerzlich enttäuscht ...

... bleiben alle Figuren in Tschechows »Möwe«. Leider auch die Zuschauer in der Inszenierung von Alvis Hermanis.

GABRIELLA LORENZ

Alvis Hermanis ist der Regisseur, dessen Rigaer Theater 2007 in Salzburg mit »Sound of Silence« verzauberte. Der 2012 an den Kammerspielen Gorkis »Wassa« atemberaubend inszenierte. Dass er 2017 eine Regie aufkündigte aus Protest gegen die Flüchtlingshilfe des Thalia Theaters, darf hier keine Rolle spielen. Die Erwartungen an seine Inszenierung von Anton Tschechows »Die Möwe« im Cuvilliéstheater waren hoch. Und wurden schmerzlich enttäuscht.

Auch künstlerisch treibt es den Letten offenbar ins Extrem. Sophie von Kessel und Mathilde Bundschuh stecken in luftabschnürend originalgetreuen Kostümen (Kristine Jurjane). Hermanis wollte, dass sie sich darin so beeengt fühlen wie Frauen um 1895. Beide Schauspielerinnen meistern das. Was tragen denn die Männer drunter?

Ein berührendes Bild am Anfang deutet das Ende an: Der alte, kranke Sorin hält sich den Revolver an den Kopf, schleppt sich dann an Krücken auf drei Stühle zum Schlafen. René Dumont gibt dieser Nebenfigur im Rollstuhl noch eine ergreifende Szene: Als er seiner Schwester Arkadina klarmacht, was sie ihrem vernachlässigten Sohn antut, der nicht mal einen anständigen Anzug besitzt. Die berühmte Schauspielerin ist mit ihrem Liebhaber, dem Erfolgsautor Trigorin, zur Sommerfrische auf ihrem Landgut eingetroffen. Dort lebt ihr Sohn Kostya, den sie nicht in Moskau vorzeigen mag. »Denn«, weiß der 21-Jährige sarkastisch, »ohne mich ist sie 32, mit mir 53.« Kostya will Schriftsteller werden und hat zum Empfang der Gäste ein Stück geschrieben. Der Weltverbesserungsmonolog, den die Nachbarstochter Nina rezitiert, führt zum Eklat. Bei Tschechow steht das Bühnchen am See, hier ist es ein gemalter Prospekt in einem holzgetäfelten Guckkasten-Salon (Bühne: Hermanis und Thilo Ullrich), der sich zunehmend mit edlen Möbeln füllt.

Wie immer bei Tschechow liebt jeder hoffnungslos den Falschen: Der arme Lehrer Medwedenko liefert sich zu Beginn ein herrlich komisches Verfolgungsspiel mit der Verwaltertochter Mascha, die er liebt. Doch sie verzehrt sich nach Kostya. Kostya liebt Nina, Nina will Schauspielerin werden und verguckt



Arkadina (Sophie von Kessel) und Trigorin (Michele Cuciuffo) brauchen sich | © Federico Pedrotti

sich in Trigorin. Den aber braucht die Arkadina als Trophäe und schluchzt ihm eine dramatische »Verlass mich nicht«-Szene hin: Sophie von Kessel spielt die Diva ohne aufdringliche Allüre. Marcel Heupermanns Kostya ist ein ungeschickliches, verlegen kicherndes Kind mit Minderwertigkeitskomplex und verkriecht sich auch mal weinend unter Mamas Rock. Der eitle Trigorin (Michele Cuciuffo) säuselt wie ein Latin Lover am Busen der reizenden Nina (Mathilde Bundschuh), die am Ende gebrochen im Halbdunkel ihr Schicksal erzählt. Der selbstherrliche Gutsverwalter

(Wolfram Rupperti) erzählt schlechte Witze, seine resche Frau (Katharina Pichler) reckt sich wohligh unter den befriedigenden Händen des alles verstehenden Landarztes Dorn (Thomas Huber). Ihre Tochter Mascha (Anna Graenzer), ganz in Trotz-Schwarz, schnupft und säuft. Und heiratet am Ende frustriert den unterwürfigen Medwedenko: Tim Werths muss als verdruckste, lächerliche Karikatur von einer Slapstick-Peinlichkeit in die andere stolpern. Unglück überall.

Doch auf der Bühne entsteht keine Spannung, keine Dynamik. Alle sprechen so unterspannt leise, dass viel Text ungehört vorbeirauscht. Tschechow nannte alle seine Stücke Komödien, auch »Die Möwe«. Die Uraufführung in St. Petersburg 1896 fiel durch, erst Stanislawskij machte das Drama 1898 zum Riesenerfolg. Tschechow kommentierte: Er habe es nicht so rührselig geschrieben, wie Stanislawskij es inszeniert habe. »Ich wollte einfach und ehrlich sagen: schaut euch an, seht doch, wie schlecht und langweilig ihr euer Leben führt.« Das vermittelt Hermanis bestens. Denn er sieht darin über drei Stunden lang nur das Unglück: Alle leiden mehr oder weniger ästhetisch. Aber eben langweilig. ||

### DIE MÖWE

Cuvilliéstheater | 5., 7., 13. Feb. | 19.30 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

## Die Lizzipaner frisieren ...



Gegen den Zirkusdirektor (Andreas Seyferth, hinten) kommen August (Denis Fink) und Lulu (Judith Bopp) nicht an | © Hilda Lobinger

... ist der große Wunsch eines Clowns. Das Theater Viel Lärm um Nichts spielt Pavel Kohouts surreale Polit-Parabel »August August, August«.

Links singt eine Frau auf einer Schaukel ein Chanson, rechts baumelt eine Strickleiter. Ein paar im Halbrund aufgestellte Kisten und ein Lametta-Vorhang deuten eine Manege an (Bühne: Peter Schultze). In diesem bescheidenen Zirkus stellt sich der dumme August dem Publikum so vor: August (Vorname) August (Nachname), August (Beruf). Der kleine Clown träumt einen großen Traum: Er will eines Tages die Lipizzaner dressieren.

Als der tschechische Schriftsteller Pavel Kohout 1967 diese Parabel auf die Macht der Fantasie gegen die Macht der Politik schrieb, hatte Alexander Dubček in der Tschechoslowakei den Prager Frühling eingeläutet. Seine Hoffnung und die vieler Bürger auf einen sanften Sozialismus mit menschlichem Antlitz walzten russische Panzer im August (!) 1968 blutig nieder. Deshalb liest sich Kohouts surreale Farce heute geradezu prophetisch. Doch der inzwischen 90-jährige Autor (ein enger Freund Vaclav Havels und Mitbegründer der Bürgerrechtsbewegung Charta 77) wollte sie nie politisch, sondern allgemein menschlich verstanden wissen. Und daran hält sich der Regisseur Sven Schöcker im Theater Viel Lärm um Nichts, das dieses etwas vergessene Werk wiederbelebt hat. Mit vielen überraschenden Einfällen und einer ungemein sensiblen Live-Musik von Marcus Tronsberg.

Der klassische dumme Zirkus-August, der nicht mal lesen kann, steht für alle kleinen Leute mit großen Träumen. Darsteller Denis Fink ist ausgebildeter Clown: Gliedmaßen und Füße hampeln bei ihm genauso wild herum wie die Sprache. Da prallen auch alle Belehrungen des steifen Law-and-Order-Stallmeisters (Alexander Wagner) ab. Aber er weiß, was er will: »Die Lizzipaner frisieren«. Die sind allerdings die Domäne des Zirkusdirektors. Andreas Seyferth spielt ihn mit Frack und Zylinder als zynisch lächelnden Despoten, der nacheinander drei schier unerfüllbare Bedingungen stellt. August hat Fantasie. Als Visitenkarte reicht ein Kalender, schwieriger ist das mit Ehefrau und Familie. Eine grotesk zersägte Holzpuppe erwacht zu einer liebevollen Lulu (Judith Bopp macht das bezaubernd), bald schiebt man Kinderwagen, und selbst der angeforderte Schwiegervater Bumbul stellt sich höchst robust und mafios ein (Marion Niederländer spielt souverän auch die mondäne Direktorsgattin, in witzigen Kostümen von Johannes Schrödl). Als August sogar Eier legt, um einen eigenen Zirkus vorzuweisen, scheint er am Ziel. Erwartungsfroh steht er im Manegenkäfig, doch statt Pferdewiehern hört er Tigergebrüll.

August glaubt ans Unmögliche, und die Kraft seiner Wünsche macht vieles möglich – bis zum bösen Ende. Ein solches Ende haben leider viele Freiheits- und Bürgerrechtsbewegungen genommen. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt – das suggeriert auch Kohouts magischer Surrealismus. || lo

### AUGUST AUGUST, AUGUST

Theater Viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik | bis 2. März | Do bis Sa 20 Uhr | Tickets: 089 82929079 | www.theaterviellaermumnichts.de

Anzeige

15. – 30. März: ENGLISCHES ORIGINAL

Deutsches Theater München | www.deutsches-theater.de

Bühne der Stadt München  
**DEUTSCHES THEATER**

„Großartig gespielt, fantasievoll in Szene gesetzt.“  
Frankfurter Rundschau

**CABARET**  
a musical with music by John Kander  
lyrics by Fred Ebb and book by Joe Masteroff

based on John Van Druten's play I Am a Camera, from the story by Christopher Isherwood, reduced orchestration by Chris Walker



Ersan Mondtag zeichnet in »Doktor Alici« das Bild einer intriganten Machtgesellschaft (Ensemble)  
© Armin Smailovic

## Ersan Mondtag stellt in Olga Bachs »Doktor Alici« grelle Popanze auf die Bühne.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Am Tag nach dem AfD-Eklat beim Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus im bayerischen Landtag wird in den Kammerspielen Olga Helen Bachs »Doktor Alici« uraufgeführt, eine Überschreibung von Arthur Schnitzlers »Professor Bernhardt«. Die Mechanismen sind

die gleichen, nur fällt im Jahr 2023 statt des jüdischen Arztes die türkischstämmige Polizeipräsidentin den Intrigen einer christlich-reaktionären Machtelite zum Opfer. Doktor Alici versucht das rechtsstaatfeindliche Polizeiaufgabengesetz gegen potenzielle rechte Terroristen anzuwenden und lässt diese wegen drohender Gefahr in Haft nehmen. Was das Gesetz keinen Deut besser macht und Alici zur pragmatischen Anwenderin des Möglichen und nicht zur demokratischen Lichtgestalt. Als einer der Inhaftierten stirbt, wird Alici angeklagt. Im Gegensatz zu Professor Bernhardt wird die Polizeipräsidentin freigesprochen – und möglicherweise ein politisches Amt über-

## Gefühlspfüthenhopping



Die bezauberndste Publikumsanmache der Saison kommt von Julia Riedler | © Julian Baumann

## Leonie Böhm planscht mit »Yung Faust« über Generations- und Geschlechtergrenzen hinweg.

SILVIA STAMMEN

Wie frisch erwacht aus einem tiefen Theater-schlaf schält sich Julia Riedler durch die graue Brechtgardine, die die Kammer 2 ganz altmodisch in Bühne und Zuschauerraum teilt. Dahinter dampft es verheißungsvoll, und das kleine Medley durch Zueignung, Vorspiel und Prolog, das sie mit rauchiger Stimme, die schmalen Glieder schüchtern verkantet, wie ratsuchend in die Reihen haucht, verdient sicherlich den Preis für die bezauberndste Publikumsanmache der Saison.

Klar kann man sich Goethes »Faust« als Gebrauchstext vornehmen, mit dem sich

erkunden lässt, weniger vielleicht, was die Welt im Innersten zusammenhält als was die eigenen Sehnsüchte triggert, wo Überdross und Ängste sitzen und wo bohrender Zweifel ins schiere Glück kippen kann und umgekehrt. Jede Regie darf sich so einen Text buchstäblich einverleiben und sehen, ob dabei aus einem gut abgehangenen kanonisierten Kulturgut sozusagen durch einen umgekehrten alchemistischen Metabolismus nicht noch einmal ein neuer heißer Scheiß werden kann. »Yung Faust«, Goethe als Cloudrapper, warum nicht, wenn da was miteinander reagiert?

Doch im Grunde macht es erst Sinn, so etwas anzugehen, wenn man einen Spannungsbogen über eine Songlänge hinaus halten kann und zudem gewillt ist, sich mit etwas mehr als cool bebilderten Befindlichkeiten einzulassen, die wie die schicken Hip-Hop-Outfits von Mascha Mihoa Bischoff irgendwie ausgeliehen wirken. Bühnenbildner Sören Gerhard hat dazu neben ein paar seltsamen Dekoelementen einen Zimmer-»Yung«-Brun-

# Papierenes Politpanoptikum

nehmen. Das ist in Bachs Drama, das reale politische Verhältnisse nur erschreckend wenig überspitzt, keineswegs ein Happy End.

Die Halbwertszeit dieses von bürokratischen Begrifflichkeiten überbordenden Stücks dürfte ohnehin kurz sein: Zu sehr verlässt die Autorin sich auf das Zitieren aktueller Zumutungen in Politik und Gesellschaft, wenn sie die Rechtsradikalen und ihre angeblich demokratischen Volksvertreter ins Visier nimmt, allen voran die Reichsbürger, die hier Reichsbewegung heißen. Ersan Mondtag setzt die Thesenpapierhaftigkeit des Textes in einem dunklen Film-noir-Szenario (Bühne: Nina Peller) mit gefährlich dräuender Filmmusik in Hitchcock-Manier (Komposition: Diana Syrse) um, doch es gelingt ihm nicht wirklich, eine tragfähige ästhetische Ebene einzuziehen, die über das Zeigefingernde des Textes hinausweist.

So eindeutig der Text auf München zielt, so anders sieht der Ort auf der Bühne aus. Fast unaufhörlich prasselt Regen auf Western-city-artige Kulissen und rumhängende Stromleitungen wie in den USA. Zentrum ist ein knallbuntes, drehbares Gebäude. Darin baumeln die bunten Hate-Speech-Girlanden, nachdem Alicis Haus überfallen und verwüstet wurde. In der eindrücklichsten Szene des

Abends lässt Samouil Stoyanovs christsozialer Dr. Bauer vom Innenministerium, der seinen Bauch in Göring-Attitüde vor sich herträgt, die Maske fallen und zeigt die nackte Fratze des Hasses, während der Chor in schwarzen Morphsuits als dunkle Masse Alici bedrängt.

Hürdem Riethmüller als Polizeipräsidentin wirkt seltsam distanziert, als ob sie das alles nichts angehe. Jelena Kuljić spielt ihre Geliebte Maria – eine qualifiziert Geduldete – und akzentuiert den Abend mit einem nach islamischem Brauch gesungenem Quasi-Vaterunser. Insgesamt bleiben die Figuren trotz der auftrumpfenden Kostüme (Teresa Vergho) blass, auch wenn Christian Löber als Landesvorsitzender von »Proaktiv fürs Abendland« die widerwärtige Rhetorik der Rechten mit dem entsprechenden Zynismus hinschmiert und Michael Gemparts Abgeordneter der Ökologen als veritable schützenswerte Fledermaus über die Bühne hoppelt und ungehört die Stimme der Vernunft erklingen lässt. ||

DR. ALICI

Kammer 1 | 6., 14., 23. März | 20 Uhr  
Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

nen installiert, der je nach Gefühlswallung zu trotzigem Planschen oder feuchtkeusechem Liebespiel in Wet-T-Shirt-Optik einlädt. Dazu entlockt Johannes Rieder tiefenentspannt in einer Ganzkörperzottelperücke seinem Keyboard melodisch-melancholisches Geklimper.

Regisseurin Leonie Böhm und Dramaturg Tarun Kade haben eine stundenkurze Fast-Faust-Fassung gesampelt, die immer wieder in fünf Versen durch drei Szenen spurtet und dabei ständig die Perspektive wechselt. Selbstredend, dass dabei Geschlecht und Alter der Darsteller bei der Textverteilung keine Rolle spielen. Überhaupt sind Figuren hier frei flotternde, in steter Auflösung und Neukonstitution begriffene Zeichensysteme. Kein Problem, Gefühl ist ohnehin alles, und immerhin kann sich Böhm mit Julia Riedler, Benjamin Radjai-pour und allen voran Annette Paulmann auf drei selbstbewusste Bühnenmenschen verlassen, die mit geschmeidiger Fantasie und unerschrockenem Körpereinsatz wahrscheinlich 80 Prozent des Materials beigesteuert haben, das von der Regie leider kaum weiterverarbeitet und verdichtet wird. So bleibt es bei ein paar elegant herausgespielten Pointen, wie dann, wenn Paulmann bäuchlings durch die Pfützen hechtet und darauf zerknirscht feststellt: »Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein ...« Mit Radjai-pour liefert sie sich als Erdgeist-Domina eine frivole Balgerei und als sexuell selbstbestimmtes Gretchen mit Riedler-Faust eine saftige Verführung von Frau zu Frau. Dabei weht ein Hauch von Wehmut, der zeigt, dass in solcher Konstellation durchaus noch was drin gewesen wäre.

Das Ende tritt dann allerdings nach einem Schnelldurchlauf durch den Rest der Tragödie so abrupt ein, als hätte die Regie den Stecker aus dem Verstärker gezogen. Vielleicht wäre es da im Namen der Emanzipation doch an der Zeit, die Hand des alten weißen Papa Goethe mal ganz loszulassen und es auf eigene Faust zu versuchen. ||

YUNG FAUST

Kammer 2 | 5. März | 21 Uhr | 20., 23. März  
20 Uhr | Tickets: 089 23396600  
www.kammerspiele.de



Anzeige

www.hochx.de

## »Früher hatte ich einfach nur eine kleine Wampe«

Auf der Schauburg hinterfragen Jugendliche in »Bodybild!« gängige Schönheitsideale

SOFIA GLASL

»Normal halt!« So soll der perfekte Mann aussehen. Die perfekte Frau auch. Doch was ist normal? Über diese Frage diskutieren 15 Jugendliche beim Aerobic. Schön in Reihe und Glied stehen sie auf der Bühne, jeder ein Fitnessstrepptchen vor sich, alle im roten Trainingsanzug. Immer weiter muss es gehen, mindestens 30 Minuten Bewegung am Tag! Abwechselnd bleiben die Mädchen oder die Jungen stehen und fantasieren zwischen Hampelmann und Liegestütz über ihre Traumpartner. Schön straffe Beine, aber nicht zu muskulös, zarte aber gleichzeitig kräftige Hände. Das geht bis hin zur Haarlänge und der Herkunft von Narben. Irgendetwas Heldenhaftes muss es schon gewesen sein, oder vielleicht ein Surfingfall. Hunger und Durst sind keine Ausrede in der Muckibude. Doch als die Jugendlichen nach und nach einknicken, kommt das Konstrukt ins Wanken: Unterzucker, Zweifel, weil man nicht in das selbst

entworfene Schema passt, und was ist eigentlich, wenn man schwul, bi oder trans ist?

Regisseur Daniel Pfluger und Autorin Julia Haenni entwickelten im letzten halben Jahr mit 15 Münchner Jugendlichen das Programm »Bodybild!«, das am 12. Januar in der Schauburg Uraufführung hatte. Im hauseigenen Labor LAB können Teenager und junge Erwachsene in verschiedenen Projekten erste Theatererfahrungen machen und ihre Talente erproben. Dass es ein Stück aus dieser Werkstatt auf die große Bühne und sogar ins Repertoire der Schauburg schafft, ist neu, jedoch angesichts der starken Performance kaum verwunderlich. Die Texte und Geschichten, die in »Bodybild!« teils dialogisch, teils chorisch oder singend vorgetragen werden, haben die Jugendlichen in Hintergrundgesprächen und Workshops so gesagt. Julia Haenni hat dafür eine konsistente und spannungsreiche Form gefunden und ein Stück daraus erarbeitet. Um die Diskrepanz von Selbst- und Fremdwahrnehmung geht es und darum, welchen inneren Druck das auslöst. »Früher hatte ich einfach nur eine kleine Wampe!«, stellt ein Mädchen fest. Jetzt hängen da auch noch Selbstzweifel und Versagensangst mit dran. Gespeist werden diese von der niemals enden wollenden Bilderflut aus den sozialen Netzwerken, dem Fernsehen und Beauty-Zeitschriften, aus der genauen Beobachtung der Gleichaltrigen und elterlichen Aufforderungen wie »Kind, iss doch mal was!«. Wie soll man da als Jugendlicher überhaupt wissen, wer man ist oder wer man sein will? Wie bei all diesen Normen noch einzigartig sein und bleiben und gleichzeitig der »Norm noch aus der Ferne zuwinken«?

Die Jugendlichen diskutieren ihre Fragen und Probleme entwaffnend offen und bestechen in ihrer Aufrichtigkeit. Davon können sich auch Erwachsene eine Scheibe abschneiden, denn zu oft werden auch später noch Penisprobleme und Regelschmerzen vermeintlich galant ignoriert oder mit viel Gekicher beschämt umschrieben. Das macht »Bodybild!« zu einem wich-



»Wer will ich sein« fragt »Bodybild!« | © Judith Buss

tigen Stück, das Erwartungen mit Erfahrungen abgleicht und auf ihren Wirklichkeitsgehalt abklopft. Nie peinlich, immer mit dem Willen, Hemmungen und Unsicherheiten abzubauen. ||

### BODYBILD

Schauburg | 4., 5. Feb. | 11 Uhr | 27. März | 11 und 19 Uhr 28. März | 10 Uhr | Tickets 089 23337155 | www.schauburg.net

## Akrobaten im Modezirkus

»Fashion. Ein artistisches Prêt-à-porter« präsentiert im GOP fantastische junge Artisten aus der Ukraine.

PETRA HALLMAYER

Im Finale wird es noch einmal richtig bunt. Die Frauen rauschen mit Roben aus Federn, Rüschen und Schleifen herein, die Männer tragen rote Glitzerherzen auf der Brust. »Fashion« lautet das Motto der neuen Show im GOP, die Irina German und Igor Protsenko vom Kiewer Circus-Theater Bingo kreiert haben, und da dürfen glamouröse Kostüme natürlich nicht fehlen.

Mit wirklich aufregenden Einfällen zum Thema Mode kann das Duo, das GOP-Besuchern bereits durch die Shows »Bingo« und »Lipstick« bekannt ist, allerdings nicht auftrumpfen. Eine altmodische Nähmaschine und eine Reihe nackter Schaufensterpuppen deuten auf der Bühne ein Atelier an. Die sehr locker gestrickte Rahmengeschichte dreht sich um eine kleine Schneiderei, die für eine große Modenschau ein Kleid anfertigen soll.



Anton & Viktor Franke entzücken mit Reifenkreisen | © GOP Varieté

Ein Performer tänzelt mit einem Lagerfeld-Porträt vor Kopf und Oberkörper herein, aus dem eine Hand herausragt, die den Daumen mal nach oben, mal nach unten streckt. Immer wieder werden Zitate berühmter Modedesigner angesprochen, klichschwere Sätze von Ralph Lauren & Co. wie: »Ich entwerfe keine Kleider, ich erschaffe Träume.« Es gibt reichlich Disco-Ballett-Einlagen und Catwalk-Posing mit dramatischen Haarwürfen und Wildkatzenblicken. Wie viel Freude man daran hat, ist Geschmackssache.

Doch das artistische Können der ausnahmslos fantastischen jungen Akrobaten aus der Ukraine, das rasante Tempo und der mitreißende Schwung, mit dem sie ihre Nummern zur Live-Musik der Geigerin Diana Daiub und des rockigen Gitarristen

Roman Kachkin präsentieren, begeistern jeden. Anton Shcherbina balanciert und turnt bei seinem fabelhaften Rola-Rola-Act auf einem aus Rohrstücken gebastelten wackligen Turm, auf dem ein Brett liegt. Der famose Alexey Bitkine hängt so lässig horizontal am Vertical Pole, als lehne er an einer Straßenlaterne. Mit affengleicher Leichtigkeit erklimmt er im Rhythmus der Musik den Mast und jagt ihn kopfüber so blitzschnell hinunter, dass einem der Atem stockt. Passend zum Modezirkus der Eitelkeiten setzt der Equilibrist Sergey Ivanov, der auf den Händen stehend mit tollen Kraftakten verblüfft, im hautengen Glittersuit mit wild geschüttelter Löwenmähne seinen Sixpack-Body in Szene. Partnerakrobatik in Perfektion zeigen Alexander Shpyn und Yelyzaveta Valsylyha. Zum Chanson »Je suis malade« erzählen die beiden eine ballettös geturnte Liebesgeschichte, bei der sie halsbrecherisch hoch hinaufwirft und durch die Luft wirbelt. Irina Bielkina lässt mit betörender Grazie zahlreiche Hula-Hoop-Reifen um ihren sich verbiegenden Körper von der Fußspitze bis zum Nacken kreisen.

Für lustige Momente sorgt das liebenswerte russische Comedyduo Anton & Viktor Franke, die als Vater und Sohn beständig miteinander konkurrieren. In ihrer schönsten Nummer lassen sie volle Wassergläser in Reifen kreisen und beweisen dabei, wie man Effekte durch zwischenzeitliche Ungeschicklichkeiten und offenbarte Mogeleyen steigern kann. Am Ende erhielt das Ensemble tosenden Applaus. ||

### FASHION

GOP Variété-Theater | bis 17. März | Di bis Do 20 Uhr, Fr & Sa 17.30 und 21 Uhr | So 14.30 und 18.30 Uhr Tickets: 089 210288444 | www.variete.de

Anzeige

BÜRGERHAUS PULLACH

Neue Abos

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
Tel. 089 744 752-0, www.buergerhaus-pullach.de

Fotos: Schmitz, Torres, Kriemann, Haberland

THEATER	KLASSIK	KABARETT	JAZZ
<p><b>Donnerstag, 21.03.2019, 20 Uhr</b> WLB Esslingen <b>Frau Emma kämpft im Hinterland</b> Schauspiel von Ilse Langner</p> <p><b>Dienstag, 02.04.2019, 20 Uhr</b> Neues Globe Theater <b>Wie es euch gefällt</b> Komödie von William Shakespeare</p> <p><b>Dienstag, 07.05.2019, 20 Uhr</b> Metropoltheater München <b>Schuld und Schein</b> Ein Geldstück von Ulf Schmidt</p> <p><b>Mittwoch, 05.06.2019, 19 u. 21.30 Uhr</b> Theater a.d. Ruhr <b>Clowns 2 ½ und Clowns im Sturm</b> Zwei Theaterstücke an einem Abend</p>	<p><b>Donnerstag, 14.03.2019, 20 Uhr</b> <b>Jerusalem Quartet</b> Bartók, Beethoven</p> <p><b>Dienstag, 26.03.2019, 20 Uhr</b> <b>Soyoung Yoon und PKF Prague Philharmonia</b> Mozart, Tartini, Haydn</p> <p><b>Dienstag, 25.06.2019, 20 Uhr</b> <b>Alexander Krichel</b> (Klavier) Beethoven, Kreisler, Liszt, Wagner</p> <p><b>Freitag, 17.05.2019, 20 Uhr</b> <b>David Orlowsky</b> (Klarinette) <b>Alban Gerhardt</b> (Violoncello) <b>Ohad Ben-Ari</b> (Klavier) Beethoven, Ben-Ari, Poulenc, Debussy</p>	<p><b>Freitag, 29.03.2019, 20 Uhr</b> <b>Max Uthoff</b> Moskauer Hunde</p> <p><b>Donnerstag, 11.04.2019, 20 Uhr</b> <b>Severin Groebner</b> Der Abendgang des Unterlands</p> <p><b>Donnerstag, 9.05.2019, 20 Uhr</b> <b>Arnulf Rating</b> Tornado</p> <p><b>Dienstag, 02.07.2019, 20 Uhr</b> <b>HG. Butzko</b> Echt Jetzt</p>	<p><b>Dienstag, 12.03.2019, 20 Uhr</b> <b>Grupa Janke Randalu</b> <b>Kristjan Randalu</b> (piano) <b>Bodek Janke</b> (percussion)</p> <p><b>Donnerstag, 04.04.2019, 20 Uhr</b> <b>Emil Brandqvist Trio</b></p> <p><b>Donnerstag, 23.05.2019, 20 Uhr</b> <b>Norma Winstone</b> (vocals) <b>Glauco Venier</b> (piano)</p> <p><b>Donnerstag, 27.06.2019, 20 Uhr</b> <b>Leonid Chizhik</b> (piano) Tschaikowski in Jazz</p>

# Mal schnell die Welt ändern

Patrick Wengenroth bestückt zum dritten Mal das Augsburger Brechtfestival mit interaktiven Angeboten und Denkanstößen.



Oben: Die Protagonisten von »Auf der Straße« drehen das Glücksrad des Lebens | © Julian Röder  
Unten: Devid Striesow, Ursina Lardi und André Jung (v.l.) in »Unendlicher Spaß« | © David Baltzer / Agentur Zenit  
Links: Natalie Hünig ist »Baal« | © Jan-Pieter Fuhr

SILVIA STAMMEN

»... nicht schlecht ist die Welt / Sondern / Voll.«, stellte der junge Bertolt Brecht in seinem Gedichtzyklus »Aus dem Lesebuch für Städtebewohner« in den 1920er Jahren lapidar fest. Damals hatte er bereits seiner Heimatstadt Augsburg den Rücken gekehrt und pendelte zwischen München und Berlin, um seine Stücke an den Theatern der Metropolen unterzubringen. Was sich daraus für den Einzelnen ergibt, wie sich Städte als Resonanzraum für Künstler oder als Agitationsplattform für politische Bewegungen nutzen lassen, darüber hat Brecht in der Folge viel nachgedacht und geschrieben. Für den in Hamburg geborenen und in Berlin lebenden Regisseur Patrick Wengenroth, der heuer zum dritten und letzten Mal das Augsburger Brechtfestival kuratiert, ein Anknüpfungspunkt, von dem aus sich ein Bogen von Brechts lyrisch-expressionistischer Frühphase ins Hier und Jetzt spannen lässt: »Während ich am Anfang gar nichts über Augsburg wusste«, erinnert sich Wengenroth, »fühle ich mich hier mittlerweile wohl, habe meine Lieblingsorte und viele Menschen kennengelernt, die ich sehr toll finde, Künstler wie Zuschauer wie Bürger. Insofern war der Wunsch da, etwas über Städtebewohner bzw. Städtebewohner\*innen zu machen.«

So wird zunächst die freie Augsburger Theatergruppe Bluespots Productions in der Reihe »Shitty City« alle zehn Städtebewohner-Gedichte in jeweils einmaligen multimedialen Performances über das Festival und den Stadtraum verteilt präsentieren. In dem Rechercheprojekt »Auf der Straße« von Karen Breece, einem Gastspiel des Berliner Ensembles, geht es konkret um drei obdachlose Menschen, die von ihrem Leben in der Stadt berichten. Das Augsburger theater ensemble untersucht dagegen mit Rainer Werner Fassbinders Stück »Anarchie in Bayern«, wie das Schreckgespenst Revolution auch heute noch in gesellschaftlichen Bedrohungsszenarien instrumentalisiert wird.

Kollektive Arbeitsweisen und flache Hierarchien liegen vielen Produktionen dieser Festivalausgabe zugrunde, und auch das »\*innen« hinter »Städtebewohner« auf allen Flyern und Broschüren ist nicht nur ein pflichtschuldiger Tribut zur Gleichstellungsdebatte, sondern als Plädoyer für mehr Ausgewogenheit der Repräsentanz von Anfang an ein zentrales Anliegen des Festivalteams. Da passt es, dass das Staatstheater Augsburg bei seinem diesjährigen Programmbeitrag »Baal« mit Mareike Mikat nicht nur die Regie, sondern mit Natalie Hünig auch die Hauptrolle weiblich besetzt hat.

Überhaupt schreckt Wengenroth vor Bekenntnissen nicht zurück, wenn er erklärt: »Als Überschrift über alle drei Jahre setze ich, dass ich an Kultur und Kunst als Motor für gesellschaftliche Veränderung glaube. Das ist sozusagen das zweite Festivalmotto: »Ändere die Welt, sie braucht es.« Wenn also auf dem Plakat mit dem Städtebewohner-Pappbecher auch noch klein »Moral to go« zu lesen ist, sollte man das nicht rein ironisch verstehen. Vielmehr haben einige der 36 Programm-

punkte einen dezidiert aufklärerischen Impetus, so zum Beispiel das interaktive Gedankenexperiment »Böse Häuser« des Berliner Performancekollektivs Turbo Pascal, zu dem es einen Schreibworkshop für Jugendliche gibt und bei dem die Zuschauer in einer Gruppensituation per Kopfhörer dirigiert und unbewusst gegeneinander ausgespielt werden. »Das passiert ja oft«, so Wengenroth, »man denkt, man tut das Richtige für sich und die Seinen, und plötzlich merkt man, das grenzt aber andere total aus. Gerade bei Fragen von Inklusion und Integration ist das oft so, und dann kommt dieser positive Rassismus dabei raus, was man gar nicht wollte. Wenn man das Glück hatte, in einem gewissen Wohlstand mit einem bestimmten Bildungszugang aufzuwachsen, ist es naturgemäß total schwierig, sich vorzustellen, wie ist das, keinen Zugang zu Bildung zu haben. Solche Erfahrungen kann man durch Dialog oder Information thematisieren, aber da ist, denke ich, Theater der bessere Ort. Theater als eine Art neuer Volkshochschule, hätte ich jetzt fast gesagt, aber im positiven Sinne, weil da ja auch das Bestreben ist, niedrigschwellige Zugänge zu schaffen, die alle meinen.« Dass dabei aufseiten des Publikums eine gewisse Bereitschaft zur Auseinandersetzung vorausgesetzt und angesprochen wird, leugnet Wengenroth nicht: »In dem Sinne geht es mir nicht um so ein Wellness-Click-and-buy-Theatererlebnis, wo man einfach froh ist, dass man irgendjemand Berühmtes, den man aus Film- und Fernsehen kennt, gesehen hat, sondern darum, dass man den Theaterabend als einen Startpunkt nimmt, um sich dann weiter mit einem bestimmten Gegenstand, mit einem Autor oder einer Fragestellung zu beschäftigen.«

Ein paar (TV-)Bekanntheiten wie Jasna Fritzi Bauer, André Jung, Ursina Lardi und Devid Striesow gibt es zum Schluss dann doch noch zu bewundern, allerdings im garantiert unkonventionellen Exklusivformat von Thorsten Lensings gefeierter, frei produzierter Inszenierung »Unendlicher Spaß« nach dem Roman von David Foster Wallace, in dem es darum geht, wie auch Menschen, die nicht an zu wenig Teilhabe leiden, in ihrer Wohlstands- und Konsumblase depressiv und manisch werden. »Das sind«, so Wengenroth, »in meinen Augen zwei Seiten derselben Medaille.« Und in der langen Brechnacht am ersten März kann man dann neben gestandenen Acts wie Gustav aus Wien und Dota aus Berlin, weiß man's, auch Stars der Zukunft wie dem blutjungen britischen Future-Pop-Duo Let's eat Grandma begegnen. ||

Anzeige

**Volksbegehren Artenvielfalt**

**Rettet die Bienen!**

**31.01. - 13.02.19**

**Eintragen!**

**Ins Rathaus! Ausweis mitnehmen!**

Mehr Info:  
www.facebook.com/volksbegehrenartenvielfalt  
www.volksbegehren-artenvielfalt.de



**BRECHTFESTIVAL AUGSBURG**

Verschiedene Orte | 22. Feb. bis 3. März | Programm und Tickets: [www.brechtfestival.de](http://www.brechtfestival.de)

## NIKKEN SEKKEI



## Schöne Schachteln voller Erfahrung

Oben: **HOKI MUSEUM 2010, Museum, Chiba**  
Mitte: **W350 PROJECT, SUMITOMO FORESTRY & NIKKEN SEKKEI: Developing a green city with timber structures for more comfortable global environment, Mixed-Use, Tokyo, 455.000 qm, Höhe 350 m**  
Unten: **MOKUZAI KAIKAN 2009, Office, Tokyo, 7582 qm, Höhe 35,7 m**  
© NIKKEN SEKKEI (3)

**EXPERIENCE, INTEGRATED. NIKKEN SEKKEI**

Architekturgalerie München | Türkenstr. 30

bis 1. März | Montag bis Freitag: 9 bis 19 Uhr, Samstag: 9 bis 18 Uhr  
www.architekturgalerie-muenchen.de

Was hilft es, wenn man viel weiß, aber die einzelnen Erfahrungen nicht unter einen Hut bekommt? Nichts. Dass Erfahrung nur dann nützt, wenn man sie auch anwendet, ist keine Selbstverständlichkeit, schon gar nicht bei der Entwicklung und Realisierung von Gebäuden. Das japanische Architekturbüro NIKKEN SEKKEI hat sich diese Erkenntnis als Motto gewissermaßen auf die Stirn tätowiert. Die Münchner Architekturgalerie widmet dem ältesten Architekturbüro in Japan, das seit seiner Gründung im Jahr 1900 mehr als 25 000 Projekte in 50 Ländern realisiert hat, eine ganze Ausstellung über seine integrative, pragmatische und dabei höchst ästhetische Arbeitsweise. Die Arbeit von NIKKEN SEKKEI steht unter der Maxime »ERFAHRUNG, INTEGRIERT«. Bei allen Projekten des Büros wird das Fachwissen der Architekten und Ingenieure mit dem seiner Kunden und Nutzer sowie der beteiligten Baufirmen und Handwerker zusammengeführt. Mit dieser ganzheitlichen Arbeitsweise geht NIKKEN SEKKEI neue Wege in der nachhaltigen, auf lange Sicht ausgerichteten Gestaltung. NIKKEN SEKKEI erfindet Räume für Menschen auf der ganzen Welt, die unterschiedlichen Herausforderungen entsprechen: Wohnraum in urbaner Umgebung ebenso wie Raum für Kunst im grünen Setting. Auf Grün muss

auch bei 350 Meter hohen Wolkenkratzern niemand verzichten, und ein Museum kann aussehen wie manifestierte Poesie. Die Gegenstände, die in dem Museum versammelt sind, entfalten neue Bedeutungen durch ihre spezifische Fassung – wie ein Stein, der von einem Metallband gefasst zum Schmuckstück wird. Das Beispiel der Galerie, die NIKKEN SEKKEI für einen japanischen Sammler gebaut hat, steht für das Element, das das Büro in scheinbar unendlichen Varianten weiterdenkt: die Schachtel. Auf-, gegeneinander- und übereinandergestapelt, in unterschiedlichen Größen, aus Holz, Beton, Stein, Metall und Glas, werden die Anhäufungen von Kuben zu Sinnbildern harmonischer Ordnungen, aus denen jedoch jederzeit auch auf kleinstem Raum wunderbare Überraschungen quellen können. Es würde nicht verwundern, wenn aus dem schwarzen Stahlgehäuse Wasser plätschern würde oder aus den vertikalen Gärten, die sich bei dem Wolkenkratzer »W350« auf 350 Meter verteilen, Schmetterlinge flattern. Die Holz-Stahl-Konstruktion im Stadtzentrum von Tokyo ist eine Vision, die Diskussionen über das Bauen (und damit das Leben) in der Zukunft anregen will: mit natürlichem Material, mit Freiraum und an der frischen Luft, inmitten der Stadt und einer neuen Definition von vielfältiger Natur – und dabei auch noch erdbebensicher.

Die Verwendung von Holz liegt im waldreichen Japan eigentlich nahe, wurde aber über lange Zeit vernachlässigt. Das mittelhohe Bürohaus Mokuzai Kaikan in Tokyo zeigt, wie attraktiv Holz total sein kann, von der Struktur über die Fassade bis zum Innenausbau. Wenn schon wenig Fläche zur Verfügung steht, sollte man die Begrenzung als Chance begreifen. Von NIKKEN SEKKEI könnten auch hiesige Architekten vielerlei Inspiration abschöpfen. || cp



# »Ich bin einfach ein Komödientyp«



Ralf Westhoff | © Julia Zimmermann



Auch Friedrich Mücke und Julia Koschitz fragen sich: »Wie gut ist deine Beziehung?« | © X Verleih

Rund alle vier Jahre macht Ralf Westhoff einen Film, zuletzt die enorm erfolgreiche WG-Komödie »Wir sind die Neuen«. Auch mit dem nunmehr vierten Leinwandwerk bleibt er seinem Lieblingsgenre treu und stellt die uns alle irgendwann einmal umtreibende Frage: »Wie gut ist deine Beziehung?«

**Herr Westhoff, warum leben und arbeiten Sie in München und nicht in Berlin, das ja auch als die deutsche Kulturhauptstadt gilt?**

Weil ich mich im Süden wohlfühle, Freunde und Familie hier habe und auch gerne in die Berge gehe. Ich finde es schön, Berlin ab und an als Tourist zu besuchen und dabei die Veränderung dieser Stadt wahrzunehmen. Dabei bin ich immer wieder irritiert, was dort alles passiert. Und vielleicht ist es ja auch ganz schön, dieses aufregende Metropolengefühl nur bei dem einen oder anderen Besuch zu erleben.

**Ihre Filme spielen meist in der Großstadt. Das trifft auch auf Ihren aktuellen zu, der den Titel »Wie gut ist deine Beziehung?« trägt.**

Allerdings soll das jetzt kein spezieller München-Film sein, ganz im Gegensatz zu »Shoppen«, der ja explizit in dieser Stadt verhaftet war. »Wie gut ist deine Beziehung?« ist universell, der hätte auch in jeder anderen Stadt spielen können.

**In Ihrem Film spielen IT-Nerds, hippe Controller-Typen und Yogalehrer eine gewichtige Rolle, Berufszweige, die gerade ziemlich angesagt sind. Hatten Sie keine Bedenken, zu viele Klischees auf einmal zu bedienen?**

Mit dem Begriff Klischee bin ich ganz heikel. Denn wenn man seine Definition ernst nimmt, steckt ein richtig harter Vorwurf dahinter, denn Klischee bedeutet: schon Gesehenes, schon Dagewesenes, Kopiertes. Ich dagegen glaube, dass der Film mit einer sehr eigenwilligen Geschichte punktet. All diese Menschen und Dinge haben sich für mich aus dieser Geschichte heraus ergeben, haben Sinn gemacht und sich zu einem Ganzen verwoben. Harald zum Beispiel wird nur für einen Yogalehrer gehalten und das, obwohl er selbst immer wieder versucht, dieses Missverständnis zu korrigieren.

**»Wie gut ist deine Beziehung?« wartet mit einem Happy End auf. Hätte man ihn auch ohne enden lassen können?**

Auf keinen Fall. Wenn ein Paar so umeinander kämpft, der Hauptdarsteller sich so sehr bemüht, dann führt das zwingend dazu, dass diese Beziehung auf ein anders Niveau gehoben wird. Deshalb empfinde ich als schlüssig, dass er dafür auch belohnt wird. Und somit wirkt für mich dieses Happy End auch alles andere als hinten drangeklebt.

**Sie arbeiten immer wieder gerne mit denselben Darstellern zusammen, hier etwa mit Michael Wittenborn, der schon in »Wir sind die Neuen« mit von der Partie war, oder Julia Koschitz, mit der Sie »Der letzte schöne Herbsttag« drehten.**

Ich liebe Schauspieler, das muss ich einfach mal so sagen. Und wenn ein Schauspieler ein

Gefühl für Komödie hat, ist das natürlich ein Riesengeschenk. Und Michael Wittenborn war für mich als Harald einfach sonnenklar, darauf habe ich mich richtig gefreut. Man sollte jedoch auch immer wieder mit neuen Menschen arbeiten, wie hier mit Friedrich Mücke oder Sebastian Reiber, der ebenfalls ein unglaublich begabter Komödientyp ist. Das macht besonders viel Spaß, wenn man merkt, dass man gemeinsam an einem Strang zieht.

**Ihr Spielfilmdebüt »Shoppen« könnte man für viele Darsteller wie Julia Koschitz oder Katharina Schubert als Sprungbrett für eine weitere Film- und Fernsehkarriere bezeichnen.**

Das würde ich mir gerne auf die Fahnen schreiben, so eitel bin ich dann schon. Aber die meisten von ihnen waren damals schon sehr etablierte Schauspieler, zum Beispiel am Residenztheater und an den Kammerspielen. Und wenn man dort angekommen ist, dann habe ich die nicht entdeckt. Vielleicht hat man sie nicht so wahrgenommen, weil sie noch nicht so viel gedreht hatten. Tatsächlich war ich der unbekannte Erstlingsregisseur, und die Schauspieler waren es, die mir bei »Shoppen« einen Gefallen getan haben.

**Sie arbeiten als Einmannfirma, fungieren stets als Autor, Regisseur und Produzent in Personalunion. Ist es Ihnen wichtig, die Kontrolle über Ihre Werke zu behalten?**

Ja, das war mir bis jetzt schon immer wichtig. Ich glaube, man muss einen Film machen, mit dem man selbst zufrieden ist. Dann fällt alles danach leichter. Die Herausbringung wird ohnehin steinig werden, denn man kann sowieso nicht jedem Geschmack gerecht werden, und es wird immer Menschen geben, die damit nichts anfangen können. Wenn man auch sein eigener Produzent ist, bedeutet das die größte Garantie dafür, dass man den Film wirklich so machen kann, wie man es möchte. **Es fällt auf, dass zwischen Ihren Kinoarbeiten rund vier Jahre vergehen – ein vergleichsweise langer Zeitraum ...**

Also ich kann es nicht schneller. Ich schreibe ja das Buch, ich produziere selber und ich möchte den Film danach auch im Kino begleiten. Darauf freue ich mich jedes Mal, denn wenn ich ihn dem Publikum präsentiere, ist das auch ein Stück weit Belohnung für die Arbeit davor. Dann vergeht wieder ein Jahr, bis man eine neue Geschichte hat, die man für relevant genug hält, und mindestens weitere eineinhalb Jahre daran schreibt. Und schließlich muss das Ganze finanziert werden. Da dreht man auch gerne mal die eine oder andere Ehrenrunde, bis man das Geld zusammen hat.

**Was ist bei »Wie gut ist deine Beziehung?« anders als bei den vorangegangenen Westhoff-Filmen?**

Dieses Mal habe ich einen für meine Verhältnisse deutlicheren Humor, die Leute rangeln miteinander, da werden Bierflaschen geworfen, jemand stürzt vom Laufband ... Aber letztlich wollte ich natürlich einen relevanten Film erzählen, der etwas zu sagen hat. Das ist mir ganz wichtig, denn bei der Komödie wird man ja per se schon mal als Leichtgewicht abgestempelt.

**Gilt es nicht als höchste Kunst, das Publikum zum Lachen bringen zu können?**

Absolut, ich liebe Komödien, ich guck sie gerne, ich finde sie für meine Verhältnisse viel zu selten im Kino. Deswegen ist mein neuer Film genauso einer, den ich selbst gerne gesehen hätte. Ich bin einfach ein Komödientyp. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

**WIE GUT IST DEINE BEZIEHUNG?**

Deutschland 2019 | Regie: Ralf Westhoff  
Mit: Julia Koschitz, Friedrich Mücke, Bastian Reiber | **Kinostart: 28. Februar**

Anzeige

# Zur Bärenjagd nach Berlin

Auch aus Münchner Sicht wird es auf der letzten Berlinale des Festivalleiters Dieter Kosslick spannend.



Im Uhrzeigersinn:  
Herbert Knaup  
in »Die Sieger« | © Bavaria  
Mario Adorf in »Es hätte  
schlimmer kommen können«  
© Ralf Weber / Coin Film  
8 Tage | © Stephan Rabold/  
Neuesuper / SKY



SIMON HAUCK

Anfang Februar wird in Berlin wieder traditionsgemäß der rote Teppich ausgerollt und Dutzende Fotografen und Kamerteams werden vor dem Berlinale-Palast bereitstehen. Nur die amerikanischen Schauspielersuperstars werden in diesem Jahr deutlich seltener als zuletzt in die deutsche Hauptstadt eingeflogen: Keine Nicole Kidman, kein James Franco, keine Julianne Moore und auch kein Michael Fassbender ist im Filmcast der bisher bekannt gegebenen Filme vermerkt. Und auch ebenso gestandene wie künstlerisch kreative Autorenfilmer wie Werner Herzog, Peter Greenaway, Gus van Sant oder Terrence Malick sucht man in den diversen Festivalsektionen vergebens. Was ist da passiert?

Es liegt nicht alleine am vorgezogenen Datum für die »Oscar«-Verleihung oder an der wiedererstarteten Strahlkraft Venedigs oder Locarnos, die in den vergangenen Jahren dem Berliner A-Festival einige Regie- wie Darstellernamen weggeschnappt hatten. Sondern vieles fühlt sich bereits aus der Ferne wie ein klassischer Übergangsjahrgang an, was nicht nur, aber eben auch mit dem Ende der Ära Kosslick zusammenfällt. Der langjährige Festivalleiter und Geschäftsführer war immerhin seit 2001 – und je nach Beobachterrolle – als oberster »Gute-Laune«- oder primärer »Problem«-Bär für diesen gigantischen Filmkulturevent verantwortlich.

Nach der aufgeheizten »Bärenland ist abgebrannt«-Stimmung von 2017 hat sich die Hauptstadtspresse in der Zwischenzeit deutlich beruhigt und auch viele Filmkritiker wie Filmemacher sehen ab dem nächsten Jahr erneut mit einer spürbaren Vorfreude nach Berlin. Das hat in erster Linie mit der Nachfolgeregelung für Dieter Kosslick zu tun, dessen Vertrag nicht mehr verlängert worden war. Ihm folgt der ausgewiesene cinephile Italiener Carlo Chatrion, seines Zeichens künstlerischer Leiter in Locarno, der ab 2020 die künstlerischen Geschicke am Potsdamer Platz übernimmt. Er ist ein Mann mit Mut zum künstlerischen Risiko, was für das in den letzten Jahren zu pomadig-träge gewordene Megafilmfestival nur positiv sein kann. Ihm zur Seite gestellt wird die gebürtige Niederländerin Mariette Rissenbeek als neue Geschäftsführerin, was auch verwaltungstechnisch Sinn ergibt.

Zuvor wird aber noch einmal in der 69. Festivalausgabe unter der Leitung von Juliette Binoche als Jurypräsidentin –

und mit bereits veränderten Kernmannschaften im Rahmen der Programmsektionen Panorama und Forum – die Bärenjagd eröffnet. Bayerische Filmvertreter müssen sich dieses Mal allerdings deutlich geringere Hoffnungen auf einen der zahlreichen Preise machen, obwohl Filmemacher und Produzenten aus München numerisch weiterhin ordentlich vertreten sind.

Da wäre zum Beispiel Dominik Grafts frisch restaurierter »Die Sieger« (1994) mit Herbert Knaup in der Hauptrolle, der nun in der Nebenreihe »Berlinale Classics« als neun Minuten längerer Director's Cut seine digitale Wiederauferstehung erlebt: hoffentlich mit einem erstmals überzeugenden Sounddesign und vielen zusätzlichen Szenen, die Grafts einst vollkommen vermaledaitem Actionthriller made in Germany ein neues Publikum eröffnen könnten.

In der Reihe Generation Kplus feiert Nina Wesemanns Dokumentarfilm »Kinder« seine Weltpremiere. Die gebürtige Kölnerin, die bereits an der HFF München, beim DOK.fest München (»First Class Asylum«) oder als Kamerafrau von Corinna Belz' bezauberndem Peter-Handke-Porträt (»Bin im Wald. Kann sein, dass ich mich verspäte«) auf sich aufmerksam gemacht hatte, erzählt darin »Paradise Lost«-Geschichten um Marie, Arthur, Emine und Christian, die als Zehnjährige in Berlin und schon sehr nah an der Welt der Erwachsenen leben. In einem Film über »Schwellenwesen« und »Transformationen« hat die Regisseurin diese über ein Jahr lang begleitet.

Als Berlinale Special wird außerdem ein weiterer Dokumentarfilm mit weiblichem Blick seine Uraufführung erleben: »Lampenfieber« der 1966 in München geborenen Drehbuchautorin und Regisseurin Alice Agneskirchner (»Ein Apartment in Berlin«/»Umschalten im Kopf – Therapie für Schwerverbrecher«).

Stark vertreten sind Münchner Regisseurinnen auch innerhalb der Retrospektive, die in diesem Jahr den Titel »Selbstbestimmt. Perspektiven von Filmemacherinnen« trägt und sich

dezidiert feminin gibt: oftmals kreiert von Absolventinnen oder Ex-Lehrenden der HFF München. Unter ihnen befinden sich lange Zeit nicht gesehene Filme wie etwa Nina Grosses Berlin-Drama »Der gläserne Himmel« von 1987 oder Marianne S.W. Rosenbaums (1940–1999) Schwarz-Weiß-Film »Peppermint Frieden« (1983) mit Peter Fonda, aber auch Klassiker des Jungen deutschen Films wie May Spils' Schwabinger Slackerfilm »Zur Sache, Schätzchen« (1968) mit Werner Enke und Uschi Glas.

Gespannt darf man auch in die jährlich wachsende »Serien-sektion« blicken: Hier werden unter anderem zwei Episoden der SKY- und Neuesuper-Produktion »8 Tage« präsentiert, die aus der Feder von Rafael Parente (»Hindafing«/»Blockbustaz«) und Peter Kocyla stammen: beide wie ihre Produzenten Simone Amberger und Korbinian Dufer von der HFF München. Regie führt in dieser Endzeiterie, in der ein Asteroid das Leben einer Berliner Familie akut bedroht, neben »Oscar«-Preisträger Stefan Ruzowitzky der Schweizer Genrespezialist Michael Krümmenacher (»Sibylle«/»Heimatland«), der ebenfalls ein HFF München-Absolvent ist.

Außerdem wird in der »Perspektive Deutsches Kino« David Dieltls Porträt dreier prominenter Türsteher seine Erstaufführung feiern, das sich als ausgewiesener Berlin-Film versteht, in den Partygefilen der Hauptstadt wildert und zugleich eine Geschichte des Nachtlebens nach dem Mauerfall erzählt. »Es hätte schlimmer kommen können« heißt nicht nur Dominik Wesselys filmische Annäherung an Mario Adorf, sondern im Grunde umreißt das auch ganz passend die Gefühlslage vor der 69. Berlinale. Und wer weiß: Vielleicht wird es ja am Ende doch noch ein viel besserer Jahrgang als gedacht. ||

**INTERNATIONALE FILMFESTSPIELE BERLIN**  
7.–17. Februar | Programm unter: [www.berlinale.de](http://www.berlinale.de)

Anzeige

## Kultur im Audi Forum Ingolstadt

Offizieller Partner

69. Internationale Filmfestspiele Berlin

» Audi Programmkino: Berlinale Filme vom 7. bis 17.2.2019, schon vor dem deutschen Kinostart

» Jazz im Audi Forum Ingolstadt  
23.5.2019: Summer Jazz: Conexión Cubana

Audi Forum Ingolstadt

[www.audi.de/foren](http://www.audi.de/foren)  
 /audiforumingolstadt  
 /audiforen

# Meisterin der Tragikomödie

Auf den letzten Hofer Filmtagen wurde »Glück ist was für Weicheier« als »Hymne auf das Leben« gefeiert. Jetzt kommt der zweite abendfüllende Spielfilm der ebenso hochbegabten wie filmversessenen Deutsch-Rumänin Anca Miruna Lăzărescu endlich in die Kinos.

THOMAS LASSONCZYK

Knappe acht Jahre ist es her, da sorgte eine junge Absolventin der Münchner Filmhochschule mit ihrem Abschlussfilm für Furore. »Silent River«, ein Kurzfilm, wurde auf mehr als 300 internationale Festivals eingeladen und errang die geradezu astronomische Summe von 82 Preisen. Für die Regie zeichnete Anca Miruna Lăzărescu verantwortlich. Die 1979 im rumänischen Timișoara geborene und seit 1990 in Deutschland lebende Filmemacherin verarbeitete in ihren ersten Werken zunächst die eigene Geschichte. Handelte »Silent River« von zwei Rumänen, die 1986 nach Jugoslawien fliehen wollen, dreht sich ihr Langspielfilmdebüt »Die Reise mit Vater« (Spezialpreis des Förderpreises Neues Deutsches Kino) um zwei Donauschwaben, die 1968 beschließen, gemeinsam mit ihrem kranken Vater in die DDR einzureisen. Dabei landen sie aber über Umwegen in der BRD. Sprachprobleme, finanzielle Schwierigkeiten, die notdürftige Unterbringung in einer Schulturnhalle – Lăzărescus 2016 inszeniertes Werk weist frappierende Parallelen zur damaligen Flüchtlingssituation hierzulande auf und verblüfft zudem durch ein Höchstmaß an Detailgenauigkeit und Glaubwürdigkeit. Kein Wunder, dass die Deutschrumänin ausgerechnet Andrea Arnold für »ihre Unmittelbarkeit und Authentizität« und Susanne Bier für »die Komplexität und Kraft ihrer Erzählungen« zu ihren Lieblingsregisseurinnen zählt.

Ein weiterer Filmemacher, den sie sehr bewundert, stand bei Lăzărescus aktueller Leinwandarbeit gewissermaßen Pate:



Anca Miruna Lăzărescu  
© Jörg Reichardt



Ella Frey und Martin Wuttke in »Glück ist was für Weicheier«  
© 2018 Concorde Filmverleih GmbH / Bernd Spauke

Alexander Payne, den sie den »Meister der Tragikomödie« nennt. Denn auch Lăzărescus »Glück ist was für Weicheier« ist eindeutig diesem Genre zuzurechnen, geht es darin doch um einen alleinerziehenden Vater, der nach dem Unfalltod der Ehefrau nun auch noch eine seiner Töchter zu verlieren droht. Doch die immense Schwere des Themas lässt die Regisseurin nie zur Entfaltung kommen, kontert diese stattdessen mit viel makabrem Humor und absurd-originellen Sequenzen, die von großartigen Schauspielern wie Martin Wuttke oder der erst 14 Jahre alten Neuentdeckung Ella Frey scheinbar mühelos getragen werden. Erste Lorbeeren konnte sich Lăzărescu mit »Glück ist was für Weicheier« bereits verdienen. Als Eröffnungsfilm der letztjährigen Hofer Filmtage wurde die »Hymne

auf das Leben« vom Publikum gefeiert. Für die Filmemacherin selbst war es eines der »schönsten und beglückendsten Gefühle herauszufinden, dass der Film als Tragikomödie funktioniert«. Denn es gab nicht wenige, die während der Vorführung mindestens so viel geweint wie gelacht haben. Wenn »Glück ist was für Weicheier« jetzt offiziell ins Kino kommt, dann hat Anca Miruna Lăzărescu, die am 25. März ihren 40. Geburtstag feiert, bereits die nächste Stufe der Karriereleiter erklommen.

Von Kollegen euphorisch als Hoffnung des deutschen Kinos ins Spiel gebracht, ist sie aber zunächst nicht vom Film, sondern von der boomenden TV-Serien-Streamingindustrie in Beschlag genommen worden. Schon 2018 drehte sie für HBO Europe und TNT Serie einige Episoden der Thriller-Serie »Hackerville«. Und aktuell steht Lăzărescu gerade für ein höchst spannendes Großprojekt von Netflix, dessen Titel noch nicht verraten werden darf, hinter der Kamera. ||

## Schwedenkrimi für Kinder



Kommissar Gordon und Buffy | © [eksystent distribution] filmverleih

CHRISTIANE PFAU

Es ist Winter im Wald – gemalt wie in einem Bilderbuch. Die Eltern Hasenfuß warnen ihre Kinder: Du darfst dem Fuchs niemals trauen. Der schleicht derweil als Schatten durchs Bild. Das von Nüssen besessene Eichhörnchen Waldemar ist verzweifelt, weil jemand all seine Schätze gestohlen hat. Und natürlich wird wieder der Fuchs verdächtigt. Waldemar rennt zu Kommissar Gordon, der eine alte, erfahrene, an Horst Tappert erinnernde Eidechse ist. Er stakst in den Wald und starrt Waldemars Baum an, bis er völlig eingeschnitten ist. Das Mäusemädchen Buffy gräbt den Polizisten aus dem Schneehaufen und bringt ihn ins Warme. Dafür nimmt Gordon sie auf. Bald erkennt er, wie talentiert die Maus ist, und freundet sich mit ihr an. Und nicht nur das: Er macht sie zu seiner Assistentin. Von ihm lernt sie wichtige Dinge, wie »Kekse zu einem bestimmten Zeitpunkt zu essen, ist clever, so kann man immer sagen, wie spät es ist«. Gemeinsam stellen sie schließlich die Nussdiebe: ein paar Eichhörnchenjungs, die nur Blödsinn im Kopf haben. Buffy bringt sie mit einem Trick dazu, alle gestohlenen Nüsse zurückzugeben. Kaum ist der Winter vorbei, steht

Linda Hambäck gelingt mit »Kommissar Gordon & Buffy« eine zarte und unaufgeregte Adaption der Kinderbücher von Ulf Nilsson.

das Mäusemädchen schon vor seinem nächsten Fall – und nun als Nachfolgerin von Kommissar Gordon, der endlich in den wohlverdienten Ruhestand geht. Buffy absolviert eine anspruchsvolle Ausbildung und wird zur ersten Kommissarin im Wald. Sie folgt den Regeln, die sie gelernt hat: Eins nach dem anderen machen. Das einzige Gesetz des Waldes verteidigen, das heißt: nicht gemein sein. Und nie ohne Taschenlampe aus dem Haus gehen. Der neue Fall dreht sich um ein verschwundenes Vogelei. Alle vermuten, dass natürlich wieder der Fuchs dahinter steckt. Alle haben Angst, obwohl dieser sich nicht blicken lässt. Dann rettet er ein Hasenkind und ein Eichhörnchen aus der Grube, die die beiden ihm gegraben haben, um ihn zu fangen. Und das Ei taucht auch wieder auf. Linda Hambäck ist nach den Kinderbüchern von Ulf Nilsson und Gitte Spee ein zarter, leichter, sehr unaufgeregter Kinderkrimi gelungen, der fast ohne Zeigefinger auskommt bei der täglichen Übung, sich nicht von Vorurteilen irreführen zu lassen. »Man sollte sich daran gewöhnen, dass nicht der Fuchs an allem schuld ist«, gibt der alte Gordon Buffy am Schluss mit auf den Weg. Wie wahr. ||

**KOMMISSAR GORDON & BUFFY**  
Schweden 2018 | Regie: Linda Hambäck | 67 Minuten  
**Kinostart: 28. Februar**

### GLÜCK IST WAS FÜR WEICHEIER

Deutschland 2018 | Regie: Anca Miruna Lăzărescu | Mit: Ella Frey, Martin Wuttke, Emilia Bernsdorf | **Kinostart: 7. Februar**

Anzeige

**GÄRTNER PLATZ THEATER**

**KING ARTHUR**

OPER VON HENRY PURCELL

**AB 15.2.2019**

TICKETS | TEL +49 (0)89 2185 1960 | [www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)

# Würde siegelt immer

Rassismus ist Thema. »Green Book« macht daraus ein Roadmovie, das derzeit Amerika bewegt.

RALF DOMBROWSKI

Es ist eine einfache Geschichte: Ein schwarzer, gebildeter Konzertpianist heuert einen weißen, italoamerikanischen Fahrer an, der ihn in den frühen Sechzigern auf einer Tournee durch die tendenziell rassistischen Südstaaten begleitet. Trotz anfänglicher Missverständnisse werden die beiden Freunde, nachdem sie einige kritische Situationen gemeinsam durchlebt haben. So weit, so klassisch in der Konzeption antagonistischer Männerfreundschaften und vom Drehbuch (Nick Vallelonga, Brian Currie, Peter Farrelly) chronologisch linear ohne viel Getöse nach einer wahren Begebenheit inszeniert. Aber das ist nur die Oberfläche. Denn »Green Book« (ein Verzeichnis der Hotels, in denen Schwarze in Amerikas Südstaaten willkommen waren) erzählt mehr als das, und das Faszinierende ist die Leichtigkeit, mit der der Film das tut.

Das fängt schon beim dominierenden Thema Rassismus an. Denn die beiden Hauptcharaktere Dr. Don Shirley (Mahershala Ali) und Tony Lip (Viggo Mortensen) sind beide menschlich so widersprüchlich angelegt, dass eine Parteinahme durch den Zuschauer schwerfällt. Der eine wirkt zwar distinguiert, gebildet, ein eleganter künstlerischer Genius mit vollendeten Umgangsformen, stellt sich aber in detail als einsamer, im emotionalen Miteinander hilfloser und in der Urteilsfindung zuweilen klischeeverhafteter Akademiker heraus, dessen moralische Utopie der Gerechtigkeit am Alltag scheitert. Der andere erscheint als ordinärer Getriebener, bildungsfern, vom urbanen, migrantischen Stammeszwang des Großfamilienidylls in ein Leben gepresst, dass immer mehr



Ein ungleiches Paar unterwegs in den Südstaaten der USA: Viggo Mortensen (l.) und Mahershala Ali als Dr. Don Shirley | © 2018 eOne Germany

von ihm abfällt, je weiter er sich von New York in Richtung zivilisatorische Wildnis entfernt, und seine vielleicht schlichten, aber im Kern moralisch redlichen Überzeugungen zutage treten lässt.

Das ist nicht schwarz und weiss, richtig und falsch, korrekt und verboten, sondern von Anfang an ein Durcheinander, so wie sich Rassismus nicht nur in der Dummheit, sondern auch in den vielen Kleinigkeiten unüberlegten Handelns manifestiert. Ali und Mortensen spielen dabei das ungleiche Paar unspektakulär brillant, konzentriert auf das Spannungsverhältnis der Rollen. Das schafft dramaturgisch Raum, und so kann über das Hauptthema hinaus noch mehr angedeutet werden, etwa die Geschichte eines Hierarchyabbaus innerhalb eines Arbeitsverhältnisses, Einblicke in die Verlorenheit und Enge des Künstlerdaseins oder die trügerische Eintracht des Familienlebens. »Green Book« macht sogar das Hollywooderzählen selbst zum Thema. In einer zwischen Grobianismus und Empfindlichkeit

ten pendelnden Zeit wird ein noch immer heißes Eisen angepackt – erzählt anhand von Einzelschicksalen in uramerikanischer Form eines historisierenden und auch schon mal die Weiten des Landes glorifizierenden Roadmovies, ernst in der Aussage, situationskomisch in manchen Absurditäten, am Ende mit einem Hang zum Rührstück, damit auch das große Publikum eine Chance für die finale Träne bekommt. Das ist nicht das Pathos von »Selma«, nicht die Anklage von »10 Years A Slave«, sondern ein Plädoyer für die Kraft des Einzelnen, der in seinem Kreis vielleicht sogar etwas zum Positiven bewegen kann. Das macht den Film stark und ungemein aktuell. ||

## GREEN BOOK

USA 2018 | Regie: Peter Farrelly  
Mit: Mahershala Ali, Viggo Mortensen, Linda Cardellini  
130 Minuten | Kinostart: 31. Januar 2019

# Gottes Werk und Teufels Beitrag

»First Reformed« von Paul Schrader beschwört die geschundene amerikanische Seele.

SIMON HAUCK

Zwischen Weltschmerz und Extremismus liegt oft nur ein schmaler Grat. Das hat der amerikanische Drehbuchautor und Regisseur Paul Schrader wiederholt gezeigt. Im kulturellen Gedächtnis wohl am präsentesten ist immer noch sein Antiheld Travis-»Du laberst mich an?«-Bickle aus Martin Scorseses »Taxi Driver« (1976), für den er das Drehbuch schrieb. Bickle wurde zum ambivalenten Symbol für eine ganze Generation von Kriegsgegnern und Gesellschaftskritikern. Schraders aktueller Film »First Reformed« wirkt beinahe wie ein spiegelverkehrter Komplementärfilm zu diesem Klassiker, schlägt er doch viel minimalistischere und kontemplativere Töne an. Die titelgebende Kirche in Snowbridge, New York, half im 19. Jahrhundert, Sklaven von Süden nach Norden zu retten. Sie ist also ein Symbol für einen Aktivismus, der die USA lange ausgemacht hat und den Paul Schrader sowohl in »Taxi Driver« als auch in »First Reformed« reflektiert. Der hiesige Pfarrer, Reverend Ernst Toller, predigt vor nahezu leerem Haus, die Kirche ist zur musealen Touristenattraktion verkommen. Die Gemeinde hat den emotional wie körperlich gebrochenen Mann hierher abgeschoben. In dieser Einsamkeit zieht Toller sich immer weiter auf sich selbst zurück. Seine Tagebucheinträge strukturieren als Voiceover das Geschehen und geben zugleich Einblick in eine Seele, die immer selbstzerstörerischer wird. Schrader hat dazu das Format 4:3 gewählt, um Tollers klaustrophobische Beklemmung angesichts der in ihm wachsenden Desillusionierung erfahrbar zu machen. Der Selbstmord eines befreundeten Umweltaktivisten verfolgt und lenkt ihn in eine innere Protesthaltung. Er fragt einen Energiemogul, der in einem Akt von modernem Ablasshandel – Geld gegen Umweltsünde – großzügig spendet, ob er denke, Gott würde ihm dafür vergeben.

Schrader zeigt, dass die amerikanische Seele auch 40 Jahre nach »Taxi Driver« immer noch selbstzerstörerisch ist und den Einzelnen peinigt. Doch geht er in »First Reformed« ästhetisch einen neuen Weg, nähert sich dem transzendentalen Kino, das er selbst in den Siebzigern beschrieben, aber nie selbst angewendet hat. Die statische, beobachtende, ja lauernde Kamera zeigt ungeschönte Nahaufnahmen von Tollers Gesicht, auf dem sich ein vielschichtiges spirituelles Drama



Ethan Hawke als desillusionierter Priester in »First Reformed«  
© Image courtesy of Park Circus/Universal

abspielt. Ethan Hawkes hypnotisierende Darstellung der inneren wie äußeren Zügelung ist mit die beste seiner Karriere und sucht im amerikanischen Kino ihresgleichen. Im physischen und psychischen Schmerz dieses Mannes zwischen rechtschaffenem Leben und Aufbegehren gegen die äußeren Umstände reflektiert Schrader den moralischen Ausverkauf der amerikanischen Gesellschaft, womit ihm einer der ästhetisch wie sozialpolitisch wichtigsten Filme der Saison gelingt.

»First Reformed« gilt zu Recht als ein Spitzenreiter der Award Season in Hollywood. Umso verwunderlicher ist es, dass der Film weltweit so zurückhaltend, man möchte beinahe sagen defensiv, vermarktet wurde. Nur in wenigen Ländern kam er überhaupt auf die Leinwand, hier ist er lediglich als Video-on-Demand online erhältlich. Ein relevanter Film wie dieser hätte nicht nur das Potenzial zu einer guten Kinobewertung, sondern auch die große Leinwand verdient gehabt. ||

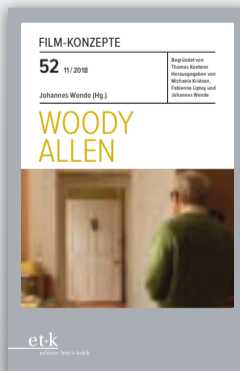
## FIRST REFORMED

USA 2017 | Regie: Paul Schrader | Mit: Ethan Hawke, Amanda Seyfried | 113 Minuten | als VoD erhältlich ab 9,99 Euro

Anzeige

Film-Konzepte

auch als eBook



Johannes Wende (Hg.)  
**Heft 52**  
**Woody Allen**  
2018, 98 Seiten,  
farb. Abb., s/w-Abb.  
€ 20,-  
ISBN 978-3-86916-767-1

Dieses Heft zu Woody Allen kann nicht im Ansatz den gebotenen Herausforderungen gerecht werden: weder der Darstellung eines so umfangreichen Werks und seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte, noch der Frage, wie mit diesem Werk umzugehen ist angesichts des Missbrauchsvorwurfs, der im Raum steht. Doch wird der Versuch unternommen, einen Beitrag zu einer Diskussion zu leisten, in der sich die Frage nach dem Zusammenhang von Leben und Werk neuerlich stellt.

etk

edition text+kritik · 81673 München · www.etk-muenchen.de



In »Asche ist reines Weiß« ist Zhao Tao mehr als nur ein Anhängsel im Gangsterclan | © Neue Visionen Filmverleih

# Allein im Umbruch

Am Beispiel einer Liebe im Gangstermilieu zeigt Jia Zhangkes »Asche ist reines Weiß« die Veränderung seiner Heimat China.

MATTHIAS PFEIFFER

Es ist eine der einprägendsten Szenen dieses Films: Ein Liebespaar geht in einer unberührten Naturlandschaft spazieren. Ein grün bewachsener Vulkan ragt im Hintergrund in den Himmel, es herrschen Ruhe und Harmonie. Dann machen sie sich auf einmal bereit für Schießübungen. »Wer bewaffnet ist, stirbt zuerst«, meint er, während er ihr hilft, einen Schuss in die Stille abzufeuern.

In der Welt dieser Figuren sind Waffen jedoch normal. Er, Bin (Liao Fan), ist Boss eines Gangsterclans in einer heruntergekommenen Bergbauregion. Seine Freundin Quiao (Zhao Tao) ist dabei mehr als bloß sein Anhängsel. Sie ist eine starke,

selbstbewusste Frau, die schon mal »freundschaftliche« Knüffe an die Kollegen verteilt. Die Hauptfiguren in Jia Zhangkes »Asche ist reines Weiß« sind stark gezeichnete Charaktere, jenseits abgenutzter Verbrecherschablonen.

Der Film ist auch bei Weitem kein üblicher Gangsterfilm, sondern ein Spiegel der wirtschaftlichen und kulturellen Veränderung Chinas. Während die Bergarbeiter des Dorfes um ihre Existenz bangen, feiern Bin und seine Genossen rauschende Partys und genießen ein Leben abseits von Norm und Gesetz. Der Wendepunkt kommt, als Quiao und er von einer Bande Straßenrowdys angegriffen werden. Um ihrem Gelieb-

ten das Leben zu retten, greift Quiao zu dessen Pistole. Für diese Rettungsaktion landet sie wegen illegalen Waffenbesitzes hinter Gittern. Lieber opfert sie fünf Jahre ihres Lebens, als Bin ans Messer zu liefern. Als sie wieder freikommt, hat sich nicht nur das Land verändert. Auch die Mitglieder der alten Gang sind zerstreut, haben teils hohe Posten in der Industrie angenommen und arbeiten an der Umwälzung des Landes mit. Auch das Leben von Bin ging weiter. Und die Frau, die ihm dieses gerettet hat, scheint keinen Platz mehr darin zu haben.

»Asche ist reines Weiß« zeigt, wie der Fortschritt ein Land gezeichnet hat. Zhangke präsentiert in überwältigenden Einstellungen wuchernde Betonpaläste und eingefallene Arbeitersiedlungen. Dazwischen ein Individuum auf der Suche nach Liebe und einem neuen Weg. Dabei das Schauspiel von Zhao Tao zu bewundern, ist einer der Höhepunkte des Films. Gleichzeitig zeigt sie eine tief gezeichnete und vom Rest der Welt distanzierte Persönlichkeit. Auch wenn der Zuschauer für ihre Lage tiefes Mitgefühl empfindet, bleibt ihm diese Frau seltsam fremd. Ähnlich wie die Welt, aus der sie kommt, in der das Leben außerhalb des Gesetzes gleichbedeutend ist mit Familie und Wohlstand. Aber auch in dieser Welt zählt der Ruhm des Einzelnen dann doch mehr als der Zusammenhalt. ||

## Esoterischer Trip

Naomi Kawases »Die Blüte des Einklangs« ist eine filmische Selbstsuche. Es gibt darin nur leider nicht viel zu finden.



Tomo (Masatoshi Nagase) und Jeanne (Juliette Binoche) kommen aus verschiedenen Welten und sprechen doch eine gemeinsame Sprache | © Neue Visionen Filmverleih

Das Positive mal zu Anfang: Naomi Kawase schafft es in »Die Blüte des Einklangs« einige wirklich faszinierende Naturbilder auf die Leinwand zu zaubern. Von ihren Aufnahmen der japanischen Wälder geht etwas Mystisches und Unnahbares aus. Aber dann ist da leider noch die Handlung drum herum. In dieser bricht die Reiseschriftstellerin Jeanne (gespielt von Juliette Binoche, die abwechselnd tiefenentspannt lächelt oder gerührt eine Träne vergießt) nach Japan auf, um eine Pflanze namens Vision zu finden. Diese blüht nur alle 997 Jahre, befreit dann aber wundersam den Menschen von seinen Ängsten und Schwächen.

Sie quartiert sich kurzerhand beim introvertierten Tomo (Masatoshi Nagase) ein, der hier »die Berge schützt«. Es beginnt langsam so etwas wie eine Liebesbeziehung, die sogar interessant hätte werden können. Stattdessen trudelt der Film lieber in recht diffuse, esoterische Gefilde. Es geht um alles, aber irgendwie auch um nichts. Vergangenheit, Zukunft, Sinn des Lebens, die Beziehung des Menschen zur Natur – alles schwebt hier irgendwie durch den Wald.

Ein weiterer japanischer Mann kommt ins Spiel, eine frühere Liebe von Jeanne, die sie hier schon einmal getroffen hat? Vieles bleibt fragwürdig, irgendwann aber interessieren den Zuschauer die Antworten auch nicht mehr. »Die Blüte des Ein-

klangs« will viel, aber sagt doch am Ende sehr wenig aus. Da werden sogar die schönen Waldaufnahmen zu Fotos aus einem New-Age-Kalender. || mat

### DIE BLÜTE DES EINKLANGS

Japan, Frankreich 2018 | Regie: Naomi Kawase | Mit: Juliette Binoche u. a. | 110 Minuten | **Kinostart: 14. Februar**

### ASCHE IST REINES WEISS

China 2018 | Regie: Jia Zhangke | Mit: Zhao Tao u. a. | 135 Minuten | **Kinostart: 28. Februar**

MISCHA KUBALL  
Five Suns.  
After Galileo

6. 4. – 10. 6. 2019  
85354 Freising, Am Schafhof 1,  
www.schafhof-kuenstlerhaus.de

Schafhof  
Europäisches  
Künstlerhaus  
Oberbayern

bezirk oberbayern

Anzeigen

MIT ROCIO MOLINA

# IMPULSO

EIN FILM VON EMILIO BELMONTE

**Ab 14. Februar im Kino**

www.arsenalfilm.de

# Kaiser im Zweifel



Bo Skovhus,  
ein erster,  
finsterner Karl V.  
© Wilfried Hösl

Ernst Kreneks »Karl V.« ist ein Werk an der Epochengrenze. Die Staatsoper gibt ihm neue Kraft.

INGRID LUGHOFFER

26 Akrobaten, die in einem Karussell in der Luft hängen und an eine Weltkugel erinnern, sind nicht zwingend verbunden mit Ernst Kreneks »Karl V.«. Doch die Theatergruppe La Fura dels Baus und ihr Mitbegründer Carles Padrissa setzen in der Bayerischen Staatsoper wieder auf Menschenmassen als ihr typisches Ausdrucksmittel. Mit der lebendigen, beweglichen und runden Formation auf der Bühne schaffen sie ein Sinnbild für die politische Einheit und das friedliche Zusammenleben, die der historische Kaiser ersehnte, um dessen letzte Stunden sich die Oper dreht. Vor Tizians Gemälde »Das letzte Gericht« legte er 1558 –

nach der Abdankung und kurz vor dem Tod – seine Lebensbeichte ab. Er, der noch an das christliche Weltreich glaubte, ist an seinen Ideen gescheitert und reflektiert nun als Privatmann Karl bedeutende Situationen: Der Sacco di Roma taucht auf, Pizzaros Gemetzel an den Inka, sein Gegner Franz I., dem er die Schwester zur Frau gab, und Martin Luther.

Dass daraus kein fetter Historienschinken geworden ist, dafür sorgte der Komponist Ernst Krenek, der selbst das Libretto schrieb und Text, Figuren und Musik eng verknüpfte. In den 20er Jahren mit »Jonny spielt auf« am Podest, vollendete er mit »Karl V.« 1933 die

erste Zwölftonoper der Musikgeschichte. In der transparenten Tonsprache des Musikdramas hört Staatsoperndramaturg Benedikt Stampfli »viele tonale Bezüge, Dur- und Mollanklänge, obgleich es Zwölftonreihen sind«. Uraufgeführt wurde das »Bühnenwerk mit Musik« 1938 in Prag, als Krenek bereits nach Amerika emigriert war. Da zur Zeit der Komposition die Nationalsozialisten an die Macht kamen, hievt Krenek keinen erfolgreichen Alleinherrscher auf die Bühne. »Er wollte keinen Teppich ausrollen«, stellt Stampfli klar. Das Stück zeigt den Regenten in öffentlich-politischer Funktion, aber auch als privaten und einsamen Mann,

der den Massen ausgesetzt war. »Krenek versuchte, die historischen Ereignisse auf seine Gegenwart umzumünzen und überlegte: Wie kann ich als Individuum gegenüber der Masse anders reagieren? Denn Karl hat eher reagiert, war nicht so der Impulssetzer wie sein Großvater Maximilian I. oder später Maria Theresia.«

Die Titelpartie der Neuinszenierung ist mit Bo Skovhus ideal besetzt. »Er zieht all seine schauspielerischen Fäden, ist mit der gesanglich schwierigen Partie ständig auf der Bühne und verkörpert, wie Karl ringt, kämpft, von Ängsten und Zweifeln geplagt ist, schauernd und erschütternd«, beschreibt Stampfli seine Probeneindrücke. Das Szenen-Kaleidoskop, das zwischen Fantasie und Realität, zwischen Traum und Wachen oszilliert, ist in dieser Inszenierung von den Zeitebenen losgelöst und wird mit Fura-dels-Baus-würdigen Spezialeffekten gezündet. Für Karl V. gilt es am Lebensende, die Verantwortung für seine Taten bewusst zu übernehmen. Denn solange er die Schuld von sich und auf das Schicksal weist, kann er keine Beichte ablegen. Manche Strukturen der einzelnen historischen Stationen des Regenten haben sich bis heute nicht verändert und auch die Frage nach der persönlichen Rechtfertigung ist brandaktuell. ||

**ERNST KRENEK: KARL V.**

Nationaltheater | 10. Februar, 14. Juli  
18 Uhr | 13., 16., 21. Feb. | 19.30 Uhr  
23. Feb. | 19 Uhr | Tickets: 089 21851903  
www.staatsoper.de

Anzeige

**RESI  
UNTER  
STROM!**  
NUR NOCH BIS ZUM  
19. MAI  
RESIDENZ  
THEATER  
IM RESIDENZTHEATER

## Ästhetik des Zorns

Die Künstlerin Julia Wahren vermittelt zwischen Klängen, Bildern, Bedeutungen. Demnächst im HochX und im Schwere Reiter.

ANNA SCHÜRMER

Man könnte die Performerin und Klangartistin Julia Wahren im Anschluss an die gesetzlosen und tollkühnen Helden des Westerngenres als ästhetische »Desperada« bezeichnen. »Ich bin an ästhetischen Schnittstellen unterwegs«, betont die Wahlmünchenerin, die mit »Sound Art + Drama« Text und Szene, Geräusch und Musik anarchisch verschmilzt. »Desperados 1919«, der Name ihrer Performance, die am 20. und 23. Februar im Rahmen der Veranstaltungsreihe »1918 | 2018 – Was ist Demokratie?« im Hoch X auf die Bühne kommt, ist eine Synthese von Historie und Reflexion, Fiktion und Assoziation. Den Humus der Arbeit bildet dabei der antibolschewistische Propaganda-



Julia Wahren | © Judith Häusler

film »Desperados«, der 1919 auf dem Kasernengelände an der Dachauer Straße gedreht wurde. Heute bietet hier das Kreativquartier künstlerischen Freibeutern Raum – im Schwere Reiter, einer noch genutzten Bühne auf dem Gelände, wurde »Desperados 1919« im Rahmen des Festival Public Art Munich (PAM) 2018 erstmals gezeigt.

Der historische Stummfilm im Gewand eines Melodrams handelte von der Nieder-

schlagung eines Arbeiteraufstands und denunzierte die Revolutionäre als Kriminelle. Finanziert wurde der Film von zwei Ministern der Regierung Eisner, ein Verrat von Sozialdemokraten an Revolution und Rätebewegung und Ausdruck einer gärenden gesellschaftlichen Krise, die 100 Jahre später neue Aktualität entwickelt. »Der Film inszeniert Zorn als politisches Mittel«, reflektiert Julia Wahren die darin manifestierte sozioästhetische Dynamik. »Daran musste ich im Kontext des inszenierten »Volkszorns«, etwa im Rahmen der »Hetzjagden« von Chemnitz denken.« Die Performance umreißt die Handlung des verschollenen und nahezu vergessenen Films, auf den Wahrens künstlerischer Kompagnon Rudolf Herz im Rahmen der Recherchen für sein Buch »München. Fotografie und Revolution 1918/19« gestoßen war. Im ästhetischen Schulterschluss mit dem musikalischen Freigeist Zoro Babel treiben die Performer ein musiktheatralen Spiel mit Fakten und Assoziation, historischem Diskurs und erfindungsreicher Spekulation.

Mit Blick auf Entstehung, Rezeption und Wirkungsgeschichte des Filmdokuments untersuchen sie die Rhetorik rechtspopulistischer Propaganda und schärfen die Perspektive auf die Verquickung von Politik und Kultur. Dabei sind die wenigen erhaltenen Filmstills, die bildmächtig und in starkem Rhythmus projiziert werden, weitaus mehr als eine Illustration. Als Zeitzeugnisse aus dem Bereich der Fiktion schlagen sie in die Gegenwart ein. Julia Wahren betont: »Ich arbeite bevorzugt im Kollektiv, denn aus spartenübergreifenden Kollaborationen ergibt sich ein wundervoller Pool an Möglichkeiten«. Ein solcher wird auch im Falle von »Splitter« ausgeschöpft, einem Konzertprojekt, das am 3. Februar in Zusammenarbeit mit dem Detmolder Ensemble Horizonte im Schwere Reiter musikalische Desperados und Abenteurer beschwört. Scheinbar ungeordnet treffen Großwerke des Dada auf Alte Musik und avantgardistische Klänge. Das Klangergebnis ist wie ein Kaleidoskop: »Wird es geschüttelt, schreibt sich der Zufall anarchisch ein und führt im Ergebnis doch zu einer bild- und sinnhaften Schönheit.« ||

**JULIA WAHREN, RUDOLF HERZ,  
ENSEMBLE HORIZONTE U.A.:**  
SPLITTER // DESPERADOS 1919

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 // HochX  
Entenbachstr. 37 | 3. Februar // 20., 23. Feb.  
20 Uhr | Tickets: 089 45818181 // 089 2097 0321  
www.schwerereiter.de // www.theater-hochx.de



Sandra Leitner ist Münchens Amélie | © Ralf Dombrowski

# Ein Märchen und zwei Puppen

In München startet »Amélie« als Musical. Mit viel Charme und Hilfe aus Gauting.

RALF DOMBROWSKI

Es gibt bereits zwei Amélies. Die eine tagwandelt durch den wunderbaren Film, mit dem Jean-Pierre Jeunet im Jahr 2001 seine Hauptdarstellerin Audrey Tautou durch ein imaginär nostalgisches Paris zu den betörenden Klängen von Yann Thiersen hat streifen lassen. Die andere erschien 2015 erstmals auf der Bühne im kalifornischen Berkeley und hat mit den Liedern von Daniel Messé inzwischen als

Musicalproduktion in Los Angeles, am Broadway und auch in Japan Station gemacht. Und demnächst wird es in München noch eine weitere geben, die diese beiden Figuren und Musiken zu einer eigenen Inszenierung zusammenführt (Regie: Christoph Drewitz). Mehrere Handlungsstränge werden verknüpft, im Vergleich zum Film neue Episoden wie etwa die Kindheit der Hauptfiguren Amélie



KLAUS VON SECKENDORFF

Simon Rattle mit dem London Symphony Orchestra in München, da hätte es keine ganzseitige Anzeige in der »Süddeutschen« gebraucht, um die Philharmonie zu füllen. Das Programm ist allerdings keine leichte Kost: Mark-Anthony Turnage, Harrison Birtwistles, sperrig für Besucher, die in erster Linie kommen, um Sir Simon und seine Londoner zu erleben. Gut möglich, dass einige von ihnen in der Pause den Exit attraktiver finden als die Briten. Keine Schwellenangst hingegen kennen die Teilnehmer des NeumusikSalons an der Volkshochschule, bei denen das Konzert mit auf dem Programm steht. Teils, weil sie seit vielen Jahren Abonnenten der musica-viva-Konzerte sind, von denen pro Semester drei vorbereitet und besucht werden. Teils, weil sie auch ohne Vorkenntnisse schnell ein gewisses Selbstvertrauen gewinnen. An den anderthalbstündigen Abenden geht es vor allem um gemeinsame Hörerlebnisse. »Das eigene Hören beschreiben, schärfen und vertiefen kann jeder«, meint Shoshana Liessmann, seit 2012 Gastgeberin der Salons. Oft führen dabei gerade die Eindrücke von TeilnehmerInnen mit geringer Erfahrung weiter. »Die Komponisten wären sicher verblüfft, wie sich ihre Ideen da ganz ohne Fachausdrücke in den Assoziationen widerspiegeln«, sagt die Musik- und Kulturwissenschaftlerin.

Zur Runde der Salons gehören viele Stammgäste, aber es wird nicht gefachsimpelt, sondern entspannt diskutiert. Da bei der musica viva Uraufführungen eine wichtige Rolle spielen, bringt Liessmann häufig deren Partituren mit, die sie dank guter Kontakte

organisieren kann. Oft auf reizvoll grafischer Ebene vermitteln sie Eindrücke, für die man sie nicht wie ein Musiker lesen können muss. Im Zentrum stehen stets die Komponisten mit ihren stilistischen und biografischen Besonderheiten, gelegentlich durch Salongäste von Nikolaus Brass bis Minas Bourboudakis ergänzt. Nicht zuletzt geht es um Anekdoten, Politisches, Soziales, die Szene der Neuen Musik von Darmstadt bis Donaueschingen, vor allem aber um den gemeinsamen Konzertbesuch, für den die Teilnehmer stark vergünstigte Karten erhalten. In der Pause wird noch viel über das Gehörte gesprochen. Anschließend in einer Kneipe von der Idee her auch. De facto überwiegt dann oft das Vertiefen der persönlichen Kontakte.

Für diesen nicht zu unterschätzenden Aspekt des Salonlebens können BesucherInnen des JazzSalons nach den Konzerten sitzen bleiben, denn die finden in der »Unterfahrt« statt. Seit im März 2017 die VHS im Einstein 28 eingezogen ist, lädt die Gitarristin Barbara Jungfer dort zu jeweils vier Abenden, an denen ausgehend von den auftretenden Musikern nicht nur Stilarten besprochen werden, sondern auch Fragen nach besonderen Spielweisen, Lehrmeistern und anderen Einflüssen, lebendig anhand von YouTube-Clips. Besucht wird der Salon meist von neugierigen Einsteigern, denen viel Grundsätzliches erläutert wird: »Form und Rhythmik als Grundlagen für das Hörverständnis. Wie funktioniert Improvisation? Wann endet das komponierte Thema, wo beginnt das Solo? Wie interagieren die Musiker? Ich freue mich immer, wenn ich Fragen zu harmonischen Dingen beantworten und am Klavier verdeutlichen kann«, meint Jungfer, die ja selbst als Gitarristin in der Jazzwelt aktiv ist. Da das Programm der Unterfahrt erst etwa vier bis sechs Wochen im Voraus komplett feststeht, ist eine gewisse Flexibilität nötig. Andererseits hat der Club eine enorme Bandbreite zu bieten, mit halbierten Eintrittspreisen für die Salongäste. Dafür lohnt es sich allemal, bei der Planung wie im Jazz üblich zu improvisieren. ||

**NEUE MUSIK SALON // JAZZSALON**  
Gasteig | Rosenheimer Str. 5 // **Bildungszentrum** | Einsteinstr. 28 | **ab 8. März // ab 15. März** | 20 Uhr // 19 Uhr  
Anmeldung: 089 480060 | www.mvhs.de

und Nino hinzugefügt, und das erfordert auch dramaturgische Fantasie. So entsteht im Werk 7 des Werksviertels in der Nähe des Ostbahnhofs nicht nur ein Pariser Café als Angelpunkt der Handlung, sondern auch in Gauting wird geschneidert, gebaut und konzipiert, in der Werkstatt des Puppenbauers Stefan Fichert. Die Idee: Die frühen Jahre von Amélie und Nino, die nun zur Handlung gehören, werden von den Hauptdarstellern anhand von Puppen dargestellt, die in der Werkstatt nahe der Würm entstehen. Fichert ist für die Münchner Theaterfreunde kein Unbekannter. So haben er und sein Ensemble Puppet Players zu Zeiten von Hans Werner Henze das Figurentheaterprojekt der Münchener Biennale geleitet. Es gab und gibt Kooperationen mit den Münchner Philharmonikern, den Kammerspielen, der Bayerischen Staatsoper, der Royal Shakespeare Company in London und nun auch mit dem Team der »Fabelhaften Welt der Amélie«.

Dass es dazu kam, war allerdings eine Verkettung von Zufällen. »Der Bühnenbildner und Designer des Musicals, Andrew Edwards«, erinnert sich Stefan Fichert, »sah eines Tages in London eine Aufführung vom »Mädchen mit den Schwefelhölzern« am Globe und war ganz begeistert von der Puppe, mit der die Geschichte dargestellt wurde. Er hat herausgefunden, dass Lindy Wright sie gebaut hat, wollte sie für die Amélie verpflichten, aber sie konnte nicht. Lindy und ich kennen uns seit Ewigkeiten, sie rief mich an, und so kam der Kontakt zustande.« Entwürfe wurden herumgeschickt und abgeglichen, man fand schnell zusammen, zumal die räumliche Nähe von

Werkstatt und Bühne die Zusammenarbeit begünstigte. Schließlich ging es bald nicht mehr nur um die Puppen an sich, sondern auch um das Coaching der Darsteller. Stefan Fichert half mit Workshops zum Puppenspielen, seine britische Kollegin Lindy Wright unterstützte ihn für ein paar Tage dabei, und so arbeitete sich vor allem die Hauptdarstellerin Sandra Leitner nicht nur in ihre Rolle als Schauspielerin, Sängerin und Tänzerin, sondern auch als Puppenspielerin ein. Die 22-Jährige aus Ehringhausen bei Wetzlar ist für das Münchner Publikum übrigens keine Unbekannte mehr. Zuletzt war sie in der Musicaladaptation der Filmkomödie »Fack Ju Göthe« zu erleben, nun steht sie als verträumte Titelheldin selbst im Zentrum des Geschehens: »Wir erzählen mit der Amélie ein modernes Märchen, die Story einer starken, aber doch so verletzlichen Frau. Wie sie die Herrin ihrer kleinen Welt in Montmartre ist, bin ich die Herrin auf meiner Bühne, meiner kleinen Musicalwelt.« Mitte Februar geht es los. Und wenn es dem Team wie auch den Puppen gelingen sollte, die Magie der fabelhaften Welt zu erhalten, dann hat die Münchner Amélie gute Chancen, wie schon ihre Vorgängerinnen viele Menschen zu betören. ||

## DIE FABELHAFTHE WELT DER AMÉLIE – DAS MUSICAL

**Werk 7** | Speicherstr. 22 | **ab 14. Februar** wechselnde Anfangszeiten zwischen 14.30 Uhr und 19.30 Uhr | Tickets: 01805 4444  
www.stage-entertainment.de

Anzeige



13.02.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Pavel Haas Quartet & Pavel Nikl**

18.02.2019 20 Uhr Prinzregententheater  
**Alexej Gerassimez**

12.03.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Belcea Quartet**

16.03.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Lisa Batiashvili & François Leleux**

20.03.2019 20 Uhr Allerheiligen-Hofkirche  
**vision string quartet**

24.03.2019 20 Uhr Prinzregententheater  
**Bach: Johannes-Passion**

30.04.2019 19 Uhr Prinzregententheater  
**Lange Nacht des Streichquartetts**  
Aris Quartett · Arditti Quartet · Strings & Bass  
Asya Fateyeva · Berndhard Neuhoff

10.05.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Haydn: Die Schöpfung**

13.05.2019 20 Uhr Allerheiligen-Hofkirche  
**Víkingur Ólafsson**

15.05.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Quatuor Modigliani**

28.05.2019 20 Uhr Prinzregententheater  
**Artemis Quartett**

03.06.2019 20 Uhr Herkulesaal  
**Albrecht Mayer | Tianwa Yang**  
**Lisa Randalu | Gabriel Schwabe**

Münchner Konzertdirektion  
Hörtnagel GmbH  
Tel. 089/98 29 28-0 www.hoertnagel.de  
sowie MünchenTicket (089/54 81 81 81)  
mit allen Vorverkaufsstellen



Belcea Quartet



Aris Quartet



Asya Fateyeva



Vikigur Olafsson



Loisach Marci, zu Gast im Fraunhofer | © Theater im Fraunhofer

# Bitte nicht tümlich!

Die Volksmusiktage im Fraunhofer sind ein Fest. Ganz ohne Schlager und Herzbuben.

DIRK WAGNER

Man stelle sich vor, statt des erwarteten Fußballspiels würde den Stadionbesuchern spannender Handball serviert. Ob sich die Zuschauer dann wohl zufrieden dem Match hingeben würden? Nach dem Motto: Ist letztlich doch beides ein Ballspiel? Solche Gleichsetzungen mussten sich Musikliebhaber nämlich schon öfters gefallen lassen, wenn ihnen zum Beispiel die zuständigen Fernseh- und Rundfunkangebote eine vermeintlich volks-

tümliche Schlagermusik als Volksmusik vorzugaukeln versuchten. Zu Recht hatte sich darüber nicht nur der bayerische Volksmusiker Sepp Eibl echauffert, der mit dem eingangs beschriebenen Ballspielvergleich auf eine Äußerung der Wildecker Herzbuben reagierte, wonach eine volkstümliche Musik und eine Volksmusik doch nahezu dasselbe seien. Die in den Neunzigerjahren gestarteten Volksmusiktage im Fraunhofer mochten da vielleicht auch Nachhilfeunterricht für diejenigen anbieten, die den Unterschied womöglich wirklich nicht hören.

Vor allem aber liefern die Volksmusiktage den Liebhabern die Möglichkeit, auch aktuelle Entwicklungen des Genres zu genießen. Dass die bei Puristen ob ihrer technischen Aufbereitung auch nicht immer als originale Volksmusik durchgehen würde, muss man zwar auch respektieren. Trotzdem bleibt sie hier aber eine originelle, originale Musik. Hundling serviert diese zum Beispiel als bajuwarierten Rock 'n' Roll (5. Februar), Loisach

Marci prüft derweil die Techno-Tauglichkeit seines Alphorns (9. Februar) und di farykte Kapelle spürt mit selbst gebauten Blasinstrumenten eine Musik ohne Grenzen auf, die vom Klezmer über Balkan bis in den Orient leitet (12. Februar). Und während Black Patti am 20. Februar beweisen, dass sie zu den besten Bluesformationen der Stadt zählen, zeigt die Alleskönnerin Evi Keglmaier, die mit Zwirldirn respektive Mrs. Zwirbl oder mit der Hochzeitskapelle ohnehin zu den interessantesten Musikern der Stadt zählt, dass sie sich selbst mit ihrem Soloprogramm als Keglmaier sogar noch überbieten kann. Nachzuprüfen auf Keglmaiers erstem Soloalbum, das gerade bei Trikont erscheint. ||

## VOLKSMUSIKTAGE IM FRAUNHOFER

Theater im Fraunhofer | Fraunhoferstr. 9  
bis 10. März | 20.30 Uhr | Tickets: 089 267850  
www.fraunhofertheater.de

# Nenn mich nicht Häselein!

Auf der dritten Café Unterzucker-CD geht es vor allem um Tiere.

fragt, was bei ihm eigentlich nicht dem Swing verschrieben ist. Das Hirn, das diese hemmungslos albernen, dabei oft doppelbödigen Texte erfindet, schwappt jedenfalls ständig über den Tellerrand.

Auch wenn Evi Keglmaier eigentlich das Schlusswort mit dem Lied vom »schönen Metzger und seiner Frau« gebührt – denn bei diesem Handwerk handelt es sich ja zumeist um den letzten Menschen, dem ein Tier begegnet – bleibt einem nach einem Unterzucker-Konzert dann doch wieder tagelang das nicht mehr ganz so neue Lied mit den schlimmen Wörtern im Ohr hängen: »Wir sind auf der Reise von der Kacke in die Scheiße, wir sind auf der Suche nach dem Glück. Wir ham



Céline Bonacina  
Crystal Quartet  
© BMW Welt Jazz  
Award

# Das Horn der Zukunft

Die 11. Runde des BMW Welt Jazz Awards gibt sich »Saxophone Worlds« als Thema und vermeidet das Klischee.

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

In diesem Jahr ist der BMW Welt Jazz Award einem Instrument gewidmet, das seit den dreißiger Jahren ikonisch für den Jazz steht. Für den aktuellen Wettbewerb, der bis zum 24. März in sechs Sonntagsmatineen den Doppelkegel in der BMW-Welt beschallt, hat die Jury dabei musikalisch sehr eigenständige Kandidaten ausgewählt. Nach der Eröffnung im Januar durch den polnischen Modernisten Maciej Obara setzt Céline Bonacina (3. Februar) die Morgenkonzerte mit einer Klangmischung fort, die vor allem von rhythmischer Raffinesse geprägt ist. Die zierliche Französin hat sich als Baritonsaxophonistin in jungen Jahren in verschiedenen Bigband-Projekten profiliert, bevor sie als Dozentin ins Übersee-Department La Réunion wechselte und die dortige Musiktradition studierte. In der BMW Welt stellt sie ihr aktuelles Crystal Quartet mit Leonardo Montana am Piano, Chris Jennings am Bass und Asaf Sirkis am Schlagzeug vor.

Célines Kollegin Geraldine Laurent (17. Februar) gewann als Nachwuchstalent auf dem Altsaxofon 2006 den »Django d'Or« und zwei Jahre später den Prix Django Reinhardt. In München präsentiert sie ihr Album »At Work« zusammen mit dem Pianisten Paul Lay, ihrem langjährigen Weggefährten Yoni Zelnick am Bass und Donald Kontomanou am Schlagzeug. Aus dem südfranzösischen Tarbes stammt der Tenorsaxofonist Matthieu

Bordenave. Der 35-Jährige, der seinen Master an der Münchner Musikhochschule machte, geht seitdem zielstrebig seinen Weg in Richtung gestalterische Individualität. Beim Wettbewerb (24. Februar) spielt er mit dem Pianisten Florian Weber und dem Schweizer Bassisten Patrice Moret.

Die 39-jährige estnische Saxophonistin Maria Faust wiederum ließ in der Festivalszene vor ein paar Jahren mit Bandprojekten wie der »Jazz Catastrophe Bigband« und dem elektroakustischen Ensemble »Pistol Nr. 9« aufhorchen. Nach München kommt sie mit ihrer »Maria Faust Machina« (10. März), die Traditionelles mit Experimentellem und Naturklängen verknüpft. Zum Abschluss der Wettbewerbsrunde ist der amerikanisch-indische und inzwischen international renommierte Altsaxofonist Rudresh Mahanthappa mit seinem Quintett zu Gast (24. März). Fazit: Wer beim BMW Welt Jazz Award den Sound der alten Tage sucht, wird ihn nicht finden. Denn alle SaxophonistInnen im Ring blicken nach vorn, nicht in die Mottenkiste des Jazz. ||

## BMW WELT JAZZ AWARD 2019

Doppelkegel der BMW Welt | 3., 17., 24. Februar, 10., 24. März | 11 Uhr, Einlass ab 10.30 Uhr | Eintritt frei | www.bmw-welt.com



Unterzucker in der Sonne | © Café Unterzucker

Nach den beiden CDs »Bitte, Mammi, hol mich ab« und »Leiser!« arbeitet das Café Unterzucker gerade an seinem dritten Album, auf dem es vor allem um Tiere geht. Auszüge davon gab es im Januar bei den Volksmusiktagen im Fraunhofer zu hören. Richard Oehmann (auch aus Dr. Döblingers geschmackvollem Kasperltheater bekannt) schreibt wie immer die Texte, die der Theaternusiker Tobias Weber vertont. Mit dabei sind Evi Keglmaier (Zwirldirn), singend und an der Tuba und der Bratsche, während Toni Gruber in die Gitarrensaiten drischt. Da geht es um einen Buben, der verflixt noch mal von seiner Mutter nicht mehr »Häselein« genannt werden will, und um ein Schwein im Sommer. Zwischen Geisterreihern, der Schuschu-Eule und Keglmaiers mantraartiger Beschwörung »Du bist ein Walfisch« staunt man über Richard Oehmann, der so lässigkokett die Hüften schwingt, dass man sich

Nächte nicht geschlafen und wir schwitzen wie die Affen, doch nun gibt's für uns kein Zurück. Und jetzt stehn wir wie Idioten an den Ufern der Lofoten und wissen nicht mehr, wohin – wir ham alles schon probiert, aber nichts hat funktioniert: So hat das Leben eben keinen Sinn.« Die Kinder suhlen sich im spätestens jetzt hoffähig gewordenen Wortschatz, und die Erwachsenen summen im Ska-Rhythmus versonnen vor sich hin. Schöne Musik ist eben einfach schöne Musik, wie Richard Oehmann lakonisch sagt. ||

CHRISTIANE PFAU

## CAFÉ UNTERZUCKER

Milla | Holzstr. 28 | 12. Februar | 14 Uhr  
Tickets: 089 18923101  
https://cafeunterzucker.de



# Alt-Metall

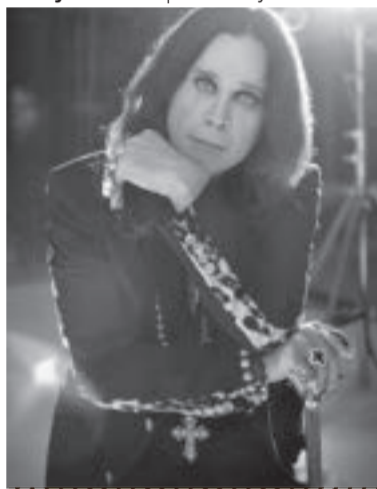
Irgendwann will Ozzy Osbourne aufhören, aber jetzt noch nicht. Und so rockt er wieder.

JÜRGEN MOISES

Da ist natürlich die Sache mit der Fledermaus. Im Jahr 1982 war es, da stand Ozzy Osbourne im amerikanischen Des Moines auf der Bühne, als ihm ein Fan eine Fledermaus zuwarf. Der drei Jahre zuvor bei Black Sabbath rausgeflogene Rock- und Metalsänger steckte sie in den Mund – und biss dem Tier den Kopf ab. Die Folge? Eine Tollwutimpfung und mehrere Schwächeanfälle. Außerdem boykottierten Tierschützer und Glaubensgemeinschaften Osbornes Konzerte und gläubige Christen verbrannten seine Schallplatten. Später in einem Interview erklärte der Musiker, er hätte die Fledermaus für ein Spielzeug gehalten. Und nur deswegen zugebissen, weil sie sich plötzlich bewegte und er selber einen Schreck bekam.

Damit entzauberte er ein Stück weit den Mythos vom wahnsinnigen Musiker und »Fürsten der Finsternis«, der sich nicht zuletzt aus dieser Schreckenstat gespeist hat. Zahlreiche Drogen- und Alkoholexzesse taten ihr Übriges, dass der aus einfachen Verhältnissen in Birmingham stammende Osbourne, der sich vor der Musik als Klempner, Schlachter oder Gehilfe in einem Bestattungsinstitut durchschlug, als unberechenbar galt. Da ist es fast schon ein Wunder,

Ozzy Osbourne | © Sam Taylor-Johnson



dass der inzwischen abstinent lebende Rocker im Dezember 70 Jahre alt geworden ist. Eine Tatsache, die er im Vorfeld mit der Aussage verbunden hat, dass seine aktuelle Solotournee »No More Tours 2«, die ihn am 13. Februar in die Olympiahalle führt, die letzte sein wird.

Mit Black Sabbath hat sich Osbourne bereits 2017 verabschiedet. Und nun macht er auch als Solokünstler, nein, nicht Schluss, aber der Großvater will als Musiker endlich mal kürzer treten. Beweisen muss er ja niemandem mehr etwas. Ist er doch inzwischen fast genauso legendär wie die Beatles, wegen denen er als Teenager einst zur Musik kam. Auf seiner Abschiedstour hat er unter anderem Zakk Wylde an der Gitarre und Tommy Clufetos am Schlagzeug dabei, und als Vorprogramm die Metalband Judas Priest. Die hatte eigentlich auch schon ihren Ruhestand angekündigt und kann stattdessen nun 2019 ihren 50. Geburtstag feiern. ||

## OZZY OSBOURNE / JUDAS PRIEST

Olympiahalle | 13. Feb.  
19.30 Uhr | Tickets: 01806  
570070 | www.ozzy.com



Balthazar | © Athos

# Pop der Stunde

Die belgische Band Balthazar wagt einen Neustart. Er gelingt ihr gut.

DIRK WAGNER

Es gehört zu den Schicksalen von Livemusikern, dass sie ihre Außenwirkung nie so wie ihre Konzertbesucher erfahren können, sieht man einmal von entsprechend angefertigten Ton- und Bilddokumenten ab, die dann aber bereits gewünschte Blickrichtungen vorgeben. Nachdem die 2004 gegründete belgische Indierockband Balthazar sich 2016 in diversen Soloprojekten aufzulösen schien, hatten die beiden Frontmänner der Band, Maarten Devoldere und Jinte Deprez, zumindest Gelegenheit, den jeweils anderen nun in dessen Soloprojekt als Zuschauer live zu erleben. Prompt äußerte sich Devoldere, der zwischenzeitlich gleich zwei Alben mit seinem Art-Jazz-Projekt Warhaus veröffentlicht hat,

begeistert über die R'n'B-Erscheinung von Deprez als J. Bernardt. Dreizehn Jahre habe er mit diesem Ausnahmemusiker gemeinsam auf der Bühne gestanden. Aber erst jetzt, da er ihn solo erlebte, wurde Devoldere bewusst, wie gut Deprez tatsächlich ist. In den gemeinsamen Jahren hätte man solche Qualität nur allzu selbstverständlich genommen.

In der Trennungsphase weckte die Begegnung darum beim alten Kumpel das Bedürfnis, wieder gemeinsam Musik zu machen, zusammen mit dem Bassisten Simon Casier, der sich zwischenzeitlich als Zimmermann selbstständig gemacht hatte. Nur die Violinistin Patricia Vanneste kehrte nach der Pause seit 2016 nicht mehr zur Band zurück, was Bal-

# Sound-Giganten

Massive Attack sind Meister rätselhafter, dunkler Klänge. Und Pflicht für avancierte Pophörer.

MATTHIAS PFEIFFER

Eine der existenziellen Fragen, die man sich als Musikkenner gerne stellt: Welches Massive Attack-Album war nun das beste? »Blue Lines«? »Protection«? Oder doch »Mezzanine«? Wer ganz klar zu letzterem tendiert, sollte sich den 5. Februar im Kalender anstreichen. Dann bringen die Indie-Urgesteine das vor über zwanzig Jahren veröffentlichte Album ins Zenith. Die 1987 in Bristol von Robert »3D« Del Na ja, Grantley »Daddy G« Marshall und Andrew »Mushroom« Vowles gegründete Band gehört zu den prägendsten Gruppen des Genrehybrids Trip-Hop. Mit unterschiedlichsten Gastsängern und -sängerinnen, sowie dem Einsatz von Samples prägen sie einen Klang, der zwischen Melancholie und pulsierender Tanzstimmung hin und her pendelt.

Egal, welche Platte man von Massive Attack jetzt am besten findet, »Mezzanine« ist zweifellos die atmosphärisch dichteste. Die Jazz- und Soulnoten der Vorgänger werden zurückgeschraubt, stattdessen geht der Düsternisregler nach oben. Die Beats kriechen wie schwarzer, dickflüssiger Äther in den Gehörgang. Schon die erste Singleauskopplung »Rising Son« wurde ein sinister Clubhit, der dem Zuhörer zeigt, was paranoides Tanzen ist. Das arabisch geprägte »Inertia

Creeps« ist der Soundtrack zu mysteriösen Ritualen, an denen man wie unter Hypnose teilnehmen will. Die Zusammenarbeit »Man Next Door« mit Reggae-Künstler John Holt kann man daneben als intergalaktischen Dub bezeichnen.

Das Highlight des Albums ist jedoch »Teardrop«, die Kollaboration mit Elisabeth Fraser. Die Cocteau-Twins-Sängerin haucht ihren Text über eingängige Klavier- und Cembalomelodien, ständig untermalt von einem verhallenden Rhythmus. Dass das dazugehörige Musikvideo von Walter Stern einen Fötus im Mutterleib zeigt, ist nur konsequent – als Zuhörer fühlt man sich schnell ähnlich weit ins Angreifbare geworfen. »Mezzanine« ist heute noch eines der ganz großen Alben des Genres, vielleicht auch des gesamten Jahrzehnts. Und da es so gut wie gar nicht gealtert ist, ist das Konzert im Zenith mehr als eine Zeitreise. Vielmehr auch ein Trip in eine Welt aus Dunkelheit und Schönheit. ||

## MASSIVE ATTACK

Zenith | Lilienthalallee 29 | 5. Februar | 20 Uhr  
Tickets: 089 54818181 | www.massiveattack.co.uk



Massive Attack | © Propeller Music & Event GmbH

Anzeige

münchener symphoniker

**FEUER**

HERKULESSAAL  
MI 13.03.2019  
20 UHR

JOSEPH HAYDN  
Symphonie Nr. 59 A-Dur  
(Feuersymphonie)

RADIO.STRING.QUARTET  
Les couleurs du feu  
Auftragswerk (Uraufführung)

IGOR STRAWINSKY  
Der Feuervogel  
Ballett-Suite (1945)  
(Fassung McPhee)

RADIO.STRING.QUARTET  
KEVIN JOHN EDUSEI  
Leitung

089 44 11 96 26  
www.m-sym.de

Der Klang unserer Stadt.

thazar nicht davon abhält, gleich das erste Stück ihres neuen und vierten Albums mit Streichern zu bereichern. Das macht Spaß und verleiht der Musik die passende akustische Fülle, um im Studio elegant zu wirken. Überhaupt ist das eine der Qualitäten der Band, die ihr schon mehrere Auszeichnungen für exquisiten Klang bescherte. Live liegen die Dinge anders. Da überzeugt die Band mit einer schweißtreibenden Show, die sich gleich auf zwei hart arbeitende Frontmänner stützt. Als wäre dies ein rasant schnelles Ballspiel, passen sich diese dabei die Sounds zu. Und hatte man bis vor ihrer Trennung nicht selten die Assoziation, LCD Soundsystem trüfe hier auf Serge Gainsbourg, gelingt nun vielleicht das selbstbestimmtere Bild: Warhaus trifft auf J. Bernardt. Im Technikum, bislang noch ein Geheimtipp. ||

## BALTHAZAR

Technikum | Werksviertel, Speicherstr. 18  
16. Februar | 20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.balthazarband.com

# Grüße von der

Das Trio des kubanischen Pianisten Harold López-Nussa spielt alle an die Wand. Mit Spaß und einem Lächeln.



Ruy & Harold López-Nussa  
© Ralf Dombrowski

# Insel

RALF DOMBROWSKI

Einiges hat sich verändert, anderes nicht. So ist es inzwischen deutlich einfacher, nach Kuba zu reisen als zu Zeiten des Maximo Lider, und der Austausch von Musikern zwischen der Karibik und der internationalen Szene ist selbstverständlicher geworden. In die sozialromantischen Phantasien bei der Wahrnehmung des Buena Vista Social Club ist die Realität eingezogen und hat dem Hype ein wenig das Überdrehte ausgetrieben. Auf der anderen Seite gehören kubanische Musiker bis heute zu den maßgebenden Virtuosen ihres Fach, ausgebildet dazu und versessen darauf, dem Rest der Welt zu zeigen, wo der Hammer hängt. Da macht auch Harold López-Nussa keine Ausnahme, auch wenn der Pianist aus Havanna auf der Bühne vor allem den Spaß beim Spielen vermittelt. Als Spross aus musikalischem Hause durchlief er in jungen Jahren die natio-

nalen Kaderschmieden, war zunächst im klassischen Umfeld zu hören, entschied sich aber mit Anfang zwanzig, lieber Jazz spielen zu wollen. Da er außergewöhnlich begabt war, fand er schnell den Weg in die einschlägigen Kreise, lernte bei Chucho Valdés und wurde von der Grande Dame der Szene, Omara Portuondo, als Tourneeknecht gebucht.

Zeitgleich aber startete er auch seine Solo-Laufbahn mit eigenen Formationen, wobei sein Trio eine besondere Stellung einnahm. Das lag nicht nur daran, dass diese Kombination der Instrumente traditionell zu den beliebtesten ihres Fachs gehört, sondern hing auch damit zusammen, dass sich sein Bruder Ruy bald als kongenialer Partner am Schlagzeug bewährte. So wechselt seit Jahren eigentlich nur der Platz am Bass, den nach Koryphäen wie Alune Wade inzwischen der

Kubaner Yasser Pino einnimmt. Die Brüder hingegen sind ein derart faszinierend homogenes Team, bei Bedarf sogar vierhändig am Klavier, dass sich das Harold López-Nussa Trio zu einem der führenden Ensembles seiner Art entwickelt hat. Zur Zeit sind die drei in Europa unterwegs und bislang noch auf kleineren Bühnen wie der Unterfahrt zu erleben. Das kann sich aber schnell ändern, wenn die Szene erst richtig wahrgenommen hat, was für ein erstaunliches Kreativkonzentrat diese drei Musiker ihrem Publikum präsentieren. ||

**HAROLD LÓPEZ-NUSSA TRIO**

Unterfahrt | 19. Februar | 21 Uhr | Tickets: 089 4482794  
www.unterfahrt.de

# Geige an der Grenze

Sandro Roy spielt George Enescu ebenso wie Django Reinhardt. Das Rundfunkorchester hilft ihm dabei.



Muenchner-Rundfunkorchester | © Felix Broede

Den Kennern ist Sandro Roy längst ein Begriff, obwohl der Geiger in diesem Jahr erst seinen 24. Geburtstag feiert. Schließlich gehört er zu jenen stiloffenen Musikern, denen es egal ist, in welchem Genre sie sich gerade tummeln. Mal überzeugt der Spross einer Augsburger Sinti-Familie mit kleinen Combos im Jazzclub, dann wieder als Solist bei großen Orchestern. Und deshalb ist er auch der passende Gast für ein Themenkonzert, für das das Münchner Rundfunkorchester in seiner Reihe »Mittwochs um halb acht« ins Prinzregententheater lädt. Über dem Abend steht das Motto »Gypsy Goes Classic« und das Programm fasst den Rahmen weit. Denn klassische

Werke von George Enescu und Pablo de Sarasate gehören ebenso zum Repertoire wie swingende Ausflüge mit Kompositionen von Django Reinhardt oder Abstecher in die Welt des Virtuositums mit Stücken von Grigoras Dinicu, über den Jascha Heifetz einst meinte, er sei der beste Geiger, den er jemals gehört habe. Die Leitung des Orchesters übernimmt an diesem Abend Henry Raudales, außerdem führt Antonia Goldhammer moderierend durchs Programm. Zwei weitere Termine um halb acht werden im Frühjahr noch folgen. Der eine widmet sich am 10. April mit Simone Rubino als Solist der Wunderwelt der Percussion, der andere durchstreift am 8. Mai

zusammen mit Quadro Nuevo und dem Pianisten Chris Gall die Sphären des Volkslieds. Drei Konzerte aus dem umfassenden Programm des Münchner Rundfunkorchesters. Ein Füllhorn. || db

**MÜNCHNER RUNDFUNKORCHESTER & SANDRO ROY: GYPSY GOES CLASSIC**

Prinzregententheater | 20. Februar | 19:30 Uhr  
Tickets: 0800 5900 594 | www.rundfunkorchester.de

**|| VORMERKEN! ||**

**FR, 8.2.**

**»MORTON FELDMAN & FRIENDS«**

HochX | 20.00 | Entenbachstr. 37 | Tickets: www.hochx.de

Sabine Liebner genießt als Interpretin Neuer Musik international höchstes Ansehen und gilt als eine der bedeutendsten Interpreten des Klavierwerkes von John Cage. Beim 20. Konzert der Reihe »Morton Feldman & Friends« spielt sie Werke von John Cage, Earle Brown, Christian Wolff und Morton Feldman. Der Musikwissenschaftler Wolfgang Rathert spricht über den »Aufbruch in das Unbekannte. Anmerkungen zur Klaviermusik der USA nach 1945«.

**SO, 24.2.**

**»KARNEVAL DER TIERE MIT MAUS UND MONSTER«**

Stadthalle Germering, Orlandosaal | 15.00  
Tickets: www.stadthalle-germering.de | ab 5 Jahren

Wer kennt ihn nicht, den »Karneval der Tiere« von Camille Saint Saens? Diese Ohrwürmer hört man immer wieder gern. Aber die Geschichten drum herum hinken meist ein wenig. Helga Pogatschars Kinderoper »Maus und Monster« mit dem Text von Rudolf Herfurtner ist ganz anders: Text und Musik sind fetzig und modern. In beiden Werken werden weitgehend dieselben Instrumente eingesetzt. Heinrich Klug hat die Montergeschichten mit dem »Karneval der Tiere« kombiniert und so ein neues Stück aus beiden gemacht. Die Musik spielen Mitglieder der Münchner Philharmoniker und Preisträger des Wettbewerbs »Jugend musiziert«. Regie führte Dominik Wilgenbus, die Moderation übernimmt Heinrich Klug.

Anzeigen

**Public!**  
Debatten über Öffnung und Demokratie  
21.-22. Februar 2019  
Münchner Stadtbibliothek Am Gästeig  
Reden Sie mit!  
münchner stadtbibliothek

NS-Dokumentationszentrum München  
Munich Documentation Centre for the History of National Socialism  
**Ronit Agassi. The Fifth Season**  
Max-Mannheimer-Platz 1  
80333 München  
www.ns-dokuzentrum-muenchen.de  
14102-0510512019  
Di-So 10-19 Uhr

# Am Beispiel meines Vaters

Das Große im Kleinen: Édouard Louis prangert die französische Politik an – und Annie Ernaux offenbart, wie sich Geschichte stets wiederholen und doch verändern kann.

TINA RAUSCH

Im Jahre 2004 hört Eddy in der Schule zum ersten Mal von dem Kalten Krieg, von der deutschen Teilung, dem Bau und Fall der Mauer. Dass mitten in Europa eine Großstadt von heute auf morgen einfach geteilt werden konnte, beeindruckt den Jungen enorm. Der restliche Schultag zieht an ihm vorüber; er kann es kaum erwarten, nach Hause zu laufen, um den Vater nach dessen Erinnerungen an den Mauerfall zu lächeln. Schließlich war der um 1990 über 20 Jahre alt, ein Zeitzeuge quasi. Doch der Vater weicht allen Fragen aus. »Ach ja, stimmt ja, da war diese Mauer, hab ich im Fernsehen gesehen«, ist alles, was der Sohn von ihm erfährt. Das Weltgeschehen nebenan hatte nichts zu tun mit dem Leben des Arbeiters aus der französischen Provinz, der es als Männlichkeitsbeweis verstand, früh die Schule zu verlassen und keine Ausbildung zu absolvieren. »Ich war zwölf, aber ich benutzte Wörter, die du nicht verstehen konntest«, schreibt Édouard Louis in »Wer hat meinen Vater umgebracht«. Erst im Rückblick erkennt er, dass der Vater sich damals für seine Unwissenheit schämte.

Was es für einen homosexuellen, wissbegierigen Jungen bedeutete, um die Jahrtausendwende in einem prekären Umfeld aufzuwachsen, beschrieb Louis schon 2015 in seinem Debüt »Das Ende von Eddy«. Seitdem hat sich einiges getan: Louis lebt in Paris, er hat Philosophie und Soziologie studiert und lehrt selbst, 2018 beispielsweise als Gastprofessor am literaturwissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin. Vor allem aber gilt der 26-Jährige als wichtiger jüngerer Vertreter der »Littérature engagée«, von Texten, die anhand von (auto-)biografischen Erlebnissen Gesellschaftsverhältnisse analysieren, die neben dem Individuellen also stets auch das große Ganze fokussieren. Ob in Romanform, als Essay oder Artikel für die internationale Presse – Schreiben versteht Louis als politische Arbeit. In »Wer hat meinen Vater umgebracht« geht er nochmals zurück in seine Kindheit, beleuchtet mit soziologisch geschärftem Blick die Lebensumstände seines heute invaliden Vaters und setzt sie in Bezug zu politischen Entscheidungen.

Dass Louis wie sein Mentor, der Soziologe und Philosoph Didier Eribon, und dessen großes Vorbild, die Schriftstellerin Annie Ernaux, der Unterschicht entstammt, ist keineswegs

Zufall: Louis (Jahrgang 1992), Eribon (1953) und Ernaux (1940) machen sich, ihre Familie und Herkunft zum Forschungsobjekt, um strukturelle Missstände aufzudecken – und eine parallele Lektüre liefert mitunter die Erkenntnis, dass sich über die Jahrzehnte wenig verbessert hat.

Der in Deutschland erst spät entdeckten Autorin Ernaux gelang 2008 in »Les années« (»Die Jahre«, 2017) der Coup, ihr Leben von der Geburt während des Zweiten Weltkriegs bis in die Nullerjahre zu erzählen, ohne das Wort »Ich« zu verwenden. »Eine einzelne Existenz, die in der Bewegung einer ganzen Generation aufgeht«, zu beschreiben war ihr Ziel. Streckenweise liest sich ihre »unpersönliche Autobiografie«, ihr »totaler Roman«, irritierend zeitgemäß: Irgendwann taucht ein Rechts-extremer namens Jean-Marie Le Pen auf, vergessene Wörter wie »Bürgertum« und »Klasse« werden wieder wichtig. »Man zog Kraft aus seiner »Herkunft«, und nach Mitterands Wiederwahl 1988 »blieb alles beim Alten, das Einzige, was sich änderte, war, dass die neu eingeführte Sozialhilfe die Armut umgestaltete«.

Édouard Louis erinnert sich, wie sein Vater mit der Familie ans Meer fuhr, um zu feiern, dass die jährliche Unterstützung für Schulsachen um hundert Euro erhöht wurde. Menschen, die alles haben, kämen nie auf so eine Idee, »denn für sie ändert die Politik so gut wie nichts«. Für Familien wie seine sei Politik hingegen »eine Frage von Leben oder Tod«. Dass Louis gegen Ende seines schmalen Buches einige Politiker dezidiert für den körperlichen Verfall seines Vaters verantwortlich macht, erscheint reichlich verkürzt – doch sein Besuch im Literaturhaus bietet sicher die Gelegenheit, diese Thesen nicht zuletzt im Hinblick auf die Gelbwesten-Proteste zu diskutieren.

Im März erscheint mit »Der Platz« übrigens das nächste auf Deutsch übersetzte Buch von Annie Ernaux. Im Zentrum steht: ihr Vater. Geboren um 1900, ging er früh von der Schule ab, arbeitete als Bauer und führte später einen Lebensmittelladen. Es erfüllte ihn mit Stolz, dass es seine Tochter zu höherer Bildung brachte, obgleich sie sich dadurch entfremdeten. Auch Louis' Vater ist mittlerweile stolz auf seinen Sohn. Nicht zuletzt durch seine Gesellschaftsanalysen hat dieser nun zu ihm zurückgefunden. ||



**ÉDOUARD LOUIS:**

**WER HAT MEINEN VATER UMGEBRACHT**

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel | S. Fischer, 2019 | 80 Seiten | 16 Euro

**ANNIE ERNAUX:**

**DIE JAHRE**

Aus dem Französischen von Sonja Finck | Suhrkamp, 2017 255 Seiten | 18 Euro

**DER PLATZ**

Aus dem Französischen von Sonja Finck | Suhrkamp, 2019 94 Seiten | 20 Euro | **erscheint am 11. März**

**AUTORENLESUNG UND GESPRÄCH MIT ÉDOUARD LOUIS**

Moderation und deutsche Lesung: Hinrich Schmidt-Henkel | **Literaturhaus** | Salvatorplatz 1 | **4. Februar** | 20 Uhr



## Mögliche Welten

Robert Habeck geht in seinem Buch »Wer wir sein könnten« dem Zusammenhang von Sprache und Politik nach. Leidenschaftlich und klug plädiert er für ein demokratisches Sprechen.

CHRIS SCHINKE

Als der Grünen-Politiker Robert Habeck kürzlich in der Folge zweier verbaler Ausrutscher, für die sich im Vorinternetzeitalter wahrscheinlich kein Mensch interessiert hätte, reumütig bekannt gab, er wolle den sozialen Medien, d.h. Twitter und Facebook, den Rücken kehren, war die Aufregung groß und der Tenor unter deutschen Meinungsjournalisten derselbe: Habeck sende mit seinem Austritt ein »fatales Signal« (»Handelsblatt«), er solle doch besser »sein Politikverständnis überdenken«, denn er leide offenbar an einem »mangelnden Demokratieverständnis«, so eine Kommentatorin des Senders n-tv. Und »Die Zeit« attestierte dem in Umfragewerten gerade extrem beliebten Politiker einen bedauernden »Schnellschuss«.

Liest man das in den Bestsellerlisten derzeit weit oben rangierende Buch des Grünen-Vorsitzenden »Wer wir sein könnten«, dann wird zum einen deutlich, was Habeck dazu bewegen mag, eine Schrift zum Thema Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit zu verfassen, zum anderen drängt sich der Verdacht auf, dass Habecks Abkehr von den Plattformen der Social-Media-Seiten gar kein Schnellschuss war, sondern ein konsequenter Schritt. So konstatiert Habeck angesichts gesellschaftlicher Debatten auf den ersten Seiten seines Buchs: »Nach einer langen Zeit der politischen Sprachlosigkeit ist eine des politischen Brüllens und Niedermachens gekommen (...) Statt sich zu widerlegen, beginnt man sich gegenseitig zu bezichtigen.« Auch wenn Habeck seine Sätze als Kritik an der Debattenkultur insgesamt verstanden haben will, kommt man nicht umhin, ihn auch als konkrete Spitze gegen die Social-Media-Gewohnheiten einiger Vertreter der öffentlichen Zunft zu begreifen. Denn andere bei Fehlern zu ertappen, um sie dann maximal öffentlichkeitswirksam vorzuführen, gehört zur Aufmerksamkeitsökonomie und gängigen Währung der sozia-

len Netze. Habecks Kritik daran mag mit großem und zugegebenermaßen auch zu verallgemeinerndem Geschütz daher kommen. »Twitter«, so heißt es da, »ist wie kein anderes digitales Medium so aggressiv, und in keinem anderen Medium gibt es so viel Hass, Böswilligkeit und Hetze.« Sympathischerweise nimmt sich der promovierte Philosoph von der allumfassenden Netzkritik selbst nicht aus: »Offenbar triggert Twitter in mir etwas an: aggressiver, lauter, polemischer und zugespitzter zu sein – und das alles in einer Schnelligkeit, die es schwer macht, dem Nachdenken Raum zu lassen. Offenbar bin ich nicht immun dagegen«, so Habeck auf den Seiten seines privaten Blogs.

Selbstreflexivität ist für einen Politiker eine lobenswerte Eigenschaft und beileibe keine selbstverständliche. Die Lektüre von »Wer wir sein könnten« ist daher auch eine willkommene Abwechslung zu typischen Politikerbüchern, auch wenn es Habeck nicht durchgehend gelingt, das Politfloskelhafte zu meiden. Lohnenswert sind in jedem Fall Habecks abseits von sprachwissenschaftlichen Gemeinplätzen formulierte Betrachtungen zum Komplex Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit. Er konstatiert darin, Sprache sei das eigentliche politische Handeln. Sein Gegner bei diesen Betrachtungen: die politisch rechts stehenden Kräfte, die mittels geschicktem politischen Framing (siehe Titelseite), nach Kräften eine Diskursverschiebung betreiben. Deren »Umwertung der Werte«, etwa am Beispiel des enthumanisierten Diskurses über Geflüchtete, stellt Habeck sein Programm »Sprachlicher Offenheit«, eine »demokratische Sprache« entgegen. Anstelle einer Gesellschaft der Angst, die von einer »nervösen, porösen und gereizten Mentalität« geprägt sei, soll sein Konzept ein gesellschaftliches Wir befördern, das im Idealfall »einen Abend lang über ein Thema gerungen hat, Meinungen ausgetauscht, Argumente gewogen

hat und das gemeinsam klüger geworden ist.«

So sähe im Idealfall natürlich auch eine gelungene Debatte auf Twitter aus. Wie konkret sich dieses neue gesellschaftliche Wir dabei herstellen und wie sich der zugespitzte Ton in Debatten entschärfen ließe, diese Antwort bleibt Habeck mit Ausnahme einiger Framing-Empfehlungen auch an das links-grüne Lager (sagt nicht »Mütterrente« und »Herdprämie« und »Agrarmafia«) leider noch schuldig. Es ist Habeck jedoch durchaus zuzutrauen, dass er in Form politischer Praxis eine Antwort auf diese Fragen findet. Und sollte er jemals wieder bei Twitter einsteigen, dann sind ihm die Schlagzeilen gewiss. ||



**ROBERT HABECK:**

**WER WIR SEIN KÖNNTEN. WARUM UNSERE DEMOKRATIE EINE OFFENE UND VIelfÄLTIGE SPRACHE BRAUCHT**

Kiepenheuer & Witsch, 2018 | 128 Seiten | 14 Euro

**AUTORENLESUNGEN**

**Augustana-Saal** | Im Annahof, Augsburg | **23. Februar** | 19.30 Uhr  
**Literaturhaus** | Salvatorplatz 1, München | **28. Mai** | 20 Uhr

## MÜNCHNER AUTOREN | 11

### GEORG VON DER VRING

An Bewunderern mangelte es dem Übersetzer, Autor und Lyriker Georg von der Vring nicht. Karl Krolow beschied den Gedichten, ihre Beleuchtung sei niederdeutsch. W.E. Süskind äußerte: »Man mag nicht sagen Gedanken – und man mag nicht sagen Naturlyrik, vielmehr ein Gespinnst aus beiden, als ob die Natur denke.« Selbst Helmut Heißenbüttel, lyrischer Antipode par excellence, musste 1980 eingestehen: »Das Überraschende (...) ist, dass diese Verse sich gehalten haben.«

Im vergangenen Jahr jährte sich der Todestag Georg von der Vring zum 50. Mal. Doch Würdigungen, sieht man einmal von der norddeutschen Lokalpresse ab, blieben aus. Auch in München, wo der 1889 in Brake an der Unterweser geborene Dichter von 1951 bis zu seinem Suizid in der Isar 1968 mit seiner dritten Ehefrau Wilma in der Nibelungenstraße gelebt hatte, ist der Autor mittlerweile (fast) gänzlich vergessen. Ein Prozess, der bereits zu Lebzeiten – etwa ab Mitte der 50er Jahre – einsetzte und den häufig mit Depressionen kämpfenden Dichter noch mehr in die Vereinzelung trieb. Die Zeit und die Literatur sind über ihn hinweggegangen, nachdem Autoren seiner Generation, die während des Dritten Reichs im Land geblieben sind und durchaus auch Kompromisse geschlossen haben, in den frühen Nachkriegsjahren viel gelesen und geehrt worden sind. Vring, Mitglied aller wichtigen Akademien, erhielt in den 50er Jahren u. a. den Literaturpreis des Landes Niedersachsen, den Förderpreis Literatur der Stadt München und das Große Bundesverdienstkreuz. Wenige Wochen vor seinem Tod zieht der 78-Jährige Bilanz: »daß ich trotz dieses Scheißlebens vielleicht einhundert gute Gedichte geschrieben habe.«

Gedichte, die im Grunde Lieder sind. Einnehmend in ihrem zarten Ton, die romantisch zu nennen auch Vring selbst nicht abgelehnt hat, wenn es »sachlich« gemeint war. Gerade ihr Hang zur Melancholie, zu verschatteter Thematik – die Vergänglichkeit der Liebe, der Natur und des Lebens – wecken diese Assoziation. Peter Hamm nannte von der Vring einmal sehr schön den »Matthias Claudius unseres Jahrhunderts«. Der Dichter selbst hegte für Nikolaus Lenau und Detlev von Liliencron Bewunderung. Eine formvollendete Miniatur wie »Die Beeren« mag das Gesagte belegen: »Es sind im Oktober die Beeren / Roter als irgendwann. / Doch kommenden Herbst – was dann, / Wenn wir nicht wiederkehren? / Sie mögen, als ob wir noch wären, / Sich röten – aber sie waren / In all unsren wenigen Jahren / Roter als irgendwann.«

Vrings Verse besitzen etwas Leichtfüßiges, Müheloses. Genau darin besteht ihre Virtuosität. Sein Credo war es, dass man einem Gedicht die Plackerei seines Entstehens nicht anmerken dürfe. In den Worten Dirk Dasenbrocks, der mit der Biografie »Georg von der Vring. Vier Leben in Deutschland« Maßgebliches leistete: »Lyrische Verzauberung: das war das proklamierte poetologische Programm, umzusetzen in formaler Meisterschaft.« Viele Gedichte liegen in Varianten vor und erzählen uns so von ihrer akribischen Entstehung. In der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek kann man den reichen Nachlass von der Vring einsehen.

Vier Leben: Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittes Reich, Bundesrepublik. Vring wurde in eine Seefahrerfamilie geboren. Er selbst schlug andere Wege ein, besuchte das Evangelische Lehrerseminar in Oldenburg, schrieb erste Gedichte und lernte Peter Suhrkamp kennen – eine lebenslange Freundschaft entstand. Alle anderen Freunde aus jener Zeit sollten den Ersten Weltkrieg nicht überleben. Vring, der noch im Frieden zwei Jahre in Berlin Malerei studiert hatte, wurde »nur« schwer verwundet. Ein Lichtblick in dunkler Zeit: die Heirat mit seiner großen Liebe Resi Oberlindober 1917. Mit ihr verlebte er bis zu ihrem frühen Tod 1927 – der Verlust wird häufig Thema der Lyrik sein – seine wohl glücklichsten Jahre, in denen er als Zeichenlehrer in Jever arbeitete und Vater wurde. Dann entschied er sich endgültig für die Literatur. Im selben Jahr, in dem Resi starb, erschien der Roman »Soldat Suhren«, der noch vor Remarques »Im Westen nichts Neues« die Gräueltaten des Kriegs beschreibt. Ein Erfolg. Danach zog er fort, erst ins Tessin, dann nach Wien, schließlich ging er zum Rundfunk nach Stuttgart.

Von der Vring Haltung während der NS-Diktatur ist ambivalent, liegt irgendwo zwischen Subversion, Anpassung und Rückzug ins Ästhetische. 1934 flog er aus dem Funk, weil er den Hitlergruß verweigert hatte. Trotzdem trat er 1936 in den Eutiner Dichterkreis ein und nahm 1938, 1940 und 1942 an den »Großdeutschen Dichtertreffen« in Weimar teil. Allerdings um dann, wie 1942 geschehen, als Redner das Oberthema »Dichter und Krieger« vollkommen zu ignorieren und über »Das Einfache in der Dichtung« zu referieren. Auch sein Gedichtband »Dumpfe Trommel, schlag an!« von 1939 klingt nur dem Titel nach martialisch und feiert an keiner Stelle den Heldentod, sondern beklagt das sinnlose Sterben. Von 1940 bis 1943 war er für die Frontzeitschrift »Furchtlos und treu« zuständig, dann wurde er »mangels Verwendungsmöglichkeit« aus der Wehrmacht entlassen.

Die Nachkriegsjahre waren von der Vring produktivste Zeit und gehörten ganz der Lyrik. Der Band »Kleiner Faden Blau« zeugt ebenso davon wie die Übersetzungen englischer Lyrik in der Anthologie »Englisch Horn«. Dann setzte das Verdämmern ein.



Georg von der Vring  
Quelle: Bayerische Staatsbibliothek/Bildarchiv

# Schatten deutscher Vergangenheit

Die Münchner Autorin Katja Huber deckt in ihrem generationenübergreifenden Familienroman dunkle Geheimnisse auf.

PETRA HALLMAYER

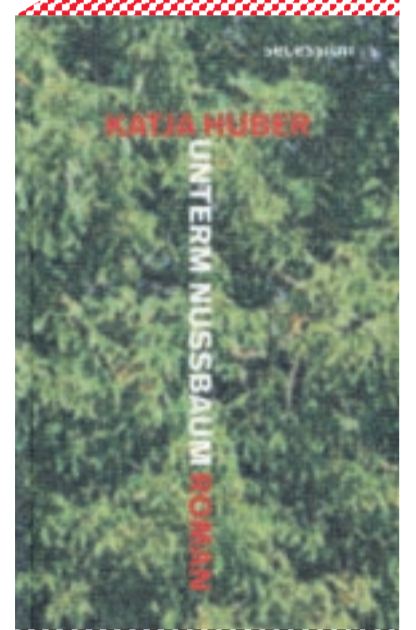
Sie hatte sich alles so schön vorgestellt. Miriam hat ein Haus am Ammersee gemietet, um die weit verstreute Großfamilie am 70. Geburtstag ihrer Mutter Barbara wieder zu vereinen. Doch Familien sind und funktionieren bekanntlich nie so, wie man es sich wünscht. Aus »ihrem perfekt durchdachten Drehbuch« für das große Fest am Ort von Barbara Bergers Kindheit wird nichts: Die widerspenstige Jubilarin lässt ohne Erklärung auf sich warten.

Generationenübergreifende Familiengeschichten, die um finstere Geheimnisse in der deutschen Vergangenheit, die bis in die Gegenwart reichenden Schatten des Nationalsozialismus kreisen, haben seit einiger Zeit Hochkonjunktur. Unter diese reiht sich auch der neue Roman von Katja Huber ein. Die Münchner Autorin und Journalistin entfaltet darin ein komplexes Geflecht aus Erzählsträngen um Lebenslügen, verschwiegene Schuld, falsche Mütter und unbekannte Väter, den Raub eines Kindes, enttäuschte Liebe, Eifersucht, Neid und Groll in einem politischen Terrorssystem, in dem private Gefühle leicht mörderisch werden können.

In mit Jahreszahlen markierten Zeitsprüngen, die von 1930 bis 2013 reichen, verschränkt »Unterm Nussbaum« die Geschichten von Lebenden und Toten. Deren Knotenpunkt und Zentrum bildet die innige Freundschaft zwischen dem Mädchen Anna und der künstlerisch hochbegabten Jüdin Judith im von Antisemitismus beherrschten Bayern. Puzzlehaft schildert Huber die Verwirrungen des 1939 geborenen Benjamin, den die Verschleierung seiner Herkunft ein Leben lang umtreibt und der sich anhand von Gemälden auf eine obsessive Spurensuche begibt, seine scheiternde Ehe in den von hippiesken Freiheits- und Selbstverwirklichungsträumen geprägten 1970er Jahren, seine Rückkehr an den Ammersee, wo er einst mit seiner vermeintlichen Cousine Barbara aufwuchs. Wir folgen Barbara bei ihrer vorsätzlich verzögerten Reise nach Dießen, bei der sie im Zug einem putzmunteren, Habermas zitierenden greisen Geist begegnet.

Das liest sich zumal in den ersten Kapiteln flüssig und spannend, weshalb hier nicht zu viel verraten werden darf. Die erfahrene Hörspielredakteurin beweist ein feines Gespür für die Dramaturgie von Dialogen. Mit schöner, treffsicherer Ironie führt sie beim Wiedersehen der Großfamilie die Eitelkeiten, uneingelösten Erwartungen, Sticheleien und kaschiereten Spannungen vor. Einfühlsam zart beschwört sie den erotischen Zauber zwischen den heranwachsenden Mädchen.

Leider versucht Katja Huber in ihrem Roman, der ursprünglich als Novelle konzipiert war, allzu vieles miteinander zu verbinden. Unvermittelt tauchen im Text Bruchstücke von Memoiren auf. Bei den Zickzacksprüngen durch die Jahrzehnte geraten einige Passagen etwas zu schablonenhaft zeittypisch. Letztlich gelingt es ihr nicht, das Spiel mit diversen Stilformen und Erzähltechniken, eingefügten Dokumenten und handschriftlichen Briefen, einem Roman im Roman, in dem Benjamins Sohn Fadi das Leben seines Vaters nachzeich-



nen möchte, die Fülle der Figuren und den permanenten Wechsel der Zeitebenen durchgängig literarisch überzeugend zu meistern. Es fehlt mitunter an emotionaler Tiefenschärfe, manche Szenen wirken allzu drehbuchartig dramatisiert bis hin zum großen kinohaft arrangierten Finale, in dem die doch noch vereinte Familie an der Geburtstagstafel unterm Nussbaum das Schweigen bricht und ihre Geheimnisse enthüllt. Klüger wäre es gewesen, ein paar Seitenstränge zu kappen und die ungeheuerliche Geschichte der Bergers schlichter und formal bescheidener zu erzählen. ||

**KATJA HUBER: UNTERM NUSSBAUM**  
Seession, 2018 | 269 Seiten | 24 Euro

#### AUTORENLESUNG

**Buch in der Au** | Humboldtstr. 12 | **27. Februar**  
19 Uhr | mit Live-Musik von Kaiser Lickleder  
Tickets: 089 6226966

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL  
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs  
Telefon 08157/99759-0  
mail@ulenspiegeldruck.de  
www.ulenspiegeldruck.de

# »Antistupidinin« gegen den Irrsinn

Götz Aly hat den satirischen Schriftsteller von politischer Weitsicht Siegfried Lichtenstaedter wiederentdeckt.

PETRA HALLMAYER

Kaum jemand kennt noch seinen Namen. Siegfried Lichtenstaedter, Beamter in der bayerischen Finanzverwaltung und Autor von Satiren, Kurzgeschichten, Glossen, politischen Texten und Schriften zum Judentum und Naturschutz, der 1942 in das Judenlager München-Milbertshofen zwangsumgesiedelt und von dort nach Theresienstadt transportiert wurde, ist heute nahezu vergessen. Der bayerische Oberregierungsrat, der zunächst Orientalistik studiert hatte, publizierte die meisten seiner Bücher unter Pseudonymen. Er klagte als Dr. Mehemed Emin Efendi die Verbrechen des europäischen Imperialismus an, das »Prügeln, Rauben, Schänden, Brennen, Morden« im Namen der »modernen Kultur«. Er verfasste als U.R. Deutsch »Briefe an einen antisemitischen Freund«. Nach langjährigen Recherchen hat der Geschwister-Scholl-Preisträger Götz Aly nun einen Band mit Texten von Lichtenstaedter zusammengestellt und sie mit kenntnisreichen Essays ergänzt. »Prophet der Vernichtung« heißt die späte Hommage an einen außergewöhnlichen, eigensinnig kritischen Menschen, der mit satirischem Witz gegen den Irrsinn seiner Zeit kämpfte, und einen politischen Analytiker, der den Völkermord an den Armeniern ebenso wie den Holocaust vorhersagte. Die Juden, erklärte Lichtenstaedter 1923, »sollen totgeschlagen und ihre Güter den »Ariern« gegeben werden«.

Sein Wissen stammte aus Cafés, Wirtshäusern und Amtsstuben, Zeitungen und Regierungsverlautbarungen. Dass er das Grauen so klarsichtig prophezeien konnte, war natürlich nur möglich, weil der Antisemitismus längst in der Mitte der Gesellschaft daheim war, gegen dessen sich rasant ausbreitendes Gift Dr. Lichtenstaedter eine Spritzkur mit »Antistupidinin« empfahl.

In seiner Geschichte »Der Gerichtsvollzieher«, die in der München nachgebildeten Hauptstadt von Anthropopolitanien spielt, führt Lichtenstaedter den paranoiden Antisemitismus mit beißender Komik vor: Die Einwohner von Anthropopolis gehören zwei »völlig verschiedenen« Rassen an, deren Merkmale er köstlich lakonisch in zwei langen völlig identischen Listen aufzählt. (»Haar: schwarz, braun, rot oder blond (gold- oder flachsbond), schlicht oder gekräuselt...«) Als der Posten des Gerichtsvollziehers mit einem Juden besetzt wird, ergreift eine wahnwitzige Hysterie die Stadt. Er habe sich das Amt, heißt es, in »schlau-schlürferisch-schlangenhaft schleichen-



der, schlicht scheinender, schlecht und schlimm seiender, schäbig-schofel-schuftiger, zugleich aber schmachvoll-schmutzig-schmieriger Weise ergattert«. Im Eberlbräu, wo sich Juden zum Trinken und Kartenspielen treffen, munkt man, werde die »jüdische Weltherrschaft« geplant. Eine jüdische Aktiengesellschaft »wolle den Himmel und die Hölle einschließlich der Vorhölle kaufen«. Wie die Regierung sich bemüht, die Ängste des Volkes ernst zu nehmen, sich windet und den Rechten anbietet, gerät zu einem Schauer- und Lehrstück für heute.

Aly, der den Sammelband im Februar mit Udo Wachtveitl im Literaturhaus vorstellt, liest in seinen Essays Siegfried Lichtenstaedters Texte als eine Bestätigung seiner eigenen Thesen über den Sozialneid als Wurzel des deutschen Judenhasses. Doch gleich aus welchem Blickwinkel man sich Lichtenstaedter nähert – lesen sollte man ihn auf jeden Fall.

Dass ausgerechnet er, der ab 1933 die Juden dazu aufrief auszuwandern, von einer Palästina-Reise nach München zurückkehrte, weil er seinen Verwandten nicht zur Last fallen wollte, ist von bitterer Tragik. 1942 wurde der »Prophet der Vernichtung« in Theresienstadt ermordet. ||

**GÖTZ ALY (HRSG.): SIEGFRIED LICHTENSTAEDTER (1865–1942) – PROPHET DER VERNICHTUNG**  
S. Fischer, 2019 | 288 Seiten | 22 Euro

**LESUNG MIT GÖTZ ALY UND UDO WACHTVEITL**  
Literaturhaus | Salvatorplatz 1 | 25. Februar | 20 Uhr

## Bücher von MF-Autoren

In lockerem, unpräzisiertem Ton präsentieren Tina Rausch und Ulrich Kirstein auf knapp 500 Seiten »Allgemeinbildung deutsche Literatur für Dummies«. Die Begeisterung für die Literatur und fürs Lesen vermittelt sich auf jeder Seite, in der kenntnisreich, humorvoll und erfrischend ehrlich die präsentierten Werke, ihre Autoren und ganze Epochen porträtiert werden. »... gibt es einen Kanon dessen, was man gelesen haben muss?«, fragen die Autoren zu Beginn. Und die Antwort lautet: »Nein, gibt es nicht...« Das Buch will vielmehr Inspirationsquelle sein: »Einen Einstieg, eine Tür weisen; hindurchgehen, also lesen dürfen Sie dann selbst.« Vergessen Sie nicht, bei der Lektüre einen Bücherwunschkettel bereitzulegen! || gf

**ULRICH KIRSTEIN,  
TINA RAUSCH:**  
ALLGEMEINBILDUNG  
DEUTSCHE LITERATUR  
FÜR DUMMIES  
Wiley-VCH Verlag, 2018  
486 Seiten | 19,99 Euro



## LYRIK

RUTH

Vergebens kämpften die Worte  
gegen den Wind  
»zu der Zeit,  
da die Richter regierten«.  
Riesige Vögel warfen  
die Häuser und Bäume um.  
Die Stürme ätzen die Haut.  
Die Türme schrien im Feuer.

Du kamst durch die Flammen  
auf mich zu  
in einer Wolke von Bienen,  
als Orpa floh.

Da zog sich das Feuer zurück  
unter die Rinde aus Eis.  
Der Wind erstarrte  
in deinem Haar.  
Die Worte erfroren.

WOLFGANG BÄCHLER

© S. Fischer Verlag, mit freundlicher Genehmigung

»Von meinem Vater, dem Richter, zu lebenslänglich verurteilt, begnadigte ich mich zum Tode.« Dass dieser Satz nicht zu den berühmtesten ersten Sätzen der deutschen Literatur zählt, kann nur verwundern. Er stammt vom hochgelobten jüngsten Mitglied der Gruppe 47, dem 1925 geborenen Wolfgang Bächler (dessen eigener Vater Landgerichtspräsident war), und leitet seinen 1990 erschienenen Roman »Einer, der auszog, sich köpfen zu lassen« ein. So macht der Protagonist sich auf die Suche nach einem Henker. »Geboren in einem Reich, in dem es von Henkern wimmelte«, scheint ihm das leicht möglich. Ein Trauerspiel, das kaum jemand diesen aberwitzigen, komischen und hintergründigen Roman, kaum jemand diesen Autor, kaum jemand seine Gedichte, kaum jemand seine Auftritte in Filmen von Fassbinder, Werner Herzog und Volker Schlöndorff kennt. So dachten offenbar auch die Initiatoren der Veranstaltung »Ein Tag für Wolfgang Bächler (1925–2007)«, zu dem das Lyrik Kabinett, die Monacensia und das Institut für Deutsche Philologie der LMU gemeinsam einladen.

Das oben stehende Gedicht, publiziert im Band »Ausbrechen«, steht dem genannten Roman voran. Es ruft eine biblische Fluchtgeschichte auf. Noomi war mit ihrem Mann vor einer Hungersnot in Betlehem nach Moab geflohen. Ihre Söhne heirateten dort die Moabiterinnen Ruth und Orpa. Als Noomis Mann und ihre Söhne gestorben waren, will sie zurück in die Heimat und stellt es den Schwiegertöchtern frei, sie zu begleiten. Den berühmten Liebespruch: »Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich« schwört sich nicht etwa ein Liebespaar, es ist Ruths Versprechen, die Schwiegermutter in deren Heimat zu begleiten, wo sie selbst als Fremde Nachteile haben würde. Orpa bleibt in Moab zurück. Doch das Gedicht beginnt mit einem ganz anderen Szenario – mit dem des Faschismus, »Vergebens kämpften die Worte / gegen den Wind«, dem des apokalyptisch aufgerufenen Krieges, »Riesige Vögel warfen / die Häuser und Bäume um«? Es ist rätselhaft, warum just diese Geschichten sich hier überblenden. Ist es das Nicht-zurücklassen-Können der eigenen Vergangenheit, die einen stets begleitet? So wie die faschistische Atmosphäre tief hineinragt in die Nachkriegszeit, als eigentlicher Untergrund der postulierten Stunde null und der Euphorie des Wirtschaftswunders. »Da zog sich das Feuer zurück / unter die Rinde aus Eis.« || gf

**WOLFGANG BÄCHLER: GESAMMELTE GEDICHTE**  
Herausgegeben von Katja Bächler und Jürgen Hosemann.  
Mit einem Nachwort von Albert von Schimding | S. Fischer, 2012  
396 Seiten | 17 Euro

**WOLFGANG BÄCHLER: EINER, DER AUSZOG, SICH  
KÖPFEN ZU LASSEN. ROMAN**  
S. Fischer, 1990 | 112 Seiten | 14 Euro

**EIN TAG FÜR WOLFGANG BÄCHLER (1925–2007)**  
Lyrik Kabinett | Amalienstr. 83a | 8. Februar | Tagung ab  
10 Uhr, Podiumsdiskussion 16 Uhr, Lesung 20 Uhr  
Tagung: Eintritt frei, Lesung: 8 Euro/6 Euro

# Leben ist Schreiben

Ein neuer Band mit etwa 600 Briefen lässt tief in das Universum des kosmopolitischen deutsch-jüdischen Schriftstellers und Solitärs Elias Canetti eintauchen.

THILO WYDRA

»Du schreibst das Leben, aber wenn Du lebst, verschreibst Du Dich.« Das sagt einmal Veza Canetti (1897–1963) zu ihrem Ehemann Elias Canetti (1905–1994), jenem Schriftsteller, dessen Leben und Werk schon immer eine solitäre Außenseiterposition im Literaturbetrieb innehatte – zu Canettis Lebzeiten wie posthum. Als dieser Mann – in Rustschuk, Bulgarien geboren und in Manchester, Zürich, Frankfurt und Wien aufgewachsen –, der kein einfaches Leben hatte, von Armut und Zukunftsängsten gezeichnet, der über Jahrzehnte in der Sprache, in der er schrieb, der deutschen, wenig publiziert und noch weniger anerkannt wurde, schließlich 1981 nach Stockholm reiste, da muss ihm das wie ein kleines, unverhofftes Wunder vorgekommen sein. An diesem 10. Dezember 1981 wird Elias Canetti der Nobelpreis für Literatur verliehen, namentlich neben seinem philosophischen Hauptwerk »Masse und Macht« (1960) vor allem auch für seinen einzigen und einzigartigen Roman, »Die Blendung«, den er bereits 1930/31 geschrieben hatte. 1935 war er erstmals im Rechner Verlag in Wien veröffentlicht worden und erst über lange Umwege über andere Sprachen – Französisch, Englisch – gelangte er wieder nach Deutschland, nach München, wo ihn nach einer zuvor bei Willi Weismann 1948 erschienenen, weithin unbeachteten Auflage der Hanser Verlag 1963 neu publizierte. Die komplizierte Genese von Canettis einzigem Roman – heute ein literarischer Monolith und oftmals nicht ganz zu Unrecht in die Nähe zu Kafkas Werk gestellt, welches Canetti zutiefst verehrte – ist symptomatisch für Leben und Werk dieses letztlich heimatlosen, widersprüchlichen Kosmopoliten.

Im Münchner Hanser Verlag, der in den 1960ern »Die Blendung« überhaupt einer größeren Leserschaft zuführte, sind nun auch die knapp 600 bislang unveröffentlichten Briefe aus dem in Zürich einlagernden, äußerst umfangreichen Nachlass neu erschienen, in dem vom Canetti-Biografen Sven Hanuschek und Kristian Wachinger von der Zürcher Canetti-Stiftung sorgfältig editierten, durchaus sehr voluminösen Band »Ich erwarte von Ihnen viel«. Die Briefe, die den Zeitraum der

Jahre 1932 bis 1994 umfassen, sind nicht die ersten, die posthum herausgegeben wurden: Es erschienen bereits 2006 und 2011 die Bände »Veza & Elias Canetti. Briefe an Georges« und »Elias Canetti. Marie-Louise von Motesiczky. Liebhaber ohne Adresse«. Doch ist es dieses neue Briefkonvolut, das nicht nur Schreiben an unzählige Adressaten enthält – von Thomas Mann über Hermann Broch, Hilde Spiel und Claudio Magris, Jean Améry und Paul Celan, bis hin zu Marcel Reich-Ranicki und Michael Krüger, Canettis Münchner Verleger, und viele andere mehr –, sondern als Gesamtes einen Blick auf Deutschland und seine Verlags- und Literaturwelt wirft. Einen Blick, der sechs Jahrzehnte umfasst. So persönlich, so privat Canettis Briefe in Teilen auch sind, so allgemeingültig reflektieren sie Gesellschaftliches und Kulturelles aus dieser Zeit. Ein Panoptikum.

Einen der ersten Briefe, datiert auf den 29. Oktober 1935 und noch in Wien verfasst, das er 1938 verlässt, um nach London zu emigrieren, schickt der junge Canetti an Thomas Mann, der sechs Jahre zuvor den Nobelpreis erhielt. Der junge Schriftsteller fragt bei Mann erneut nach, ob dieser denn einmal einen Blick auf das Manuskript werfen können, das er ihm bereits vor vier Jahren geschickt hatte, und daraufhin von Mann eine Lektüre-Absage erhielt. Es handelt sich um »Die Blendung«, die damals noch den später verworfenen Arbeitstitel »Kant fängt Feuer« trug. Diesmal nun antwortet Thomas Mann positiv und lässt den jungen erfreuten Canetti am 14. November 1935 wissen, dass er sich den Roman »Die Blendung« »in guten, gefesselten Stunden zu eigen gemacht« habe. »(...) ich bin aufrichtig angetan und freudig beeindruckt von seiner krausen Fülle, dem Débordierenden seiner Phantasie, der gewissen erbitterten Großartigkeit seines Wurfs, seiner dichterischen Unerschrockenheit, seiner Traurigkeit und seinem Übermut.« Es muss für den jungen Elias Canetti, gerade dreißig, ein Ritterschlag sein.

Elias Canetti ist zeit seines Lebens einer, der nirgendwo dazugehört, der in einer Sprache schreibt, in der er lange nicht

anerkannt ist, der die Städte und die Länder wechselt, rastlos und ruhelos, der die disparaten Gattungen und Genres wechselt und in keinem wirklich ganz zu Hause scheint, außer, vielleicht, in der mehrteiligen groß angelegten Autobiografie (»Die gerettete Zunge«, »Die Fackel im Ohr«, »Das Augenspiel«), und der in seinen Tausenden Briefen ebenso herzlich und freundlich wie bestimmt, unangenehm und eitel und verletzt sein kann. Als sehr schwierig galt Elias Canetti, für den das Leben Schreiben war, seit jeher.

Spät erst kommt die Anerkennung. 1972 erhält er den Georg-Büchner-Preis, es folgen zahlreiche weitere Auszeichnungen. Als er 1981 auch den Franz Kafka-Preis erhält, jenen Preis, dessen Namensträger er so sehr verehrt und über ihn 1969 das Buch »Der andere Prozeß« bei Hanser publizierte, da berichtet er in einem Dankeschreiben an Wolfgang Kraus vom 13. September 1981, dass er Kafkas »Verwandlung« zur Zeit der schweren Niederschrift der »Blendung« gelesen habe, zugleich sein erstes Buch von Kafka überhaupt: »Etwas Besseres als die Lektüre der »Verwandlung« hätte mir zu diesem Zeitpunkt nicht geschehen können. Da fand ich die Strenge, nach der ich mich sehnte. Da war etwas schon erreicht, das ich für mich allein finden wollte. Ich beugte mich vor diesem reinsten aller Vorbilder, wohl wissend, dass es unerreichbar war, aber es gab mir Kraft, ohne diese Kraft hätte ich das drückendste Jahr, eben das der »Blendung«, nicht bestehen können.«

Der letzte Brief stammt vom 13. August 1994. Er ist an den Schweizer Verleger Daniel Bodmer adressiert und in Zürich verfasst, Canettis letztem Wohnort, an dem er seit 1972 mit seiner zweiten, 1988 verstorbenen Frau Hera lebte. Einen Tag nach diesem Brief stirbt Elias Canetti im Alter von 89 Jahren. ||

**ELIAS CANETTI:**  
**ICH ERWARTE VON IHNEN VIEL. BRIEFE**

Aus dem Nachlass herausgegeben von Sven Hanuschek und Kristian Wachinger | Hanser, 2018 | 864 Seiten | 42 Euro

# Schreiben bedeutet Freiheit

María Cecilia Barbeta erzählt von unspektakulären Helden am Vorabend der argentinischen Militärdiktatur – ein literarisches Leuchtfeuer.

RÜDIGER VON NASO

María Cecilia Barbeta betrachtet ihren Roman »Nachtleuchten« gerne als Kaleidoskop. Auch da entscheidet jeder über den eigenen Blickwinkel, darüber, was er sehen möchte. »Ich vertraue dem Leser, er ist es, der das Buch zum Leben erweckt. Jeder, der mich liest, liest sich selbst«, sagt die Autorin beim Gespräch im Münchner Literaturhaus. Wie der von ihr bewunderte Julio Cortázar, über den sie ihre Magisterarbeit geschrieben hat, betrachtet sie den Leser als Komplizen.

»Nachtleuchten« ist nach dem mit mehreren Auszeichnungen bedachten »Änderungsschneiderei Los Milagros« der zweite Roman der 46-jährigen Argentinierin mit argentinischen, italienischen und libanesischen Wurzeln, die seit mehr als zwei Jahrzehnten in Deutschland lebt und ausschließlich auf Deutsch schreibt. Er ist auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises gelandet. Sie hat viele Anläufe genommen, wie sie sagt, etwa acht Jahre daran geschrieben und jeden Tag am Schreibtisch gesessen, außer am Wochenende.

Das in drei Teile mit je 33 Kapiteln sowie ein Schlusskapitel mit dem Titel »Die vierte Dimension« klar strukturierte Buch ist eine Art Gesellschaftspanorama am Vorabend der argentinischen Militärdiktatur. Allerdings spiegelt sich die große Politik nur ganz am Rande wider. María Cecilia Barbettas Helden sind unspektakuläre Helden, einfache Leute aus dem Viertel Ballester in Buenos Aires, in dem sie selbst aufgewachsen ist. Etwa die zwölfjährige Teresa, Schülerin im katholischen Instituto Santa Ana, die nach den Vorgaben des Zweiten Vatikanums die Kirche zu den Menschen bringen möchte und eine billige, aber fluoreszierende und nachts leuchtende schutzspendende Plastikmadonna von Tür zu Tür trägt. Oder der homosexuelle Coiffeur Celio, eine der Lieblingsfiguren der Autorin, dem seine Mutter das Motto »Einfach nach vorne schauen« mit auf den Weg gegeben hat und der die Angewohn-



heit hat, ohne Punkt und Komma zu erzählen. Er arbeitet im Salon »Ewige Schönheit«, ein Name, den die Autorin tatsächlich in ihrem Wohnort Berlin entdeckt hat.

Nicht von ungefähr gibt es auch eine Autowerkstatt, María Cecilia Barbettas Großvater arbeitete in einer, und sie selbst hat nach der Schule viel Zeit dort verbracht. Die Autowerkstatt im Roman heißt Autopia und ist ein höchst lebendiger Treffpunkt, dessen Name die Utopie anklingen lässt und zugleich an eine unerreichbare Liebe des Chefs Don Julio namens Pia anspielt. Barbeta, sprachverliebt und verliebt in die deutsche Sprache, schätzt den spielerischen Umgang mit ihrem Vokabular. So wird aus der Anordnung »Ausfahrt freihalten« schon

einmal die Maxime »Freiheit aushalten«. Etwa beim Schreiben. Literatur bedeute in erster Linie Freiheit, hat sie einmal gesagt. Die Freiheit nutzt sie, den Leser in eine magische Schule des Lebens einzuladen. Einen »Liebesroman« nennt María Cecilia Barbeta »Nachtleuchten«, eine Liebeserklärung an ihre Protagonisten, die durch Verwandtschaft, Beruf oder Nachbarschaft verbunden sind, und jeden Moment beweisen, welche Leuchtkraft der Alltag haben, wie viel Poesie in ihm stecken kann. Dabei verliert man bei der Lektüre manchmal etwas den Überblick und es geht einem wie einem der Helden des Buches, Celio: »Ich komme mit diesen Namen durcheinander«, meint er einmal.

Aber er und all die anderen Figuren, die María Cecilia Barbeta selbst im Schreibprozess übrigens immer wieder überraschen, lassen sich durch solche Kleinigkeiten nicht bremsen. Sie tauchen lustvoll, wie es den Anschein hat, in den Strudel der Existenz, sogar wenn nicht immer alles rund läuft. Auch sie scheinen jener Maxime zu folgen, die die Mutter einer der Heldinnen aus »Änderungsschneiderei Los Milagros« ihrer Tochter mitgibt: »Ist man an einem toten Punkt angekommen, dann sollte man diesen überwinden, indem man ihn nicht länger beachtet bzw. indem man ihn einfach überspringt!«

Eine Art Übersprungshandlung ist für Barbeta auch das Schreiben. »In meinen Büchern bin ich zuhause, das Schreiben ist etwas Drittes, das sich ein bisschen wie Heimat anfühlt.« Diese Zwischenwelt besichert dem Leser eine genussvolle Überraschung nach der anderen. ||

**MARÍA CECILIA BARBETTA:**  
**NACHTLEUCHTEN**

S. Fischer, 2018 | 528 Seiten | 24 Euro



# Das Unheimliche kommt von innen

Die ersten vier Comics der auf zehn Titel angelegten Reihe »Die Unheimlichen« im Carlsen Verlag folgen konsequent ihrer jeweiligen Ästhetik.

CORNELIA FIEDLER

Was macht das Unheimliche unheimlich? Laut Duden ist es »ein unbestimmtes Gefühl der Angst, des Grauens«. Von diesem Moment des »Unbestimmten«, des nicht Berechenbaren, nicht mit gängigen Kategorien der Wissenschaft oder der Konvention Fassbaren, lebt die Gruselgeschichte im Kinderzeltlager ebenso wie der Standard-Schocker im Kino. Damit Horror aber auch nachwirkt und nicht an der Oberfläche verpufft, braucht es mehr. Die wirklich erschreckende Einsicht nämlich, dass das Unheimliche gar nicht von außen kommt, sondern von innen. Dass es mitten in der gefühlten sicheren Gesellschaft, der Familie, dem eigenen Ich verankert ist.

»Der gewöhnliche Schrecken« heißt folgerichtig eine Anthologie zeitgenössischer Horrorgeschichten, die Peter Handke 1969 veröffentlichte. 50 Jahre später hat Nicolas Mahler darin den allerersten Prosatext einer jungen Wienerin wiederentdeckt und als Comic adaptiert: Sie heißt Elfriede Jelinek. Der Comic mit dem schrägen Titel »der fremde! störenfried der ruhe eines sommerabends der ruhe eines friedhofs« ist in der Reihe »Die Unheimlichen« erschienen, liebevoll kuratiert von der Zeichnerin Isabel Kreitz. Die ersten vier Ausgaben der zehnbändigen Reihe sind denkbar unterschiedlich, vom komisch verzweifelten Wassergespent über Kleinstadt Vampire und den Horror der Netzzeinsamkeit ist alles dabei.

Jelineks titelgebender »Fremder« ist zugleich ihr erster Vampir, weitere sollten folgen, beispielsweise in »Krankheit oder moderne Frauen« 1987. Mahler übersetzt die schon auf der Ebene der Sprache zerrüttete Geschichte in holzschnittartige, ganzseitige schwarz-weiß-blaugraue Schlaglichter. Sie verhandeln das Konstrukt »Fremdheit« oder die Wiederkehr des Verdrängten oder eine misogynie Sexualmoral oder Einsamkeit oder vielleicht auch all das zusammen.

Kreitz selbst entführt ihr Publikum zum Horrortreiben in die Berliner Partyszene. »Den Nachfolgern im Nachtleben« heißt der Band, der auf einer Geschichte der Journalistin und Autorin Sarah Khan basiert. Darin geraten drei denkbar verantwortungslose Nachtschwärmer an einen mexikanischen Zauberkranke, der Tote auferweckt. Klassisch unheimlich sind an Kreitz' genauen, rauchig gelb hinterlegten Bleistiftzeichnungen vor allem die gängigen Horrorfilm-Einstellungen: der Blick über die Flügel einer Engelsstatue auf einen dunklen Friedhof, zwei Männer, halb nah über ein offenes, aber gerade nicht einsehbares Grab gebeugt. Das viel tiefere Grauen dieser beim ersten Lesen noch fast ziellos wirkenden Kurzgeschichte geht allerdings nicht von den Toten aus, sondern von den Lebenden: von deren wahnwitziger Selbstgefälligkeit, der Ignoranz selbst dem Übernatürlichen gegenüber und ihrem dummen Stolz auf den eigenen denkbar beschränkten Horizont.

Hier knüpft Barbara Yelins »Wassergespent von Harrowby Hall« unmittelbar an. Darin treten auf: ein Kind, dem es an Zuwendung und Durchblick fehlte, ein hübsches, naives, nasses Gespenst, das ohne Probleme durch die Wände des Schlosses und die Ränder der Panels dringt, ein empathiefrei pragmatischer Schlossherr und einige Erben ohne Geschichtsbewusstsein. Auch in ihrer Version der humoristischen Schauergeschichte aus dem 18. Jahrhundert von John Kendrick Bangs geht es weniger darum, Albträume zu evozieren. Sie verweist wie nebenbei darauf, dass aufgeklärte Gesellschaften zusammen mit dem Unheimlichen auch gern gleich dessen real existierende Wurzeln verleugnen.

Am weitesten vom Original entfernt sich Lukas Jülicher mit »Berenice«. Aus Edgar Allan Poes Gothic Novel wird eine zarte, feingliedrig gezeichnete Coming-of-Age-Geschichte zweier japanischer Teenager. Kurz nach dem ersten fast noch kindlichen Kuss der beiden erkrankt er schwer und darf das Haus nicht mehr verlassen. Sie beginnt, sich in Livestreams als erotisches Camgirl zu inszenieren, im Manga-Look und mit suizidalen Tendenzen. Rettung ist auch für diese beiden einsamen Menschen der Welt nicht vorgesehen.

Anstatt einem Standardlayout zu folgen, ist jeder der Bände auf seine Art konsequent gestaltet. Farbgebung und Lettering variieren, Jelineks »Fremder« stakst gurkenartig über tief-schwarz grundierte Seiten, Bangs' »Wassergespent« lässt die Aquarelle zusehends zerfließen. In jedem Fall ist die Freude am Offenlegen des Horrors im Alltag genauso spürbar wie die am Zusammenspiel von Form und Inhalt – und das macht eine wirklich gute Graphic Novel ganz wesentlich aus. ||

**SARAH KHAN, ISABEL KREITZ:**  
DEN NACHFOLGERN IM NACHTLEBEN

**LUKAS JÜLICHER, EDGAR ALLAN POE: BERENICE**

**NICOLAS MAHLER, ELFRIEDE JELINEK:**  
DER FREMDE! STÖRFRIED DER RUHE EINES SOMMER-  
ABENDS DER RUHE EINES FRIEDHOFS

**BARBARA YELIN, JOHN KENDRICK BANGS:**  
DAS WASSERGESPENT VON HARROWBY HALL

alle Titel Carlsen, 2018 | in der Reihe »Die Unheimlichen«  
je 64 Seiten | je 12 Euro

der fremde macht  
eine wegwerfende  
handbewegung



© Jelinek, Mahler:  
»Die Unheimlichen. Der Fremde«, Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 2018

Anzeige



ET: 13.02.2019

424 Seiten mit Abbildungen  
gebunden mit Schutzumschlag  
Euro 25,- (D) | ISBN 978-3-95614-283-3

»1919 ist eine überwältigende Vorführung drastischer Szenen, Bilder, Fantasien, wie Menschen sie in geschichtlichen Augenblicken überkommen mögen. Selbstsuche, Utopie, Elend und Verwilderung als Simultangeschehen in einem historischen Roman: als wäre alles möglich.«

ALEXANDER KLUGE

VERLAG BUNTES  
KUNSTMANN  
KUNSTMANN.DE

## Mi, 6.2. bis Fr, 8.2.

### FAMILIENPROGRAMM »RECORD PLAY STOP REWIND«

**Einstein Kultur** | 6.2. und 7.2., 10.00  
Fr 10.00 und 18.00 | Einsteinstr. 42 | ab 12 Jahren  
Reservierung: recordplay@email.de

Regisseurin Annette Geller enthüllt in ihrer Performance, was ein Tonträger sein soll. Nämlich ein Archiv von Stimme-Ton-Geräusch-Musik-Dokumenten der letzten Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte. Mithilfe einer geheimnisvollen Technik wird die gespeicherte Zeit hörbar. Was ist wichtig für das Hier und Jetzt? Dabei rauscht und knackt es mit Ceren Oran und Pascal Momboisse ganz unvorhersehbar.

## Do, 7.2.

### MUSIK | DAS HIPPIE-KAMMERORCHESTER

**Vereinsheim** | 19.30, Einlass 18.00 | Occamstr. 8  
www.vereinsheim.net

Der Zauber der visionären 70er-Jahre bewegte die Menschen weltweit und brach mit sämtlichen gesellschaftlichen Traditionen. Der Soundtrack dazu ist legendär. Joan Baez, Joni Mitchell und die Frauenbewegung, die Beatles und fernöstliche Philosophien, die Stones, Rebellion und Drogen, Solidarität und Achselhaar, Woodstock, Utopie und Sex, Demonstrationen und Happenings - come together! Ruth Kirchner, Ricarda Kinnen und Julia v. Miller (String of Pearls) begeben sich mit den Gitarristen und Sängern Hans v. Chelius und Calle Dürr »On the long and winding road« und erweisen dem Spirit der 70er mehrstimmig ihre Referenzen.

## Mo, 11.2.

### VORTRAG | KULTUR – EINE AUFGABE DER POLITIK?

**Gasteig, Black Box** | 19.00 | Rosenheimer Str. 5  
Tickets: Abendkasse

Norbert Lammert, bis 2017 Präsident des Deutschen Bundestages und nun Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, und der Goethe-Kenner Manfred Osten diskutieren, wie heute Kunst- und Kulturförderung gehandhabt werden soll. Goethe reklamierte Kultur als »höheren Begriff von politischen Verhältnissen« des Weimarer Herzogtums, die es nicht nur hoheitlich zu verantworten galt. Welche Verantwortung trägt die Bürgerschaft für den Kulturstaat? Sollte die Politik zwar den Stellenwert von Kunst und Kultur hoch-, sich aber gleichzeitig doch aus diesem Bereich möglichst heraushalten?

## Di, 12.12.

### MUSIK | JAZZ+: »OTHER ANIMAL«

**Seidlvilla** | 20.00 | Nikolaiplatz 1b  
Tickets: Abendkasse | www.jazz-plus.de  
www.meyer-music.de

Die Brüder Peter und Bernhard Meyer haben in den letzten Jahren einen Sound entwickelt, der sich über alle gängigen Vorstellungen und Grenzen von Jazz-Improvisation, Alternative Rock oder Neue Musik hinwegsetzt und einzigartig in der europäischen Musiklandschaft ist. Mit Wanja Slavin und Jim Black spielen sie in dem Programm »Other Animal« Musik, die ganz der Zukunft verschrieben ist.

## Di, 12.2.

### GESPRÄCH | BRAUCHEN WIR EINE NEUE LINKE?

**Hochschule für Philosophie** | 19.00 | Kaulbachstr. 31 | Tickets: Abendkasse | www.hfph.de

Die politische Landschaft hat sich in den vergangenen fünf Jahren rasant verändert. Umso intensiver wird nun diskutiert, wie sich das linke Parteienspektrum inhaltlich wie formal aufstellen sollte. Darüber sprechen heute in der Reihe »Die Zukunft der Demo-

kratie« Gregor Gysi (Politiker und Jurist, DIE LINKE) und Wolfgang Merkel (Politikwissenschaftler und Demokratieforscher, Wissenschaftszentrum Berlin). Moderation: Michael Reder (Hochschule für Philosophie München)

## Di, 12.2.

### MUSIK | ENSEMBLE ERRANTI: »KATA!«

**Einstein Kultur** | 20.00 | Einsteinstr. 42  
Tickets: Abendkasse

Das Münchner ensemble erranti ist eines der führenden Solistenensembles der jungen Generation. Unter Leitung von Peter Tilling spielt das Ensemble heute unter dem Titel »KATA!« zusammen mit der Flötistin Anne Catherine Heinzmann und dem Bariton Peter Schoene Werke von Klaus Ospald, Matthias Pintscher und Salvatore Sciarrino. Wie der Titel mit den Werken zusammenhängt? Das wird man hören.

## Mi, 13.2.

### THEATER | »EINFACH NUR ERFOLG«

**Akademietheater** | 19.30 | Prinzregentenplatz 12  
Tickets: www.theaterakademie.de | auch am 16., 19., 20., 22. und 23.2., 19.30

In Felicia Zellers Stück (Regie, Choreografie, Bühne: Katja Wachter) gibt sich der zweite Schauspieljahrgang der Theaterakademie spielerisch dem Rausch hin und hinterfragt die Machtdynamik zwischen Zuschauern und Bühnenlegenden in einer Collage aus Musik, Tanz und Schauspiel. Wenn jemand auf einer großen Bühne steht – wer hat dann die Kontrolle: der Künstler oder das Publikum?

## Do, 14.2.

### AUSSTELLUNG UND LESUNG »DER GRANATAPFELBAUM SPRICHT ...«

**Staatliches Museum Ägyptischer Kunst** | 18.15  
Gabelsbergerstr. 35 | www.smaek.de | Begrenzte Teilnehmerzahl, Voranmeldung erforderlich:  
buchungen@smaek.de, 089/289 27 - 634

In der aktuellen Ausstellung dreht sich alles um Liebe und Erotik im alten Ägypten. Die ägyptische Kunst kennt zahlreiche erotische Motive – manche Tiere und Pflanzen, Gesten und Handlungen werden erst verständlich, wenn man altägyptische Liebeslieder und Zaubertexte hinzuzieht.

## Mo, 18.2.

### VORTRAG | »STAMPED FROM THE BEGINNING: THE DEFINITIVE HISTORY OF RACIST IDEAS IN AMERICA«

**NS-Dokumentationszentrum, Auditorium**  
19.00 | Max-Mannheimer-Platz 1 | Eintritt frei  
www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de | in englischer Sprache

Was das Buch des jungen afroamerikanischen Historikers Ibram X. Kendi »Gebrandmarkt« so lesenswert macht, ist die Einordnung von Rassismus in andere Mechanismen der Ungleichheit wie Frauenfeindlichkeit oder Armen-Bashing. Er beschreibt nicht nur die Entstehung und Entwicklung rassistischer Stereotypen im Laufe der Jahrhunderte, sondern auch ihre Spiegelung in Literatur, Musik und Film (siehe Rezension in MF 74 und Interview in MF 77).

## Do, 21.2. und Fr, 22.2.

### DISKURS | PUBLIC!

**Gasteig, Stadtbibliothek, Forum**  
21.2., 11.00-18.30 | 22.2., 10.00-14.30  
Rosenheimer Str. 5 | Eintritt frei | Anmeldung:  
stb.oeffentlichkeitsarbeit@muenchen.de

Eine offene Stadtgesellschaft ist für das demokratische Verständnis immer wieder eine Herausforderung. Welche Kultur und

welche Institutionen geben Halt, ohne Meinungen zu diktieren? Was können Bibliotheken, Museen, Theater und Kulturzentren beitragen? Wie können öffentliche Räume für eine komplexe Gesellschaft gut gestaltet werden? Das interdisziplinäre Symposium »Public! Wir sind da. Debatten über Öffnung und Demokratie« versucht, Antworten zu finden. Mit Verena Metzke-Mangold (Präsidentin a. D. Deutsche UNESCO-Kommission), Sabria David (Medienforscherin, Stellvertretende Vorsitzende Wikimedia Präsidium und Mitbegründerin Slow Media Institut, Bonn), Gesa Ziemer (HafenCity Universität Hamburg – Kulturtheorie), Markus Sowa (Kooperative Großstadt, München) u.a.

## Do, 21.2.

### GESPRÄCH | DER DRUCK AUF DIE DEMOKRATIE

**Institut français** | 19.00 | Kaulbachstr. 13 | Eintritt frei | www.institutfrancais.de/muenchen

In der Reihe »Italien, Frankreich und Deutschland: Ein innereuropäischer Vergleich« beleuchten Pierre Monnet (Institut Franco-Allemand, Goethe Universität Frankfurt), Giulia Albanese (Università di Padova) und Volker Weiß (Historiker und Autor, u. a. »Die Zeit«) Unterschiede und Gemeinsamkeiten der autoritären Revolten in Europa, damals wie heute, vom Ursprung des Faschismus in den 20er Jahren bis zur »Konservativen Revolution«.

## Do, 21.2.

### VORTRAG | DIE WITTELSBACHER IN SKANDINAVIEN

**St. Bonifaz** | 19.30 | Karlstr. 34 | Tickets: Abendkasse | www.histonauten.de

In Schloss Drottningholm, dem privaten Refugium der schwedischen Königsfamilie, lebt bis heute die Erinnerung an Karl X. Gustav fort – einen Wittelsbacher, der Schweden wie ein »nordischer Alexander« zu seiner größten territorialen Ausdehnung führte. Klaus Reichold, Kulturhistoriker und Mitbegründer der Histonauten, nimmt die Gäste mit in ungeahnte Winkel der (bayerischen) Geschichte.

## Do, 21.2.

### VORTRAG | NEUSEELANDS KULTUR UND WEIN

**Museum Fünf Kontinente** | 19.00  
Maximilianstr. 42 | Teilnahme nur mit Anmeldung:  
kontakt@mfk-weltoffen.de (Betreff: Kultur und Wein) oder Tel. 089/210 136 137 | Die Teilnehmerzahl ist auf 25 Personen limitiert.

In Neuseelands Kultur und seinen Wein kann man an diesem exklusiven Abend hineinblicken und -schmecken. Hilke Thode-Arora, Kuratorin der Ausstellung »Spiegelbilder. Māori-Kunst und Helme Heines Blick auf Neuseeland« (siehe S.4), macht die Gäste mit Bildern, Grafiken und Kunstobjekten vertraut. Der Sommelier Markus Munz, lange Zeit Wahl-Neuseeländer, erzählt Geschichten und Hintergründe jener Weine, die man vor Ort mit kleinen Leckereien probieren darf.

## Fr, 22.2. bis So, 24.2.

### MUSIKPERFORMANCE »ZIMMERSPIELE«

**Friseursalon David Fechner** | 20.30  
Wendelsteinstr. 11 | Reservierung: zimmerspiele@gmail.com | begrenztes Platzangebot

Martina Koppelstetter, Michael Watzinger und Ruth Geiersberger singen, spielen und verrichten wieder – diesmal in einem Friseursalon in Giesing, zwischen Klatschzeitungen, Waschbecken und Trockenhaube. Dorothea Hofmann hat ein Stück komponiert, das »Der Haarflüsterer« heißt und eben heute uraufgeführt wird. Wenn Sie sonst Hemmungen haben, neuem Musiktheater beizuwohnen, dann tun Sie einfach so, als gingen Sie zum Friseur.

## Sa, 23.2.

### FIGURENTHEATER | STUTTGARTER ENSEMBLE MATERIALTHEATER: »DON QUIJOTE«

**Münchner Sadtmuseum, Saal** | 20.00  
St.-Jakobs-Platz 1 | Tickets: Münchenticket  
ab 12 Jahren | www.figurentheater-gfp.de

»Lasst uns wider besseres Wissen Narren und Spinner sein!« denken zwei unzeitgemäße Damen und zerren ihre persönlichen Helden, den Idealisten Don Quijote und seinen treuen Knappen Sancho Panza, auf die Bühne, um sie für die Nachwelt zu retten. Bei diesem Hochseilakt der Genre- und Ebenenwechsel, zwischen animierten Figuren und Dingen, kann einem schon leicht schwindlig werden.

## So, 24.2.

### MUSIK | MÜNCHNER SYMPHONIKER: »CLARA SCHUMANN«

**Herkulesaal** | 11.00 | Residenz | Tickets:  
www.muenchner-symphoniker.de

Clara Schumann, eine der größten Virtuossinnen der Musikwelt, kämpfte schon in der Romantik um Gleichberechtigung und Anerkennung. Sie litt in der Kunstlerie mit Robert Schumann, der ihre Kompositionen als »Frauenzimmerarbeiten« abtat. Ihre Zeitgenossin Elfrida André stieg als Organistin und Komponistin in die Elite schwedischer Komponisten auf und war als Vertreterin der Frauenbewegung Pionierin in vielen Bereichen, nicht zuletzt auch als Telegrafin. Die Werke von Clara Schumann, Elfrida André, Robert Schumann, Carl Maria von Weber / Franz Liszt und Felix Mendelssohn Bartholdy öffnen akustische Perspektiven auf die disparate Welt von Clara Schumann. Klavier: Danae Dörken. Musikalische Leitung: Tomáš Brauner

## Di, 26.2.

### LESUNG UND MUSIK »DICHTER, LIEBE«

**Seidlvilla** | 19.30 | Nikolaiplatz 1b | Tickets:  
Abendkasse

Die Autorin und Librettistin Andrea Heuser und der Komponist Moritz Eggert entfalten einen literarisch-musikalischen Resonanzraum. Heuser liest Gedichte aus ihrem neuen Gedichte-Zyklus »Dichter, Liebe«, ergänzt von Liedern aus Schumanns »Dichterliebe« und Moritz Eggerts »Liebeslied«. Dazu trifft Heusers neuer Roman »Das Winkelhaus« auf Stücke von Brecht / Weill. Sopran: Talia Or

## Di, 26.2.

### MUSIK | FLORIAN WEBER: PIANO SOLO

**Bürgerhaus Pullach** | 20.00  
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach  
Tickets: www.buergerhaus-pullach.de

Florian Weber gilt derzeit als einer der außergewöhnlichsten Pianisten im deutschsprachigen Raum. Im November 2018 erschien sein erstes Album »Lucent Waters« bei ECM, über das Beate Sampson (BR) sagte: »Wie aus einem Strom von Erinnerung entsteht hier ein unwahrscheinlich lebendiges Jetzt – und im Fall dieser Einspielung: sehr spannende Musik aus der Stille heraus.«

## Mi, 27.2.

### GESPRÄCH | STADT FÜR MENSCHEN

**Evangelische Stadtakademie München** | 19.00  
Herzog-Wilhelm-Str. 24 | www.evstadtakademie.de

In der Reihe »Das menschliche Maß« sprechen die Stadtforscherin Andrea Benze und der Architekt Johannes Ernst darüber, wie die Architektur das Leben der Menschen in der Stadt beeinflusst. Wie sieht eine gelungene Stadtplanung aus? Und welche finanziellen Interessen stehen dem entgegen?